

Frauen/Texte. Intertextuelle Funktionen der „Häutungen“ von Verena  
Stefan in Peter Handkes Erzählung „Die linkshändige Frau“

Pro-Gradu-Arbeit  
Universität Jyväskylä  
Germanistisches Institut  
Dezember 2001

Anne Nylander

Tiedekunta HUMANISTINEN	Laitos Saksan kielen laitos
Tekijä NYLANDER, ANNE	
Työn nimi Frauen/Texte. Intertextuelle Funktionen der "Häutungen" von Verena Stefan in Peter Handkes Erzählung "Die linkshändige Frau"	
Oppiaine Germaaninen filologia	Työn laji Pro gradu
Aika Joulukuu 2001	Sivumäärä 75 s.
Tiivistelmä	
<p>Työni lähtökohtana on, että Peter Handken kertomus <i>Vasenkätinen nainen</i> (1976) voidaan lukea ja tulkita suhteessa Verena Stefanin kirjaan <i>Häutungen</i> (1975). Näin ollen molemmissa teksteissä kuvataan naisen elämää ja erityisesti sitä, kuinka naispäähenkilöt vapauttavat itsensä ulkopuolelta tulevista määritelmistä ja heitä kahlitsevista suhteista. Intertekstuaalisuuden funktioita selvittäen etsin vastausta siihen, millaisen vapautumisen mallin tekstit tarjoavat ja kuinka ne mahdollisesti eroavat toisistaan.</p> <p>Teoriaosassa tarkastelen intertekstuaalisuuden käsitettä. Tarkastelen sen kehitystä 60-luvun lopulta alkaen, jolloin käsite tuli Julia Kristevan myötä yleisesti tunnetuksi. Käsittelen sen merkitystä saksalaiselle kirjallisuudentutkimukselle esittelemällä Renete Lachmannin, Ulrich Broichin ja Manfred Pfisterin laatimia malleja. Lopuksi esittelen Bernd Schulte-Middelichin luoman mallin intertekstuaalisuuden funktioista. Työni analyysiosassa tulkiten aluksi teosta <i>Häutungen</i> 70-luvun naisliikkeen valossa ja analysoin sen jälkeen kertomuksen <i>Vasenkätinen nainen</i> suhteessa edellä mainittuihin teksteihin. Analyysi pohjautuu Schulte-Middelichiltä peräisin olevaan malliin erityisesti siinä, että sen avulla käy ilmi, kuinka toisesta tekstistä peräisin olevaa mallia työstetään uudessa tekstissä ja kuinka sen merkitys uudessa tekstissä mahdollisesti muuttuu.</p> <p>Analyysi osoitti, että tekstien tarjoamat mallit naisen vapautumiseen eroavat toisistaan selvästi. Stefanin kirjassa naisen vapautuminen on tulos aktiivisesta osallistumisesta naisliikkeen taholla syntyneeseen toimintaan. Toiminta naisasioiden parissa puolestaan johtaa miehisen maailman poissulkemiseen, sillä se kuvataan naista alistavaksi. Lopulta vapautuminen edellyttää kuitenkin täydellistä vetäytymistä ulkopuolisesta maailmasta. Handken kertomuksessa sitä vastoin päähenkilö ei toimi dynaamisessa naisryhmässä vaan vetäytyy tietoisesti sen ulkopuolelle. Kertoja suhtautuu lähinnä ivallisesti naisille tarkoitettua järjestäytyntä toimintaa kohtaan. Kertomuksessa ei myöskään nosteta esille toisen sukupuolen paremmuutta toista kohtaan, sillä yksilön vapautumisella on hintansa, jonka sekä miehet että naiset maksavat yksinäisyydellään. Näin ollen kertomuksen jokaisella henkilöahmolla on kokemuksia yksinäisyydestä, jotka aiheensa puolesta tukevat päähenkilön kamppailua yksinäisyytensä kanssa. Päähenkilö työstää yksinäisyyttään sillä, että hän kääntää vieraskielistä tekstiä, jossa käsitellään naisen vapautumista. Kirjoittamisen myötä hän saavuttaa itsevarmuutta ja haluaa lopulta omasta halustaan tavata myös muita ihmisiä. Uusi, vahva minä ei nöyry toisten edessä, vaan se on riippumaton ulkopuolisten henkilöiden selityksistä ja määritelmistä.</p>	
Asiasanat	Intertekstuaalisuus, Peter Handke, naisliike, Verena Stefan
Säilytyspaikka	Aallon kirjasto

## INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung .....	1
2. Intertextualität .....	4
2.1. Erklärungsmodelle zu einzelnen Formen der Intertextualität .....	10
2.2. Ein Modell der Funktion von Intertextualität .....	16
3. Analyse .....	22
3.1. Verena Stefans „Häutungen“ und die deutsche Frauenbewegung der 70er Jahre ....	23
3.1.1. Die Nebenfiguren.....	27
3.1.2. Die Hauptfigur .....	31
3.2. Intertextuelle Hinweise auf die „Häutungen“ und die Frauenbewegung der 70er Jahre in Handkes Erzählung „Die linkshändige Frau“ .....	39
3.2.1. Die Nebenfiguren.....	42
3.2.2. Die Hauptfigur .....	52
4. Handkes emanzipatorisches Gegenmodell und seine poetologische Bedeutung .....	62
5. Zusammenfassung .....	67
Literaturverzeichnis.....	71

## 1. Einleitung

Zu den zahlreichen politischen Bewegungen der deutschsprachigen Länder in den 70er Jahren gehörte auch die neue Frauenbewegung, die ihren Ursprung in der Studentenbewegung Ende der 60er Jahre hatte. Bis zur Mitte der 70er Jahre entwickelte sich die Frauenbewegung zunehmend als Politisierung der privaten und persönlichen Sphäre und mit der Zeit fand sie auch neue Äußerungsformen im Bereich der Literatur. Die grossen Verlage erkannten das neue Interesse an weiblichen Erfahrungen und brachten zunehmend eigene Frauenreihen heraus. (Doormann 1983, 244.) Bevor es aber so weit war, mussten die ersten Texten erscheinen. Im Zusammenhang mit der neuen Frauenbewegung wird häufig Verena Stefans Buch „Häutungen“ besonders hervorgehoben. Es ist als einer der wichtigsten literarischen Texte<sup>1</sup> der 70er Jahre bezeichnet worden, in dem eine Frau in der Form des autobiographischen Schreibens ihre subjektiven Probleme darstellt. Dabei geht es vor allem darum, wie die Identität der Frau von Männern und über Männer definiert wird, und wie sich diese Frau davon befreien kann.

In dieser Arbeit versuche ich unter anderem, Verena Stefans „Häutungen“ zu analysieren und deutlich zu machen, was für ein Modell von Emanzipation in „Häutungen“ dargestellt wird. An Hand dieses Modells analysiere ich aber vor allem Peter Handkes Erzählung „Die Linkshändige Frau“, deren Handlung auf eine Emanzipation hinweist. Die Hauptfigur der Erzählung, Marianne, ist 30 Jahre alt, sie ist verheiratet mit einem Geschäftsmann, der Bruno heisst. Mit ihrem 8-jährigen Sohn Stefan hat die Frau auf die Rückkehr Brunos von einer mehrmonatigen Geschäftsreise nach Finnland gewartet. Am nächsten Tag, nach der Rückkehr, hat die Frau eine Art Erleuchtung. Sie bittet ihren Mann, von ihr wegzugehen, sie allein zu lassen. Sie scheint sich ohne Probleme von ihrem Mann trennen zu können, was eigentlich nicht viel in ihrer Situation verändert, weil ihr Mann ohnehin häufig nicht zu Hause ist. Im Laufe der Erzählung wird aber deutlich, dass mit der Trennung für die Protagonistin eine Zeit der Einsamkeit beginnt. Die Einsamkeit betrifft auch die anderen Figuren der Erzählung, die um die Protagonistin kreisen.

---

<sup>1</sup> Siehe Möhrmann 1981, 344; vgl. Leal 1997, 130, vgl. auch Richter-Schröder 1986, 167.

In beiden Texten wird also eine Befreiung dargestellt, die in dieser Arbeit als Modell der Emanzipation verstanden wird. Ob und wie die beiden Modelle der Emanzipation sich in den analysierten Texten von einander unterscheiden, werde ich in dieser Arbeit untersuchen. Darauf gehe ich an Hand des Intertextualitätsverfahrens ein, das in seiner einfachsten Form bedeutet, dass sich Texte aufeinander beziehen. Die Suche nach intertextuellen Bezügen in der „Linkshändigen Frau“ wird auf „Häutungen“ und die deutsche Frauenbewegung der 70er Jahre begrenzt. Ich suche also nicht nach weiteren Intertexten in Handkes Erzählung. Als Analyserahmen der intertextuellen Bezüge dienen verschiedene Funktionstypen, die von Bernd Schulte-Middelich (1985) ausgearbeitet worden sind. Dazu gehören die Sinnkonstitution, die sinnstützende Funktion, die Sinnerweiterung und der Sinnkontrast. Mit Hilfe dieser Funktionstypen möchte ich herausfinden, was für eine Wirkung die intertextuellen Bezüge im Folgetext haben und ob mit Hilfe dieser Methode neue Einsichten in die Interpretation der „Linkshändigen Frau“ geliefert werden können.

Die Arbeit besteht aus fünf Kapiteln. Der Einleitung folgt ein theoretischer Teil, in dem der Begriff der Intertextualität erläutert wird. Dabei gehe ich zuerst auf die Anfangsphase des Begriffs ein, der in den späten 60er Jahren von Julia Kristeva geprägt wurde. Ihr Beitrag zur Intertextualität wird kurz vorgestellt: Unter welchen Umständen ist Julia Kristeva zu ihrer Begriffsbestimmung gekommen und wie hat sie die Intertextualität definiert? Weiterhin wird dargestellt, wie das Konzept der Intertextualität aufgenommen wurde und wie es sich weiterentwickelt hat. Diese Betrachtung wird überwiegend an Hand von literaturwissenschaftlichen Ansätzen aus dem deutschsprachigen Raum durchgeführt, weil eine Eingrenzung hinsichtlich des Analyseteils nötig ist. Im Kapitel 2.1. werden Erklärungsmodelle zu einzelnen Formen der Intertextualität vorgestellt, wobei besonders Renate Lachmanns, Ulrich Broichs und Manfred Pfisters Arbeiten zur Intertextualität eine wichtige Rolle spielen. Das Vermittlungsmodell zur Intensität der Intertextualität von Broich und Pfister wird dargestellt und mit dem Intertextualitätskonzept von Kristeva verglichen. Schließlich wird im Kapitel 2.2. das Modell der Funktionen von Intertextualität von Bernd Schulte-Middelich behandelt. Vom Kapitel drei ausgehend wird das Material der Arbeit, Verena Stefans „Häutungen“ und Peter Handkes Erzählung „Die linkshändige Frau“, behandelt. Im laufenden Text verwende ich die Abkürzungen HÄ für „Häutungen“ und LF für

„Die linkshändige Frau“. Zuerst gehe ich auf „Häutungen“ und die deutsche Frauenbewegung der 70er Jahre ein und stelle einige wichtige Punkte der deutschen Frauenbewegung dar, die auch in „Häutungen“ zu finden sind. Dabei analysiere ich auch die Figuren in „Häutungen“. Im Kapitel 3.2. werden die intertextuellen Hinweise auf „Häutungen“ und die Frauenbewegung der 70er Jahre in Handkes Erzählung „Die linkshändige Frau“ aufgezeigt und analysiert, zuerst im Allgemeinen und danach an Hand der Figuren der Erzählung. Weil die Literatur von Handke immer wieder auch ein Gespräch über Literatur und die Möglichkeiten und Grenzen des Schreibens ist (Hage 1991, 118), wird im Kapitel vier Handkes Beitrag zur Emanzipation und deren poetologische Bedeutung behandelt. Im Kapitel fünf werden die Ergebnisse aus dem theoretischen Teil und die Ergebnisse der Analyse abschließend zusammengefasst.

Wie schon erwähnt stehen im Zentrum der Arbeit Peter Handkes Erzählung „Die Linkshändige Frau“ und Verena Stefans „Häutungen“. Peter Handkes Erzählung wurde 1976 vom renomierten Suhrkamp-Verlag veröffentlicht. Verena Stefans „Häutungen“, die im Untertitel „Autobiographische Aufzeichnungen, Gedichte, Träume, Analysen“ ankündigen, erschien dagegen 1975 im damals noch unbekanntem Verlag „Frauenoffensive.“ Als „Häutungen“ erschien, von der Leserschaft begeistert aufgenommen und im Laufe der Zeit zum Bestseller wurde, konnte sich „Frauenoffensive“ aus der Produktion- und Vertriebsgemeinschaft mit dem Verlag Trikont lösen und zum selbstständigen Verlag werden. Der Verlag „Frauenoffensive“ gilt heute als das erste autonome deutsche Frauenprojekt und als der älteste deutschsprachige Frauenverlag überhaupt. (www-dokument.) Eine Neuausgabe von „Häutungen“ erschien 1994 im Fischer-Taschenbuch-Verlag innerhalb der Reihe „Die Frau in der Gesellschaft“. Ich benutze diese Ausgabe in meiner Arbeit. Die Sekundärliteratur meiner Arbeit besteht aus Arbeiten zur Intertextualität, zur Frauenbewegung und zu den Werken von Verena Stefan und Peter Handke. Bezüglich der Intertextualität ist der Sammelband „Intertextualität. Formen und Funktionen. Anglistische Fallstudien“ von Ulrich Broich & Manfred Pfister (1985), der in Zusammenarbeit mit Bernd Schulte-Middelich entstand als wichtige Quelle dieser Arbeit zu nennen. Verena Stefans „Häutungen“ wird an Hand des Aspekts „Frauen und Literatur“ u.a. von Sigrid Weigel und Renate Möhrmann analysiert. Sowohl Karin Richter-Schröders Aufsatz zur weiblichen Ästhetik und zur neuen deutschen Frauenliteratur, als auch Joanne Leals Aufsatz zur deutschen Innerlichkeit bieten

interessante und kritische Aspekte zur Interpretation von „Häutungen“. Wichtige Aspekte zur Interpretation der „Linkshändigen Frau“ stammen u.a. von Christoph Bartmann, Jerome Klinkowitz & James Knowlton, Manfred Mixner, Rolf Günter Renner und June Schlueter, die sich in ihren Arbeiten auch mit der weiteren Produktion von Handke beschäftigen.

## 2. Intertextualität

Allgemein betrachtet kann der Begriff Intertextualität als „der Text-Text Bezug“, als „Relation zwischen Texten“, als ein „allgemeines Merkmal der Texte“ oder als eine „spezifische Eigenschaft bestimmter Texte“ verstanden werden (Martinez 1997, 44; Lachmann 1996, 796; Pfister 1985, 11). Es ist schwierig, wenn nicht unmöglich eine allgemeingültige Definition auszumachen, weil seit der Einführung des Begriffes in den späten 60er Jahren eine Vielfalt von Ansätzen entstanden ist. Diese Ansätze liegen methodisch und konzeptionell oft weit auseinander und spiegeln den Übergang vom strukturalistischen zum poststrukturalistischen Paradigma wieder. (Martinez 1997, 441; Lachmann 1996, 796.)

Generell kann man sagen, dass schon vor der Einführung des Intertextualitätbegriffes das Phänomen der Relation zwischen Texten bekannt gewesen ist. Wo es Diskussion über Texte gegeben hat, da sind auch intertextuelle Überlegungen zu finden (Still & Worton 1995, 2-3). Dem entsprechend ist seit der Antike bis in die Frühe Neuzeit in der klassischen Rhetorik und Poetik eine Art von Vorstufe der Intertextualität auszumachen. Die Texte beginnen sich nicht nur auf die Wirklichkeit, sondern auch aufeinander zu beziehen, in einer *imitatio veterum*. (Pfister 1985, 1.) Jedoch geht es beim Begriff *Imitatio* um eine Art von Vorstufe der Intertextualität, weil der Verfasser die Überlegenheit des nachgeahmten Prätextes anerkennt und versucht, sie zu übertreffen. Das Ergebnis der gelungenen oder mißlungenen Imitation hängt von der Bildung und dem Können des Autors ab. In der Intertextualitätstheorie wird dagegen die privilegierte Rolle der kanonischen Werke im Vergleich zu anderen Texten abgelehnt und der Blickwinkel richtet sich eher auf den Text als auf die Person des Autors. (Martinez 1997, 444.)

Obwohl unter anderem das Nachahmen, Wiederholen, Weiterschreiben, Ab- und Umschreiben, wenn Zitate und Anspielungen in einem Text als seit jeher bekannte Aspekte der Relationen zwischen Texten zu vorangehenden Texten, zu einer Texttradition oder einem Textschemata gelten, (Lachmann 1996, 794) hat es relativ lange gedauert bis der Begriff Intertextualität in den späten 60er Jahren durch Julia Kristeva allgemein akzeptiert wurde. Lachmann (1996, 794) hebt hervor, dass in der Literaturauffassung die Ablösung von der Originalästhetik und die Herausbildung neuer literaturwissenschaftlicher Richtungen nötig waren, bevor die neue Betrachtungsweise sich herausbilden konnte. Martinez (1997, 444) fügt hinzu, dass die Betrachtung der intertextuellen Bezüge erst in den Texten der literarischen Moderne und Postmoderne dominierend wird, weil diese Texte „einen offenen vom Leser allererst auszufüllenden Assoziationsspielraum“ anbieten.

Als wichtigste Vertreterin der Intertextualität gilt Julia Kristeva, wie schon erwähnt wurde. Sie hat den Begriff erstmals im Umfeld der Gruppe Tel Quel<sup>2</sup> in Paris im Jahr 1967 präsentiert. Der Begriff wurde im Anschluß an das Konzept der Dialogizität des sowjetrussischen Literaturwissenschaftlers Michail Bachtins entwickelt, aber auch Konzepte der Philosophie, der Politikwissenschaft, der Psychoanalyse, der strukturalistischen Linguistik (de Saussure) und der formalen Logik haben zu dieser Begriffsbestimmung beigetragen. (Lachmann & Schahadat 1995, 677; Mai 1991, 41.) Sowohl die Schriftsteller der Gruppe Tel Quel als auch Julia Kristeva hatten in erster Linie politische und kulturkritische Ziele. Kristeva war ursprünglich politisch motiviert und definierte die Funktion der Intertextualität als eine „politisch performative Praxis“ (Kristeva zit. nach Mai 1991, 38). Die Gruppe Tel Quel wie auch Kristeva wollten unter anderem die traditionelle, bürgerliche Auffassung der Subjektivität, die sich in der Literaturbetrachtung durch die Auffassung des Textes als autonom und einheitlich zeigte, revolutionieren. Auf keinen Fall wurde aber eine einheitliche Taxonomie der Intertextualität angestrebt. (Mai 1991, 38, 41; Pfister 1991, 211-12.)

Um einer Begriffsbestimmung der Intertextualität näher zu kommen, kann man vom Textbegriff ausgehen. Kristeva geht von einem sehr weiten Textbegriff aus. Laut

---

<sup>2</sup> Tel Quel ist eine Gruppe von Intellektuellen, deren Theorien von de Saussure, Marx, Mao und von der Psychoanalyse geprägt ist. Zur Gruppe Tel Quel gehören unter anderem Roland Barthes, Julia Kristeva, Jacques Derrida und Michel Foucault. (Mai 1991, 37.)



Kristeva ist jedes kulturelle System und jede kulturelle Struktur ein Text. Dem entsprechend liegen Gesellschaft und Geschichte auch nicht mehr außerhalb des Textes, sondern sind Teil eines „texte général“; sie fallen damit unter eine universale Textualität. (Mai 1991, 40.) Kristeva meint, dass jeder Text in drei Dimensionen zu sehen ist. Diese Dimensionen hat sie in ihrer Theorie der Paragrammatismen vorgestellt, in der die Funktion der poetischen Sprache hervorgehoben wird. Dem weiten Textbegriff entsprechend gibt es in der poetischen Sprache keine Grenzen zwischen den literarischen Textsorten mehr, zum Beispiel zwischen Prosa und Lyrik, sondern die poetische Sprache ist ebenfalls Teil des „texte général“. (Kristeva zit. nach Stewen 1991, 128.)

Durch die Beschreibung der drei Dimensionen der poetischen Sprache wird hervorgehoben, dass der Text aus Schichten besteht. Er wird durch den Prozeß des Lesens (lecture) und Schreibens (écriture) produziert, und jeder Text ist als ein Netz von Verbindungen zu verstehen. Die Schichten der poetischen Sprache eröffnen eine nach der anderen neue Schichten und mehrere textuelle Verbindungen und Beziehungen. Das bedeutet, dass die poetische Sprache als ein endloser Code bezeichnet werden und besonders ihre Bedeutung nie eine Grenze erreichen kann. Daraus folgt, dass es die Aufgabe des Lesers/Interpretent ist, diese endlosen Verbindungen zu beschreiben. (Kristeva zit. nach Stewen 1991, 129-130.) Die mehrmals zitierte Aussage Kristevas macht den Gedanken an die verschiedenen Schichten der Texten und die daraus folgenden textuellen Verbindungen deutlicher: „Jeder Text baut sich als Mosaik von Zitaten auf, jeder Text ist Absorption und Transformation eines anderen Textes.“ Der Text bildet keine autonome Einheit mehr, das Autorsubjekt ist nicht mehr das Wichtigste, weil der Text immer aus der Verbindung von Schreiben und Lesen besteht. Weil der Verfasser des Textes gleichzeitig ein Leser von Texten ist, kann er die Einflüsse der anderen Texte beim Schreiben nicht verhindern. Auch der potentielle Leser des Textes bringt zusätzlich neue Information mit im Prozeß vom Lesen- und Verstehen. Dem entsprechend kann man nie von einer endgültigen und einheitlichen Interpretation eines Textes ausgehen. Ein Text als „Mosaik der Zitate“, ist durch seine Produktivität gekennzeichnet. Er wird durch die Wechselwirkung vom Autor als Leser und durch die Erfahrungen des Lesers produziert. (Kristeva zit. nach Martinez 1997, 441-42; vgl. Still & Worton 1995, 1-2.)

Polubojarinowa (1998, 2) bemerkt, dass in den Arbeiten zur Intertextualität eine Bezugnahme auf den russischen Literaturwissenschaftler Michail Bachtin „als eine obligatorische Respektgeste“ selten ausbleibt. Bezüglich der Intertextualität sind seine Gedanken zur Dialogizität wichtig. Bachtin wurde im westlichen Europa, zuerst in Frankreich, durch Julia Kristeva bekannt. Er hatte unter anderem Romane von Dostojewskij, Rabelais und Gogol untersucht und dadurch seine Theorie zum dialogischen, polyphonen Charakter jedes gesprochenen oder geschriebenen Wortes formuliert. Das bedeutet, dass in einem Romantext nicht nur die Stimme des dominierenden Autors lebt, sondern gleichzeitig viele einander sogar widersprechende Stimmen. Diese Stimmen können zum Beispiel aus der Bibel oder aus der Volkspoesie stammen. (Tegtmeyer 1997, 52.) Lachmann (1996, 799) konstatiert, dass laut Bachtin die dialogische Natur der Texte auch ihre semantische Ebene beeinflusst. Aus dem Kontext, in dem Texte sich bewegen, entstehen neue semantische Beziehungen: „Zwei Sprachkunstwerke, zwei Äußerungen, hintereinander gerückt, treten in eine spezifische Art semantischer Beziehungen ein, die wir dialogisch nennen“ (Bachtin zitiert nach Lachmann 1996, 799). Jedoch ist zu bemerken, dass nicht alle Texte eine dialogische Natur haben; es gibt auch monologische Texte. Bachtin bemerkt, dass der Leser jeweils anders beeinflusst wird, entweder zur Mündigkeit oder zur Unmündigkeit. Während ein dialogischer Text vom hohen bis zum niederen Stil die kritische Kompetenz des Lesers stärkt, schließt sich der Leser durch einen monologischen, humorlosen Text des gehobenen Stils eher einer dominierenden Meinung an. (Tegtmeyer 1997, 52.) Weil in einem Romantext eine Vielfalt von Stimmen vorkommt, ist „jedes Verstehen das In-Bezug-Setzen des jeweiligen Textes mit anderen Texten.[...]“ und „der Text lebt nur, indem er sich mit anderen Texten berührt.“ (Bachtin zit. nach Polubojarinowa 1998, 1.)

Pfister (1991, 211) stellt fest, dass die Bedeutung von Bachtins Gedanken zu Romantexten für Kristeva darin lag, dass Bachtin die statische Zerlegung der Texte durch das Modell der Dialogizität ersetzte. Dieses faszinierte sowohl Kristeva als auch die restliche Tel Quel Gruppe. Im Ausgang von der Idee mehrerer Stimmen in einem Romantext teilten sie die Überzeugung, dass „das Autorsubjekt eine bürgerliche Illusion sei“ (Tegtmeyer 1997, 52). Kristeva erweiterte Bachtins Konzept der Dialogizität und Polyphonie der Prosa auf alle literarischen Texte und radikaler noch auf jedes kulturelle System und jede kulturelle Struktur. Während Bachtin seine Ideen der Polyphonie und der Dialogizität schon in den späten zwanziger und dreißiger Jahren des 20.

Jahrhunderts entwickelte, wurden sie im Westen erst in den späten sechziger Jahren durch Kristeva vorgestellt und erweitert. Was bei Bachtin als veraltet gelten konnte, veränderte und ergänzte Kristeva ihrer Zeit gemäß und machte daraus ihr Konzept der Intertextualität. (Polubojarinova 1998, 3-4.)

So viel gelesen und häufig diskutiert die Ideen von Bachtin und Kristeva auch sein mögen, so haben sie auch doch vielerlei Kritik provoziert. Polubojarinowa (1998, 3) hebt hervor, dass die Bachtinschen Ideen bei der praktischen Anwendung problematisch sind. Insbesondere in Russland erscheint Bachtin für Literaturwissenschaftler zu philosophisch, während er für die Kulturwissenschaftler und Philosophiekritiker ein Literaturwissenschaftler bleibt. Ähnlich ist der Fall bei Kristeva, deren Intertextualitätskonzept bei der praktischen Anwendung mehrmals in Frage gestellt wurde, weil es abstrakt ist und dadurch bei einer praktischen Textanalyse schwierig zu operationalisieren (Plett 1991, 4; Tammi 1991, 73). Als Ergebnis dieser Schwierigkeiten ist seit Kristeva eine Vielzahl von Ansätzen zur Intertextualität entstanden, was Polubojarinova (1998, 2) sogar ironisch als „sich selbst schöpfende Intertextualitätsindustrie“ bezeichnet.

Grob gesehen kann man unter dem Zentralbegriff Intertextualität zwei verschiedene Richtungen unterscheiden (Martinez 1997, 441). Seit den 70er Jahren zerfällt die Entwicklung des Intertextualitätsverfahrens in einen eher traditionellen Ansatz und einen eher progressiven, theoretischen Ansatz (Lachmann & Schahadat 1995, 677; Plett 1991, 3-4). Der traditionelle Ansatz, auch strukturalistisch-hermeneutisch genannt, betrachtete den Text als eine relativ geschlossene Einheit. Die Intertextualität ist eine spezifische Eigenschaft von Texten, die zu vorliegenden Texten oder Textgruppen in Beziehung stehen. (Mitrache 1999, 23.) Der progressivere, eher theoretische Ansatz, auch poststrukturalistisches Intertextualitätsverfahren genannt, betrachtet den Text als offen und reproduzierbar, als einen Teil des universalen Intertextes, wobei Intertextualität immer gegeben ist und von da her nicht als ein besonderes Merkmal eines Textes bezeichnet werden kann (Mitrache 1999, 22; Pfister 1985, 11, 25). Zwar richtet sich die Aufmerksamkeit beider Verfahren auf die Textbedeutung, die durch das Verhältnis eines Textes zu anderen entstanden ist (Martinez 1997, 441), aber der

Unterschied liegt darin, welche Arten von Bezügen in die Theorie der Intertextualität eingeordnet werden sollen oder können (Pfister 1985, 11). Während das strukturalistische Verfahren die innerliterarische Sinnbildung zu fassen versucht und die intertextuellen Hinweise als vom Autor beabsichtigt, im Text markiert und vom Leser wahrgenommen versteht, verschwindet beim poststrukturalistischen Verfahren die Subjektivität des Autors und das Interesse richtet sich auf die Sinnerzeugung, die durch das Aufeinandertreffen mehrerer Texte oder Kontexte zustande kommt. (Martinez 1997, 444-5; Lachmann & Schahadat 1995, 678.)

Laut Plett (1991, 3-4) sind die Ideen und Konzepte des poststrukturalisten Verfahrens ursprünglich durch das Zitieren, Paraphrasieren und Interpretieren der theoretischen Ansätze von Bachtin, Barthes, Kristeva und Derrida entstanden. Auch eine Mischung aus Marxismus, Psychoanalyse, Semiotik und Philosophie spielt eine wichtige Rolle. Kennzeichnend für die Schriften dieses Verfahrens sind die philosophische Orientierung und die esoterische Terminologie, woraus Schwierigkeiten bei der praktischen Arbeit entstehen können. Das entgegengesetzte Verfahren, das den Anspruch hat, „eine Intertextualitätsgrammatik zu erstellen“ (Lachmann & Schahadat 1995, 678), wird dagegen wegen seiner Systematisierungsversuche kritisiert. Die originale Absicht von Kristevas Intertextualität war ja eben nicht, ein neues Konzept für die verschiedenen Formen von Allusionen und Zitaten, die längst als Merkmale von Texten bekannt waren, zu erfinden. Weil die Kritik immer wieder das Bedeutungspotential der Intertextualität mit der traditionellen Quellen- und Einflußforschung gleich setzen wollte, hat Kristeva sich von der Verwendung des Intertextualitätsbegriffes distanziert. Sie ersetzt ihn durch den Begriff „transposition“. (Pfister 1985, 10.) Jedoch ist die Debatte um die Intertextualität aktuell geblieben und ihre Bedeutung für die Entwicklung der Literaturwissenschaft ist nicht geringzuschätzen.

Wie schon am Anfang dieses Kapitels und im Laufe des Textes erwähnt, läßt sich im Rahmen der Intertextualitätsdebatte ein Übergang vom Strukturalismus zum Poststrukturalismus feststellen. Das gilt besonders in Frankreich, wo die Einführung des Intertextualitätskonzepts den grundlegenden Paradigmenwechsel unterstützte. Die Zeit war reif für eine Veränderung, da das positivistischquantitative Umgehen mit literarischen Texten im literaturwissenschaftlichen Strukturalismus durch den Poststrukturalismus ergänzt wurde. Während die Strukturalisten den Text als statisch,

geschlossen und als eine autonome Einheit eines Autors betrachteten, war nach der Auffassung der Poststrukturalisten der Text dynamisch aufgebaut und der Autor kein Genie mehr, sondern inspiriert von zahlreichen anderen Texten. Im Grunde genommen besteht die Aufgabe des Autors darin, die von ihm bereits gelesenen Texte und sein Weltwissen zu bündeln und daraus einen neuen Text zu machen. Parallel dazu ist auch der Leser beeinflusst von anderen Texten, die er beim Lesen des vorliegenden Textes zu diesem in Beziehung setzt. Daraus folgt eine neue Bedeutungsbestimmung (Sinnkonstituierung). Der Paradigmenwechsel und seine revolutionäre Idee der Intertextualität wurde in den USA und in der Bundesrepublik Deutschland nur zögerlich aufgenommen. Der Gedanke von einer universalen, extremen Extension des Textbegriff, der auf alle kulturell geregelten Zeichensysteme ausgedehnt wurde, stieß besonders auf Kritik. (Heinemann 1997, 22-3.) Es ist nicht mehr möglich nach konkreten Beziehungen zwischen Texten zu suchen, wenn davon auszugehen ist, dass sich alle Texte eines kulturellen Zusammenhangs aufeinander beziehen. Dem zu Folge sind beispielsweise in der deutschen Literaturwissenschaft Versuche aufgekommen, das Konzept der Intertextualität auf ein engeres, lokales Konzept einzuschränken und dadurch die Aussage über das Bestehen oder Nichtbestehen von intertextuellen Bezügen möglich zu machen. (Tegtmeyer 1997, 56-7.) Genau genommen sind solche Versuche einerseits das Gegenteil des revolutionären Intertextualitätsbegriffs von Kristeva, während sie andererseits für die Literaturwissenschaft nötig sind, um etwas Konkretes und Nachweisbares in die Analyse und das Verstehen der literarischen Texten zu tragen.

### 2.1. Erklärungsmodelle zu einzelnen Formen der Intertextualität

Es gibt Versuche, um die verschiedenen Formen der Intertextualität zu klassifizieren. Renate Lachmann (1984, 134; 1996, 803) schlägt ein dreidimensionales Modell vor, um die verschiedenen Perspektiven auf den Begriff Intertextualität anschaulicher zu machen. Nach der texttheoretischen Perspektive ist die Intertextualität eine Kategorie, „die eine generelle Dimension von Texten, ihre Implikativität benennt“. Die textanalytische Perspektive beschreibt ihrerseits die Struktur eines Textes, der durch die Interferenz von Texten oder Textelementen konstruiert ist. Drittens wird die Intertextualität als ein literaturkritisches Potential verstanden, das die bestehenden Konzepte der Literatur in Frage stellt und revolutioniert. In diesem Zusammenhang hebt

Lachmann (1996, 804) auch die Frage nach der intertextuellen poetischen Praxis in bezug auf ein Kulturmodell hervor. Damit meint sie, dass die intertextuelle Dimension des Textes als Gedächtnis der Kultur verstanden werden kann. Die Texte erinnern an andere Texte, lösen sich ab oder werden weitergeschrieben. In den Texten, die sich selbst und fremde Texte reflektieren, sind Erfahrungen gespeichert, die aus dem Zeichenvorrat der jeweiligen Kultur stammen. Diese Erfahrungen werden durch intertextuelle Analysen neu lesbar gemacht, bleiben aber auch eine nicht hintergehbare Quelle und eine unabschließbare Semiose, weil die Leser immer neue Erfahrungen in den Textraum einbringen. (Lachmann 1996, 806, 808; Lachmann & Schahadat 1995, 678.) Es ist zu bemerken, dass die drei Perspektiven von Lachmann noch genauer beschrieben und bestimmt werden müssen, falls die eine oder andere als Ausgangspunkt eines intertextuellen Verfahrens dienen sollte.

Heinemann (1997, 24) konstatiert, dass Lachmann Intertextualität insbesondere als semantisches Phänomen ansieht. Zusätzlich zu den drei Perspektiven stellt Lachmann zusammenfassend fest, dass es bei der Intertextualität letztendlich um die Ausarbeitung der Sinnkonstitution geht. „Spurensuche“ und Aufdeckung der Bezugstexte zielen auf die komplexe Sinnkonstitution des gegebenen Textes. Wie die semantische Ebene des Textes herausgearbeitet wird, ist durch den „Lektürehorizont und die Intuition des Analytikers determiniert“. Lachmann (1996, 794, 804.)

Eine von der Lachmann genannten drei Perspektiven auf Intertextualität ist die textanalytische Perspektive. Einen Versuch ihrer Ausarbeitung haben die deutschsprachigen Literaturwissenschaftler Ulrich Broich und Manfred Pfister vorgelegt. Broich & Pfister (1985) distanzieren sich von der universalen Vernetztheit der Texte und widmen sich einem Konzept der ausweisbaren Relation von zwei oder mehreren Texten (Heinemann 1997, 24). Mit ihrem Sammelband leisten Broich und Pfister einen Beitrag zur „typologischen Differenzierung der intertextuellen Bezüge“ mit Beispielen aus der englischen und amerikanischen Literatur. Ihre Absicht ist es, ein Vermittlungsmodell darzustellen, in dem die intertextuellen Bezüge nach Graden der Intensität zu differenzieren und abzustufen sind. (Pfister 1985, 25, 30.) Dabei ist hervorzuheben, dass vor dem Modell von Broich & Pfister bereits ein umfassendes Modell der Formen der Intertextualität von Gérard Genette (1982) erschienen ist. In seinem Werk „Palimpsestes“ unterscheidet er fünf Typen der Transtextualität, deren

Unterkategorien Intertextualität, Paratextualität, Metatextualität, Hypertextualität und Architextualität sind. Ohne auf den Inhalt dieser Begriffe einzugehen, ist zu bemerken, dass Genette das Phänomen der Transtextualität auf Bezüge zwischen literarischen Texten begrenzt und sich ebenfalls von der universalen Textualität distanziert. (Pfister 1985, 16-7.)

Wie Genette gehen auch Broich & Pfister davon aus, dass die intertextuellen Bezugnahmen im Text erkennbar und markiert sein müssen. Die Erkennung ist für die kommunikativen Aktivitäten von Autor und Leser wichtig. Das Gelingen der Kommunikation zwischen dem Autor und dem Leser setzt ein Intertextualitätsbewußtsein auf beiden Seiten voraus. Damit der Leser die intertextuellen Bezüge im Text sieht und als intendiert erkennt, sind die Bezüge vom Autor häufig signalisiert und markiert worden. (Broich 1985, 31-2.)

Der Ausgang von markierten und signalisierten intertextuellen Bezügen deutet auf einen viel engeren Textbegriff hin, als er zum Beispiel bei Kristeva zu finden ist. Pfister (1985, 11) hebt hervor, dass vom Textbegriff ausgehend die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Intertextualitätsdebatte nicht nur darin liegen, welche Arten von Beziehungen unter Intertextualität subsumiert werden, sondern grundsätzlich auch darin, welche Texte als Intertexte verstanden werden. Folgt man der radikalen Konzeption<sup>3</sup> Kristevas, dann scheint der Raum, in den sich ein einzelner Text einschreibt, immer bereits beschrieben zu sein. Dem entsprechend können sogar alltägliche Äußerungen einen Text und einen Intertext bilden. Laut gemäßigeren und begrenzteren Ansichten<sup>4</sup> wird die Intertextualität nur als Phänomen der Literaturwissenschaft verstanden. Die Intertexte sind entweder in nicht-literarischen Texten oder noch begrenzter nur im Bereich der Literatur und Dichtung<sup>5</sup> zu finden, oder noch begrenzter nur im Bereich bestimmter literarischer Texte oder Textsorten. (Pfister 1985, 12, 14.) Broich & Pfister (1985) wollen prinzipiell zwischen den extrem weiten und den begrenzten Textbegriffen vermitteln. Dem zu Folge besteht nach Pfister (1985,

---

<sup>3</sup> Roland Barthes betont die Bedeutung von "nicht poetischen und trivialen Texten für das intertextuelle Spiel" (Pfister 1985, 13).

<sup>4</sup> Der Semiotiker Michael Riffaterre begrenzt zwar Intertextualität auf den Bereich der Literatur und Dichtung aber als Intertexte können auch Texte außerhalb der Literatur und Dichtung vorkommen (Pfister 1985, 14).

<sup>5</sup> Harold Bloom begrenzt Intertexte auf den Bereich der Literatur und Dichtung (Pfister 1985, 14).

27) ein Unterschied zwischen dem Kernbereich und den Randzonen der Intertextualität. Zum Kernbereich gehören bewußte, intendierte und markierte Hinweise auf andere literarische Texte, während in den Randzonen der Intertextualität Systeme zu lokalisieren sind, die nur in einem metaphorischen Sinn Texte heißen können.

Im Kernbereich der Intertextualität wird ein Unterschied zwischen Einzeltext- und Systemreferenz gemacht (Broich 1985, 48). Unter Einzeltextreferenz sind beispielsweise Texte mit Zitaten, Paraphrasen, Übersetzungen und Kontrafakturen anderer Autoren einzuordnen aber gegebenenfalls auch solche Texte, die auf andere, eigenständige Texte des gleichen Autors verweisen. Als Systemreferenz werden dagegen Beziehungen zwischen einem Text und dem allgemeinen Textsystem, zum Beispiel den literarischen Gattungen, verstanden. Es ist zu beachten, dass es grundsätzlich möglich ist, zwischen Einzel- und Systemreferenz zu unterscheiden, obwohl sie in vielen Fällen zugleich vorliegen. Es ist vom Leser abhängig, welche Bezüge er im Text leicht erkennt und welche erst nach einem genauen Studium klar werden. (Broich 1985, 49-50.) Zum Beispiel können Probleme beim Erkennen einer Systemreferenz entstehen, wenn der Leser sich die historischen Tatsachen der bestimmten einer Literaturtradition und Kultur nicht bewußt ist. Laut Pfister (1985, 54) sind sprachliche oder versprachlichte Systeme Gegenstand von Systemreferenzen. In Frage kommen verschiedene religiöse, philosophische, wissenschaftliche oder politische Diskurstypen, die sich in den literarischen Texten wiederfinden lassen. Es scheint also, als ob in den Bereich der Einzeltextreferenz nur literarische Texte als Intertexte einzuordnen sind, während in den Bereich der Systemreferenz auch Anregungen außerhalb der Literatur einzuordnen sind. Jedoch wird hervorgehoben, dass es sich um sprachliche und versprachlichte Systeme, um Diskurstypen handelt.

Das Vermittlungsmodell von Broich & Pfister mit dem die Intensität der intertextuellen Bezüge in einem Text festgestellt werden kann, ist in sechs qualitative Kriterien unterteilt, die durch quantitative Kriterien ergänzt werden. Zu den qualitativen Kriterien gehören Referentialität, Kommunikativität, Autoreflexivität, Strukturalität, Selektivität und Dialogizität. Mit Referentialität ist gemeint, dass ein Text umso intertextuell intensiver ist, je mehr er einen anderen Text thematisiert. Mit Kommunikativität ist der Grad der Bewußtheit des intertextuellen Bezug beim Autor und beim Rezipienten, die Intentionalität und die Deutlichkeit der Markierung im Text gemeint. Die



Autoreflexivität ihrerseits bedeutet, dass der Autor selbst über die intertextuelle Bezogenheit seines Textes reflektiert, sie thematisiert und problematisiert. Das Kriterium der Autoreflexivität ist besonders in Texten der modernen und postmodernen Literatur festzustellen. (Pfister 1985, 25-28.)

Das vierte Kriterium, die Strukturalität, bezieht sich auf die syntagmatische Integration der Prätexte<sup>6</sup> in den Text. Formen der Integration sind beispielsweise Parodie, Travestie und Kontrafaktur, Übersetzung, Imitation und Adaption. Dieses Phänomen ist nicht nur auf Texte der Moderne beschränkt, sondern mit diesem Kriterium kann die Intensität der intertextuellen Bezüge in allen literarischen Epochen festgestellt werden. Das fünfte Kriterium, die Selektivität, bedeutet, dass ein bestimmtes Element aus dem Prätext ausgewählt und hervorgehoben wird. Der Intensionsgrad der Intertextualität bezüglich des Kriteriums der Selektivität nimmt zu, wenn das Element pointiert, zum Beispiel als ein wörtliches Zitat, in den Text übernommen wird. Das Kriterium der Dialogizität schließlich, deutet bei Broich & Pfister auf das Spannungsverhältnis zwischen Text und Prätext hin. Die intertextuelle Intensität ist umso höher, „je stärker der ursprüngliche und der neue Zusammenhang in semantischer und ideologischer Spannung zueinander stehen“ (Pfister 1985, 29). Diese Kriterien verstehen Broich & Pfister als qualitative Kriterien, die noch durch quantitative ergänzt werden können. Dabei geht es um die Dichte und Häufigkeit der intertextuellen Bezüge und um die Zahl der feststellbaren Prätexte. Dadurch kann man beispielsweise die Bedeutung der Intertextualität bei einzelnen Werken, bei einzelnen Autoren oder in einzelnen Epochen feststellen. (Pfister 1985, 28-30.)

Wenn man die theoretischen Ansätze zur Intertextualität von Kristeva und von Broich & Pfister vergleicht, ist das oben zusammenfassend dargestellte Vermittlungsmodell ein radikaler Schritt in Richtung Typologisierung und Nachweisbarkeit der Intertextualität: Gemeinsam ist den beiden Konzepten eigentlich nur der Ausgangspunkt, dass es Beziehungen zwischen Texten gibt. Renate Lachmanns drei Perspektiven folgend liegt das Potential der Intertextualität im Sinne von Kristeva am ehesten in der texttheoretischen und literaturkritischen Perspektive, während mit Hilfe des

---

<sup>6</sup> Die Bezeichnung Prätext wird von Helbig (1996, 78) kritisiert, weil „sie fälschlicherweise einen chronologischen Nexus in den Vordergrund drückt“. Hier wird sie aber im Sinne eines „Intertextes“ zum vorliegenden Text verwendet.

Vermittlungsmodells von Broich & Pfister eine textanalytische Perspektive der Intertextualität vermittelt wird. Während Kristeva von der stets gegebenen Intertextualität ausgeht, wird Intertextualität bei Broich & Pfister zur Eigenschaft bestimmter Texte. Während Kristeva von einem weiten Textbegriff ausgeht und die Intertexte in jedem kulturellen System findet, deutet der Textbegriff bei Broich & Pfister auf literarische Texte oder auf versprachlichte Diskurse der Politik, Religion, Wissenschaft und Philosophie hin. Die Intertextualität im Sinne von Kristeva setzt eine eher philosophische Textbetrachtung voraus, Broich & Pfister hingegen nennen durch ihr Vermittlungsmodell konkrete Kriterien, mit deren Hilfe intertextuelle Bezüge kategorisiert werden können und mit denen schließlich auch deren Intensität in quantitativem Sinn festgestellt werden kann. Weil die Textbegriffe so unterschiedlich sind, der ein sehr weit und der andere wesentlich enger gefaßt, wird die Rolle des Autors und des Lesers unterschiedlich. Laut Kristeva gibt es keinen Autor mehr, dessen Schriften der Leser von Natur aus hochschätzen sollte. Die Rolle des Lesers ist eine aktive. Seine Aufgabe besteht darin, die unendlichen Beziehungen zwischen Texten zu beschreiben und zusätzliche Texte in die Interpretation einzubringen. Broich & Pfister dagegen sind davon überzeugt, dass die intertextuellen Bezüge vom Autor beabsichtigt sind und deswegen im Text häufig markiert werden, so daß der Leser sie erkennt. Grob gesehen scheint es, dass der Leser entweder die Freiheit zur individuellen Assoziation hat oder umgekehrt, dass die Freiheit des Lesers von der Autorintention begrenzt wird.

Bis jetzt ist die Anfangsphase der Intertextualität und einige Aspekte der daraus folgenden Intertextualitätsdebatte skizziert worden. Bezüglich meiner Arbeit liegt die Bedeutung der universalen Intertextualität darin, dass dadurch die Annahme, dass es Relationen zwischen Texten, in diesem Fall zwischen, Verena Stefans „Häutungen“ und Handkes „Linkshändiger Frau“ gibt, begründet werden kann. Wenn „jeder Text eine Absorption und Transformation eines anderen Textes ist“, kann man zu recht behaupten, dass es einen Zusammenhang zwischen diesen beiden Texten besteht. Wenn aber die Annahme eines Zusammenhangs zwischen zwei oder mehreren Texten die Suche nach den konkreten Beziehungen unmöglich und bedeutungslos macht, ist eine Einengung nötig. Hier soll so eingengt werden, dass es um die Intertextualität zwischen zwei literarischen Texten geht. In beiden Texten ist ein bestimmter Aspekt der

Emanzipation zu finden. Es wird ein Modell zur Emanzipation dargestellt, das teilweise durch die gesellschaftliche Wirklichkeit, durch den von der Frauenbewegung angefangenen Diskurs der Frauenemanzipation, motiviert ist. Das kann man als Systemreferenz bezeichnen. Während es im Bereich der Systemreferenz eine Verbindung gibt, wird die Suche nach den Verbindungen im Bereich der Einzelreferenz schwierig. Deswegen ist vom Vermittlungsmodell von Broich & Pfister auch keine große Hilfe hinsichtlich der Analyse in meiner Arbeit zu erwarten. Denn die Annahme von intendierten, vom Autor deutlich markierten Signale, die in verschiedenen Kriterien eingeordnet werden können, ist in diesem Fall nicht sinnvoll. In der „Linkshändigen Frau“ kommen beispielsweise keine direkten Zitate aus den „Häutungen“ vor. Bezüglich des Emanzipationskonzeptes geht es hier im Sinne von Lachmann eher um einen semantischen Aspekt der Intertextualität. Es geht um die Ausarbeitung der Sinnkonstitution und der komplexen Sinnkonstruktion, die sich aus der Berührung der beiden verschiedenen Texte aufeinander entwickelt.

## 2.2. Ein Modell der Funktion von Intertextualität

Es steht fest, dass die verschiedenen Formen der Intertextualität nicht mein Hauptinteresse in dieser Arbeit sind, sondern eher der semantische Aspekt. Weil dieser Aspekt nicht allein durch das Erkennen der Formen der Intertextualität deutlich wird, richtet sich mein Interesse auf die Frage, welche Funktion die intertextuellen Bezüge in der Erzählung „Die linkshändige Frau“ haben. Unter Funktionen der Intertextualität lassen sich „zweckgerichtete und spielerische“ Funktionen voneinander abgrenzen. Die Intertextualität hat eine Wirkung, die affirmativ oder kritisch sein kann. Das Ergebnis ist eine Sinnstützung, eine Sinnerweiterung oder eine Sinnkonstrastierung bzw. Sinnumkehrung. (Weise 1997, 40.) Die Frage nach der Funktion der intertextuellen Textkonstitution wird im Sammelband von Broich & Pfister (1985) von Bernd Schulte-Middelich behandelt. Im Anschluß daran beschäftigt er sich auch mit der Problematik der Rezeption von Intertextualität und der intertextuellen Rezeption.

Wenn der Leser sich bewußt ist, durch welche Formen die Intertextualität in den Texten ausgedrückt werden kann, kann er auf die Frage nach der Funktion der intertextuellen Bezüge eingehen. Als erstes muß aber erklärt werden, was unter dem Funktionsbegriff

zu verstehen ist. Schulte-Middelich (1985, 197) schlägt vor, dass die Funktion der Intertextualität mit der Funktion der Literatur und der Funktion literarischer Texte gleichzusetzen ist. Er schließt sich der Meinung an, dass Texte, und insbesondere literarische Texte, Teil des kommunikativen Handelns sind. Die Funktion der Literatur ist es, Sinndeutung zu geben und als Teil der Wirklichkeit die Wirklichkeit zu beeinflussen. Ähnlich liegt der Fall mit der Intertextualität. Auch sie kann funktional betrachtet werden. Die funktionale Intertextualität kann durch die Trias des Kommunikationssystems Autor - Text - Rezipient erklärt werden. Als idealtypische These gilt, dass die intertextuellen Verfahren im Bereich der literarischer Produktion rezipientenbezogen funktionalisiert werden. Dabei werden Intentionalität und Erkennbarkeit vorausgesetzt. Das bedeutet, dass die Intertextualität vom Autor beabsichtigt ist und die intertextuellen Bezüge durch bewußt gesetzte Signale des Autors erkennbar werden müssen. Daraus folgt, dass in den Texten mehrfache und zusätzliche Kodierungen und/oder eine Sinnkomplexion zu lesen ist. So wie die Literatur Sinndeutung zu geben versucht und auf die Wirklichkeit einwirken kann, geht es bei der Intertextualität als Einzelfall der Literatur um dieselbe Funktion. Weil der Intertextualität diese konkrete Funktion zugeschrieben wird, wird sie ein spezifisch benennbares, konkret lokalisierbares und im Detail analysierbares Verfahren neben anderen. (Schulte-Middelich 1985, 205-7.)

Bevor man auf die Mehrfachkodierung und Sinnkomplexion eines Textes eingehen kann, müssen die Funktionen der Mitglieder der Trias erklärt werden. Es stehen Fragen nach Textkenntnis und Intention des Autors und nach Interferenzen zwischen Code des Autors und Code des Lesers zur Diskussion. Weiterhin können Fragen nach Mechanismen der Textkonstitution und der Rezipientensteuerung durch den Text gestellt werden. Normalerweise wird der intertextuelle Bezug vom Autor gesetzt. Im Text wird er durch Signale an die Rezipienten vermittelt, die den Bezug im vom Autor beabsichtigten Sinne verarbeiten. Aber so wie es in der nichtliterarischen Kommunikation Mißverständnisse, Fehlleistungen oder überraschende, ungeplante Impulse geben kann, ist auch in der literarischen Kommunikation mit solchen Verhinderungen oder Überraschungen zu rechnen. Dem entsprechend stimmt die Vermittlung und Aufnahme der intertextuellen Bezüge zwischen Autor, Text und Rezipient nicht immer überein. Es ist durchaus möglich, dass die vom Autor intendierten Bezüge bei der Rezeption nicht aufgenommen werden. Noch interessanter

ist aber meiner Meinung nach die Tatsache, dass es intertextuelle Bezüge auf der Ebene zwischen Text und Leser geben kann, derer sich der Autor nicht bewußt war oder sein konnte. (Schulte-Middelich 1985, 208-10.) Obwohl dieser Blickwinkel in Schulte-Middelichs Ansatz keine zentrale Bedeutung hat, ist er bezüglich meiner Arbeit interessant. Weil es keine intendierten Signale in der „Linkshändigen Frau“ bezüglich „Häutungen“ gibt, reduziert sich die Bedeutung der Autorintention und die Rolle des Lesers steigt.

Schulte-Middelich (1985, 210-1) thematisiert die Rolle des Lesers und des Autors. Zuerst wird der Blick auf die Verschiedenheit der Leser gerichtet. Es ist unumstritten, dass das intertextuelle Potential des Textes unterschiedlich analysiert wird, je nach den individuellen und gruppenspezifischen Eigenschaften des Lesers. Die Problematik der Spaltung der Rezipienten in Amateure und Experten wird angesprochen. Während sich Amateure eher eine ästhetisch gerichtete Rezeption leisten, die in ihrer eigenen Lebenssituation eingeschlossen ist, leisten die Theoretiker eher eine objektive und distanzierte Analyse. Problematisch wird diese Spaltung bei der Rezeption moderner Autoren, deren Werke häufig hochgradig intertextuell sind. Es besteht die Gefahr, dass die intertextuelle Dimension der Texte doppelt funktionslos bleibt. Denn die Amateure leisten normalerweise keine zwei- oder mehrfach dimensionale Rezeption und die Theoretiker ihrerseits sind wegen des distanzierten, wissenschaftlich-analytischen Verfahrens kaum in der Lage, die ästhetische Funktion des Werks mitzudenken. Außer der Spaltungsproblematik der Rezipienten in Amateure und Theoretiker und der daraus folgenden funktional zweifelhaften Rezeption, wird die Problematik der Autorintention und die Rolle des Lesers hervorgehoben. Besonders strittig sind die Fälle, in denen die Rezipienten über die nachweisbare Autorintention hinaus weitere intertextuelle Einzelbezüge setzen und funktionalisieren. Dieses ist an die Frage der Wahrnehmung der literarischen Texte zu knüpfen. Wenn im Zentrum unserer Aufmerksamkeit das von der Autorintention erfaßte und gesteuerte Thema und das thematische Feld stehen, bleibt am Rand Raum für die individuelle Aufmerksamkeit der Rezipienten. Das gilt auch für die Wahrnehmung der intertextuellen Bezüge. Während im Zentrum der Wahrnehmung die thematisch dominanten intertextuellen Bezüge stehen, sind in Randbereichen sogar „sachlich unverbundene“ Texte zu finden. (Schulte-Middelich 1985, 212.) Es ist aber hervorzuheben, dass die Autorintention nicht immer als zentraler Ausgangspunkt dient. Wie ich im Kapitel „Intertextualität“ bereits erklärt habe, besteht

die zentrale Aussage von Kristeva, der Gruppe Tel Quel und den Poststrukturalisten überhaupt in der Auflösung des Autorsubjekts.

Schulte-Middelich (1985, 213) hebt in diesem Zusammenhang eine Eigenschaft postmoderner Texte hervor. Besonders bei der Rezeption postmoderner Texte sind die Leser aufgefordert, „im kreativen Leseakt ständig neue Bezüge“ zum unendlichen Intertext zu entdecken „ohne Rücksicht auf die ohnehin bereits destruierte Autorintention“. Schulte-Middelich grenzt aber den kreativen Leseakt eher aus und geht in seiner Analyse von dem Idealfall aus, dass sich eine intertextuelle Kommunikation vom Autor ausgehend über den Text bis zu den Rezipienten nachweisen lässt. (Schulte-Middelich 1985, 213.)

Nach der Diskussion der Intentionalität und der Rolle der Rezipienten geht Schulte-Middelich (1985, 214) zur Mehrfachkodierung und zur Sinnkomplexion der Texte über. Diese Begriffe dienen als Oberbegriffe für einzelne Arten der intertextuellen Kodierung in einem Text. Er schlägt ein Modell vor, nach dem die einzelnen Funktionen der intertextuellen Textkonstitution unter vier Funktionstypen einzuteilen sind. (Schulte-Middelich 1985, 214-5.)

Bei dem ersten Funktionstyp geht es um die Vermittlung einer bestimmter Perspektive des Prätextes. Diese Perspektive kann durch einen direkten Weg, d.h. durch eine original getreue Speicherung oder durch Weitergabe des Textes mittels Zitaten oder eine Übersetzung oder auf einem indirekten Weg geschehen. Der Prätext kann in seiner Bedeutung bestätigt werden oder er erhält neue Bedeutungen, die mit einer kritisch wertenden Intention verbunden sind. Es können aber auch neue Bedeutungen vorkommen, die sich weder aus dem Ursprungstext noch aus der ursprünglichen Autorintention nachweisen lassen. (Schulte-Middelich 1985, 216-7.)

Bei dem zweiten Funktionstyp geht es darum, dass die neuen entweder direkten oder indirekten Sinnzuweisungen (Typ 1) des Prätextes auch Auswirkungen auf den Folgetext haben. Man kann zwischen vier Arten von Hinweisen unterscheiden. Als neutrale Stufe wird die Sinnkonstitution genannt. Schulte-Middelich führt ein Beispiel aus einem Sherlock-Holmes-Roman an. Wenn der Autor den Held bereits im erstem Roman sehr ausführlich beschrieben hat, reicht in den nächsten Romanen eine kurze

Anspielung auf dessen Eigenschaften. Das kann man als eine ökonomische Informationsvergabe verstehen um beim Leser zahlreiche Zusatzinformationen assoziativ freizusetzen. Als nächste Funktion wird die sinnstützende Funktion oder Sinnerweiterung genannt. Bei der sinnstützenden Funktion handelt es sich beispielsweise um eine Bezugnahme auf den Prätext durch den Titel oder einen Epilog, der einen „zusätzlichen Schlüssel zu einem vertieften Verständnis des Textes“ liefert (Schulte-Middelich 1985, 221). Hier nennt Schulte-Middelich als Beispiel eine Bibelstelle oder einen Kinderreim am Anfang eines Kriminalromans. Bei der Sinnerweiterung geht es darum, dass beispielsweise ein Wertsystem aus dem Prätext zu einer universellen Gültigkeit im Folgetext erhoben wird. Bei der genaueren Untersuchung des Prätextes kann die dem Rezipienten angebotene Wirklichkeitsmodellierung im Folgetext nachdrücklich vertieft werden. Schließlich ist die intertextuelle Verweisung auf einen Sinnkontrast anzuführen. Das bedeutet eine Auf- oder Abwertung des Wirklichkeitsmodells im Folgetext. (Schulte-Middelich 1985, 220-3.)

Zusätzlich zu den zwei ersten Typen gibt es noch zwei weitere Typen der Funktion der intertextuellen Textkonstitution. Es steht bereits fest, dass der Einsatz intertextueller Strategien zur einer zusätzlichen Kodierung der Prä- und Folgetexte führt. Davon läßt sich der dritte Typ ableiten. Er handelt von dem Fall, in dem die Wirklichkeitsmodelle des Prätextes und Folgetextes zueinander in Spannung gesetzt werden. Durch die Spannung ist die Sinnkonstitution der beider Texte betroffen. Die Wirklichkeitsmodelle der beiden Texten relativieren oder spiegeln sich gegenseitig. Es ist möglich, dass aus beiden Modellen eine Synthese, ein alternatives drittes Modell oder sogar ein Modell, das auf die Sinngebung ganz verzichtet, zu schaffen ist. Die intertextuelle Kontrastierung zweier Texte und besonders das Verzichten auf eine Sinngebung gilt als signifikantes Merkmal der modernen und postmodernen Literatur des 20. Jahrhunderts. (Schulte-Middelich 1985, 225.)

Bei dem vierten Typ der intertextuellen Funktionalisierung handelt es sich um den Fall, in dem sich Intention und Rezeption nicht mehr primär auf Prätext und Folgetext richten, sondern auf eine Metaebene, auf der das Verfahren und die Funktion der intertextuellen Techniken selbst thematisiert werden. Generell läßt sich feststellen, dass die Autoren heutzutage mit der Nutzung der intertextuellen Funktionen

„experimentierfreudiger“ sind. Die Veränderungen im Welt- und Menschenbild des 20. Jahrhunderts erlauben, dass sich Merkmale des Typs 3 (Wirklichkeitsmodelle) und des Typs 4 (Metakommunikativität) häufiger in zeitgenössischen Texten finden. (Schulte-Middelich 1985, 230, 242.)

Ich habe die von Schulte-Middelich zusammengestellten Typen der Funktion der intertextuellen Textkonstitution hier möglichst kurz darzustellen versucht. Dabei wurden auch Fragen der Intention und Rezeption behandelt. Weil sein Ansatz meiner Meinung nach kein zu enges Modell der Funktion der intertextuellen Textkonstitution ist, bieten die von ihm vorgestellten vier Typen Einsichten für meine Analyse an. Schulte-Middelich (1985, 242) hebt hervor, dass seine Funktionsbestimmung einen Weg für die praktische Anwendung der Intertextualität in einem Teilbereich der Interpretation ebnet. Seine Funktionsbestimmung ist für meine Arbeit nutzbar, weil dadurch der semantische Aspekt der intertextuellen Hinweise ausgearbeitet werden kann.

Eine Ausarbeitung der Funktionstypen von Schulte-Middelich liegt bereits von Merja Savonen (1999) vor, die in ihrer Pro-Gradu Arbeit „Die Stunde der wahren Empfindung in Paris. Subtextanalyse zu Peter Handkes Werk“ eine Synthese von Schulte-Middelichs und Kiril Taranovskis Funktionsbestimmungen als theoretischer Ausgangspunkt verwendet. Sie nennt die von Schulte-Middelich genannten Funktionen zusammenfassend als „Schulte-Middelichs kommunikatives Modell“, wobei Sinnkonstitution, Sinnstützung, Sinnerweiterung und Sinnkontrastierung im Anschluß an Taranovskis Kategorisierung im Korpus analysiert werden. Bei der Subtextanalyse geht es um eine wesentlich engere Stufe der Intertextualität, wobei die Beziehung des manifesten Textes zu den ihm unterliegenden latenten, d.h. verborgenen Texten, den Subtexten, zum Gegenstand wird (Lachmann 1996, 797). In meiner Arbeit gehe ich davon aus, dass „Häutungen“ und besonders das in ihr dargestellte Emanzipationsmodell als ein möglicher Intertext des Emanzipationsmodells in der „Linkshändigen Frau“ betrachtet werden kann. Abhängig vom Ziel der Analyse könnten auch weitere Intertexte oder ganz andere Aspekte aus diesen zwei Büchern herausgearbeitet werden.



Um die Emanzipationsmodelle in „Häutungen“ und in der Erzählung „Die linkshändige Frau“ vergleichen und eine Interpretation von Handkes Erzählung vorlegen zu können, werde ich Beispiele aus beiden Texten in die Funktionstypen nach Schulte-Middelich einordnen. Dabei geht es besonders um die Typen eins, zwei und drei. An Hand von Beispielen werde ich zeigen, wie eine bestimmte Perspektive vom Prätext in den Folgetext vermittelt wird (Typ 1) und was für Auswirkung diese Perspektive auf den Folgetext hat (Typ 2). Dabei werden die Beispiele mit Hilfe der Begriffsinhalte Sinnkonstitution, Sinnstützende Funktion, Sinnerweiterung und Sinnkontrast analysiert. Schließlich geht es in meiner Arbeit um die Analyse der Wirklichkeitsmodelle (Typ 3). Dem Typ 4, der Thematisierung der intertextuellen Techniken, wird keine Aufmerksamkeit geschenkt, weil er keine wesentliche Rolle bei der Analyse spielt. Obwohl die beiden Texten aus den 70er Jahren stammen und deswegen als moderne Literatur gelten, läßt sich diese Thematisierung in ihnen nicht leicht beweisen. Die Tatsache, dass es hier um neuere Literatur geht, erlaubt dem Leser eine gewisse Freiheit. Insofern gehe ich bei der Analyse grundsätzlich davon aus, dass die intertextuellen Bezüge, die in der Analyse an Hand von Beispielen aufgezeigt werden, nicht unbedingt vom Autor beabsichtigt sind.

### 3. Analyse

Die Analyse erfolgt in zwei Teilen. Zuerst behandle ich Verena Stefans Buch „Häutungen“ im Rahmen der deutschen Frauenbewegung der 70er Jahre. Ich verstehe beides als Intertext bzw. als Prätext zu Peter Handkes Erzählung „Die linkshändige Frau“. Im Kapitel 3.2. analysiere ich die intertextuellen Hinweise auf die „Häutungen“ und die Frauenbewegung der 70er Jahre in Peter Handkes Erzählung „Die linkshändige Frau“ an Hand der Funktionstypen 1 und 2 von Schulte-Middelich. Schließlich werde ich nach dem Funktionstyp 3 die Wirklichkeitsmodellierungen in beiden Texten vergleichen.

Ich analysiere sowohl „Häutungen“ als auch „Die linkshändige Frau“ aus einer figurespezifischen Perspektive. Ich mache dabei einen Unterschied zwischen Hauptfiguren und Nebenfiguren und vergleiche die Figuren gegebenenfalls. Dabei möchte ich hervorheben, dass ich nicht nach der Intertextualität der Figuren suche,

sondern versuche mit Hilfe der Figuren den thematischen Zusammenhang zwischen beiden Texten zu zeigen. Als thematische Verknüpfung beider Erzählungen verstehe ich die Darstellung der Emanzipation. Dieses Thema zeigt sich in beiden Texten durch unterschiedliche Motive. Die Beschreibung der Motive ihrerseits läßt sich in der Figurenkonstellation und in der Charakterisierung der Figuren ablesen. Mit Hilfe dieser Perspektive und über die Analyse der Funktionstypen bezüglich der intertextuellen Textkonstellation in der „Linkshändigen Frau“ komme ich schließlich zu der Frage, was für Modelle zur Emanzipation in den Texten dargestellt werden.

In der Analyse geht es also darum, wie das von Handke dargestellte Emanzipationsmodell im Hinblick auf das Buch „Häutungen“ und die deutsche Frauenbewegung der 70er Jahre zu Stande gekommen ist. Schließlich geht es auch darum, ob Handkes Erzählung „Die linkshändige Frau“ ein alternatives Modell zur Emanzipation darstellt.

### 3.1. Verena Stefans „Häutungen“ und die deutsche Frauenbewegung der 70er Jahre

Die deutsche Frauenbewegung der 70er Jahren hatte ihren Anfang in der antiautoritären Studentenbewegung Ende der sechziger Jahre. Im Jahr 1968 wurde im Westberlin die erste Frauengruppe „Aktionsrat zur Befreiung der Frau“ von den politisch aktiven Frauen des SDS (Sozialistischer Deutscher Studentenbund) gegründet. (Doormann 1983, 237-8.) Obwohl die linken Männer die Unterdrückungsmechanismen der Gesellschaft wortstark anprangerten, war die spezifische Frauenproblematik kein Thema für den SDS. Die Studentinnen wollten sich von den linken Männern distanzieren, weil sie erfahren mußten, dass die männliche Linke die gesamtgesellschaftlichen Unterdrückungsmechanismen und Rollenzwänge in ihren Organisationen aufrechterhielten. Die Folge war, dass die Frauen autonome Frauengruppen gründeten. (Möhrmann 1981, 336.)

Indem den Frauen bewußt wurde, dass die Diskriminierung der Frauen sowohl auf der gesellschaftlichen Ebene als auch in der Privatsphäre festzustellen war, richtete sich die Vorstellung einer Befreiungsbewegung immer stärker auf das Rollenverhalten und die

zugehörigen Bewußtseinsprobleme. Im Laufe der 70er Jahre waren die Ziele der deutschen Frauenbewegung beispielsweise die Lösung der Kinderfrage (um Frauen mehr Zeit für Studium und politische Arbeit zu schaffen und um eine emanzipatorische Erziehungsdiskussion in Gang zu setzen), der Kampf gegen den Abtreibungsparagraphen (§ 218), die Gründung von Frauenzentren, in denen zum Beispiel Gesprächs-, Theoriegruppen und Selbsthilfeprojekte zu Stande kamen, der Aufbau internationaler Kontakte und die Teilnahme an internationalen Frauenkonferenzen. Es kam auch zu einer Polarisierung der Frauenbewegung. Einerseits ergaben sich Perspektiven für den Emanzipationskampf anhand der marxistischen Gesellschaftsanalyse, andererseits wurde eine feministische Gesellschaftstheorie des Patriarchats zum Ausgangspunkt der Frauenbefreiung. (Doormann 1983, 239, 240-1.)

Als Verena Stefans Buch „Häutungen“ 1975 in dem bis dahin unbekanntem Verlag „Frauenoffensive“ erschien, wurde es schnell ein Erfolg. Es wurde von zahlreichen Frauen zur Kenntnis genommen, ohne besondere Werbung und ohne jede Publicity-Kampagne des Verlages. Im Jahr 1977 erlebte „Häutungen“ bereits die 10. Auflage. Es wurde zum Bestseller und zu einem Schlüsseltext, zur „Bibel“ der westdeutschen Frauenbewegung. (Schmidt-Bortenschlager 1986, 87; Möhrmann 1981, 345.)

Laut Möhrmann (1981, 345) läßt sich der Erfolg des Buches nur teilweise durch die veränderte Bewußtseinslage der betroffenen Frauen erklären. In den größeren Städten der Bundesrepublik gab es zwar Frauenzentren, Frauenberatungsstellen, Frauenbuchläden und die ersten feministischen Zeitschriften, doch ist der Erfolg des Buches eher durch die „rückhaltlose Offenheit, mit der eine Frau über ihre ursprünglichen Bedürfnisse nachdenkt und sie zur Richtlinie ihres Verhaltens macht“, zu erklären. Aus dem Blickwinkel der feministischen Literatur wird das Infragestellen der herrschenden kulturellen Vorgaben und Muster der weiblicher Sexualität bedeutend. (Möhrmann 1981, 345.) In dieser Hinsicht geht es in „Häutungen“ grundsätzlich um den Kampf gegen das erwartete Rollenverhalten und das Bewußtseinsproblem einer Frau, was für die deutsche Frauenbewegung der 70er Jahre der Ausgangspunkt war. „Häutungen“ ist von daher die Schilderung eines Ablösungsprozesses. Laut Schnell (1993, 408) löst sich die Protagonistin von den vertrauten sozialen Bedingungen und

von den tradierten Mustern sexueller Beziehungen ab. Daraufhin erfolgt die Entdeckung einer neuen, weiblichen Identität.

In „Häutungen“, das teilweise aus autobiographischen Aufzeichnungen<sup>7</sup> besteht, werden zentrale Themen der deutschen Frauenbewegung der 70er Jahren behandelt, die ich nun exemplarisch darstellen werde. Die Ereignisse spielen hauptsächlich in Berlin, das als eine wichtige Stadt für die deutsche Frauenbewegung der 70er Jahre gilt. Die Protagonistin widmet ihr Interesse der Frauenproblematik und ist Mitglied einer Frauengruppe, die unter anderem an einem Frauenhandbuch arbeitet:

Ich identifiziere mich mit der arbeit und den frauen von „Brot und Rosen“.[...] Längst war die gruppenarbeit mehr als ein termin in der woche geworden. Als ich anfang am “Frauenhandbuch Nr.1“ mitzuschreiben, war ich ein vierteljahr lang arbeitslos, [...] Ich konnte von morgens bis abends für die gruppe arbeiten.“(HÄ 82)

Mit den Frauen der Gruppe nimmt sie am Tribunal verschiedenen Frauengruppen gegen den § 218 in Köln teil (HÄ 46) und macht sich Gedanken über die Verhütung: „Wenn ich verhüte, werde ich noch kränker, als ich es schon bin. Um mit einem mann schlafen zu können, muss ich patientin werden. Verhütung ist zu einem unlösbaren problem geworden.“ (HÄ 103) Auch die Lage einer Frau mit einem Kind wird thematisiert. Überspitzt dargestellt ist für die Protagonistin schon der Gedanke daran, ein Kind mit einem Mann zeugen zu müssen, widerlich: „Ich wäre aber nicht fähig, nur einmal mit einem mann zu schlafen, um ein kind zu erzeugen“. Außerdem thematisiert die Protagonistin ironisch die Lage der Frauen im Arbeitsleben: „Wenn ich ganztags arbeiten (mit einem gehalt nicht weit über 1000, - dm) und abends das kind versorgen würde, wann könnte ich vorwärts denken?“ (HÄ 108) Ein Kind zu haben wird dementsprechend als Problem dargestellt. Ein Kind zu haben verursacht einerseits finanzielle Probleme aber andererseits noch etwas schlimmeres, nämlich einen geistigen Rückgang der Frau.

---

<sup>7</sup>„Das Autobiographische in „Häutungen“ ist eine Darstellungsform. Es war nicht meine Absicht, persönliche Erlebnisse mitzuteilen, wohl aber den Bereich der Sexualität neu zu untersuchen. Es macht mich betroffen, wenn ich beispielweise über meine Defloration berichte, zugleich wird sie aber in einen allgemeinen Zusammenhang gestellt, in den eines „letzten Stammesritus.“““(Verena Stefan zit. nach Burg & Hoffmann-Stelzer 1976, 122.)

In „Häutungen“ sind zahlreiche Argumentationsmuster der Linken wiederzufinden. Obwohl die Frauenbewegung ihre Verschiedenheit besonders von den linken Männern betonte, waren die Äußerungs- und Aktionsformen in der Entstehungsphase von der Linken geprägt. Das galt auch für das neue feministische Argumentationsmuster, das gegen die geltenden Bedeutungshierarchien behauptete. Es wurde behauptet, dass das Geschlecht ein Menschenleben mehr bestimmt als die ethnische Herkunft oder die Klasse. Dabei waren die Frauen und Männer Opfer ihrer Rollen und Frauen noch die Opfer der Opfer. (Weigel 1992, 247.) Als die Protagonistin eine Beziehung mit einem farbigen Mann hat, macht sie sich Gedanken über die Rolle der Männer und Frauen im allgemeinen: „Selbst unterdrückt zu sein, bedeutet nicht zwangsläufig, andere unterdrückte menschlich zu behandeln.“ (HÄ 63) Sie folgt dem oben erwähnten Argumentationsmuster und kommt zur Erkenntnis: „*Sexismus geht tiefer als Rassismus als Klassenkampf.*“ (HÄ 64) Weiterhin bekommt sie Anregungen von feministischer Lektüre und stellt fest: „Frauen sind die schwarzen aller Völker!“ (HÄ 67)

Schmidt-Bortenschlager (1981, 89-90) hebt hervor, dass die Frauenbewegung für die Rezeption und die Produktion vieler Texte wichtig war. Die Frauenbewegung beeinflusste und inspirierte neue literarische Texte und die literarischen und theoretischen Texte ihrerseits gaben der Frauenbewegung wichtige Anregungen. Mattenklott (1992, 171) konstatiert, dass Verena Stefans „Häutungen“ nicht nur viel gelesen und diskutiert wurde, sondern auch die literarische Produktivität der Frauen heftig anregte. Schreiben als Auseinandersetzung mit sich selbst und Schreiben als Therapie war eine der Forderungen, die in der Frauenbewegung entstanden ist (Schmidt-Bortenschlager 1986, 89). Die Berliner Autorentage 1976 forderten Frauen zum Schreiben auf: „Schreib das auf, Frau! Frau zögere nicht, der Aufforderung nachzukommen!“ Überhaupt läßt sich innerhalb der Frauenbewegung ein Übergang von der kollektiven und politischen zu einer subjektiven Betrachtungsweise notieren, was in der Literatur kein geringes Gewicht hatte (Mattenklott 1992, 171; Weigel 1992, 247).

### 3.1.1. Die Nebenfiguren

Um die Beziehungen zwischen Frauen und Männern und den Ablösungsprozess der Protagonistin deutlicher zu machen, werde ich in diesem Unterkapitel das Verhältnis der Nebenfiguren zur Protagonistin untersuchen. Die Nebenfiguren werden zum größten Teil von der Protagonistin bewertet und dem entsprechend wird auch aus der Perspektive der Ich-Erzählerin berichtet.

Durch die Beziehung mit Dave, den die Protagonistin zufällig trifft, wird das feministische Argumentationsmuster, dass das Geschlecht über die ethnische Herkunft und die Klasse dominiert, motiviert. Obwohl Dave behauptet: „Frauen sind bessere menschen als männer, sie sind demokratischer, humaner, diplomatischer“ und obwohl er die Protagonistin zur Revolution auffordert: „Ihr müßt anfangen mit der revolution, männer werden von selbst nichts verändern. Sie haben so viel zu tun.“ (HÄ 57), ändert sich nichts in der privaten Sphäre. Die Protagonistin konstatiert über Dave folgendes: „Dave bekämpfte die herr schaft der weißen über die schwarzen und stellte täglich die herr schaft der männer über die frauen neu her.“ (HÄ 65) Die Beziehung scheitert unter diesen Umständen und die Protagonistin und Dave kommen sich nicht näher. Sie sagt: „Ich brauchte ihn, weil ich mich nicht hatte“ (HÄ 56) während Dave eine andere Meinung hat: „Ja, vielleicht liegt mir gar nichts an einem andern menschen“, „Aber ich brauche manchmal auch wärme und feuchtigkeit.“ (HÄ 64)

Ein Versuch, eine Beziehung mit einem menschlichen Mann anzufangen, wird aufgenommen, als die Protagonistin Samuel trifft. Möhrmann (1981, 347) hebt hervor, dass die Protagonistin Samuel aus der gemeinsamen politischen Arbeit kennt und mit ihm den marxistischen Standpunkt teilt. Die Protagonistin geht davon aus, dass von einem Mann, der sich für die Angelegenheiten des Proletariats einsetzt, auch Verständnis für die unterdrückte Stellung der Frauen zu erwarten ist. Jedoch wird sie in ihrer Erwartung enttäuscht:

Samuel habe ich als herzlichen mann kennengelernt. Er strahlte wärme und sinnlichkeit aus. Ich nahm an, dass es mit ihm möglich wäre, sich auf halbem weg zu treffen. Jetzt sind seine gesichtszüge erstarrt, er hat seine herzlichkeit versenkt. Wieso gehe ich trotzdem mit? Bin ich verliebt / bin ich verliebt? (HÄ 74)

Durch die widersprüchliche Beziehung der Protagonistin zu einem „linken“ Mann, wird sowohl Verena Stefans als auch die allgemeine Auseinandersetzung der Frauen mit der männlichen Linken dargestellt (Möhrmann 1981, 347). Wenn Samuel mit den Marxkennern diskutiert, richtet sich sein Interesse nicht auf die spezifische Frauenfrage. Für die Protagonistin ergibt sich:

Einen genossen zu lieben – ungeachtet seiner fraktionszugehörigkeit – änderte nichts an meiner situation. Er weigerte sich unter umständen, mit mir zu spechen. Er äußerte unter umständen keine zuneigung. Doch wie klumpten sich seine gehirnwindungen zusammen, wenn ich von der >unterdrückung der frau< sprach – in seinem kopf ein verschwommener begriff – (HÄ 79)

Weil die Protagonistin die Beziehung mit Samuel nicht mehr aushält, siedelt sie um in eine Wohngemeinschaft mit anderen Frauen. Die Protagonistin und Samuel haben sich auseinandergelebt:

Wenn ich Samuel sehe, entbrenne ich in zorn über seinen starrsinn und seine bequemlichkeit. Er ist besorgt über meine entwicklung.[...] Nach wie vor verwechselt er feministische literatur mit gute-nacht-geschichten. Es wird immer weniger, was ich über mein neues leben mitteilen kann. Er sitzt mit offenen armen vor mir, sieht mich über den tisch hinweg an und meint, die frau zu erblicken, die er >kennt<. Doch dahinter sitze ich. (HÄ 103)

Die Protagonistin ist der Meinung, dass Samuel sich auch von dem Beziehungszwang zwischen Mann und Frau lösen sollte. Anstatt eine oberflächlichen Beziehung einzugehen, sollte er die Einsamkeit suchen. Eine weitere Lösung wäre es, eine neue Menschlichkeit den Männern gegenüber herzustellen:

Samuel muss sich selber in die hand nehmen. Ich gleiche sein gelerntes, männliches verhalten nicht mehr aus. Solange er nicht allein sein kann und versucht, mit einem andern mann menschlichkeit anzubahnen, wird er immer mehr von mir wollen als ich von ihm, und sein wollen wird auf gefühle und sexualität festgelegt sein. (HÄ 104)

Während die Ablösung der Protagonistin von der Beziehung durch die Überlegungen im Rahmen der Frauenbewegung motiviert ist, ist Samuel von der Veränderung vor allem persönlich betroffen: „Ich trainiere ein Leben ohne dich“ sagt Samuel. „Jeden morgen, wenn ich aufstehe und allein ins bad gehe, sage ich mir, es muß auch ohne sie gehen.“ (HÄ 89) Während die Protagonistin von ihrer Frauengruppe umgeben ist, bleibt Samuel

allein: „Samuel hat keine gruppe. Er ist einsam, ohne die einsamkeit leben zu wollen und zu können. Er hat angst davor, alt zu werden.“ (HÄ 89) Für Samuel ist es schwierig zu verstehen, warum die Freundin, die ihm drei Jahre lang zur Seite stand, auf andere Gedanken gekommen ist:

„Wie trainieren die Trennung“, sagt er. „Du musst mir ständig beweisen, dass du mich nicht brauchst, dass du ohne mich leben kannst. Du willst nicht zugeben, dass es dir schlecht geht. Ich aber bin auch nur ein mensch und kann nur so und so viel verkraften.“ (HÄ 90)

Weil die Protagonistin seit ihrer Jugend bis zum Zusammensein mit Samuel in heterosexuellen Beziehungen schlechte Erfahrungen gemacht hat, fühlt sie sich nun von Frauen angezogen. Sie ist umgeben von der Frauengruppe, liest feministische Texte, versucht mit Frauen in einer Gemeinschaftswohnung zu leben, besucht Frauenkonferenzen und macht sich Gedanken über die weibliche Sexualität im Rahmen der Sozialisation: „Die wege zu Frauen sind verbarrikiert. Uns sind hände und füße gebunden, wenn wir zu uns selber gelangen möchten. Erregt es mich mehr einem mann zu gefallen als einer frau?“ (HÄ 111) Die Untersuchung der weiblichen Partnerschaft geschieht anlässlich von Nebenfiguren, die Nadjenka und Fenna genannt werden. Während Nadjenka bereits verheiratet ist und auch ein Kind bekommt, sind die Protagonistin und Fenna beide unverheiratet, ohne Kinder und kennen einander durch die gemeinsame Arbeit an der Frauengruppe Brot und Rosen.

Die Schilderung der die Beziehung zwischen Nadjenka und der Protagonistin weist Ähnlichkeiten mit der Beziehung zwischen der Protagonistin und den Männern auf. Der Übergang von einem Mann zu einer Frau und zur rein weiblichen Sexualität wird als kurzfristige Alternative dargestellt. Ähnlich wie bei den Männern, bleibt es in der Beziehung bei körperlichen Annäherungen: „Nadjenka und ich waren zu sehr aus ähnlichem stoff gemacht. Wir hatten kaum schwierigkeiten gehabt, uns zu berühren. Zwischen uns war bald ein selbstverständliches bedürfnis entstanden, in das wir eintauchen konnten. Anders kannte ich es nicht.“ (HÄ 125) Aber durch verschiedene Interessen im Leben kommen Nadjenka und die Protagonistin nicht zusammen sondern sie leben sich eher auseinander. Während die Protagonistin sich der Frauenbewegung widmet, hat Nadjenka „Nie eine wahl gehabt. Sekräterin gelernt, weil kein geld da war für etwas anderes, geheiratet, um von zu hause wegzukommen, um endlich zu hause zu



sein, ein kind bekommen, nach vielen jahren schließlich ein kind“ (HÄ 138) Die Protagonistin erinnert sich: „Jede damals einen mann an der seite, später waren die leben endgültig verschieden ausgerichtet. Vielleicht hätte die zusammenführung sogar alles gestört?“ (HÄ 139)

Durch die Bekanntschaft mit Fenna lernt die Protagonistin, „daß erotik erst im laufe der zeit entstand.“ (HÄ 125) Es wird die Schwierigkeit hervorgehoben, eine neue, weibliche Leidenschaft herzustellen. Diese Schwierigkeit und die Schwierigkeit, an jemanden gebunden zu sein, wird in der Beziehung zwischen der Protagonistin und Fenna sichtbar: „Ich kann immer noch nicht mit uns umgehen“, sagte Fenna, „Ich kann uns nicht einbauen in meinem leben. Ich weiß nicht, ob ich es überhaupt will – malen steht für mich nach wie vor an erster stelle.“ (HÄ 131) Obwohl es schwierig ist einander nahe zu kommen, hat die Beziehung zwischen diesen zwei Frauen eine besondere Bedeutung. Fenna analysiert ihre Gefühle während der Zeit, als die Protagonistin eine Reise unternahm. Es ist nicht das Körperliche und Sexuelle was gefehlt hat sondern eine seelische Vertrautheit:

„Ich kann dir nicht genau sagen, was es war, aber alles war schwieriger zu bewältigen. Konflikte waren härter auszutragen, bei einer menstruation brach ich zusammen.– nicht daß ich dich häufiger sehen wollte, es war mehr... Daß ich wußte, ich hatte in der zeit nicht die möglichkeit, irgendein problem mit dir zu besprechen... Ich sehnte mich ... seelisch nach dir.“ (HÄ 135)

Schließlich bleibt die Protagonistin jedoch ganz allein und es wird keinerlei Bedürfnis nach einer Einigung mit einem anderen Menschen dargestellt. Es wird berichtet, welche wichtigen Veränderungen passiert sind. Sie kommt auf der Straße zu der Erkenntnis: „Der mensch meines lebens bin ich. Die leute drehen sich nach ihr um. Daß heutzutage schon junge frauen selbstgespräche führen!“ (HÄ 158) Die Nebenfiguren verschwinden eine nach der anderen aus der Umgebung der Protagonistin und sie braucht sich nicht mehr über andere Menschen oder allgemeine Erwartungen zu definieren. Vielmehr ist die Veränderung und das Wiederfinden des eigenen, ursprünglichen Ich durch den Selbstuntersuchungsprozeß zum Stillstand gekommen.

### 3.1.2. Die Hauptfigur

Wie schon erwähnt, werden in „Häutungen“ autobiographische Erfahrungen geschildert. Vorwiegend berichtet die Protagonistin aus der Ich-Erzähler Perspektive, aber im allerletzten Kapitel mit dem Titel „kürbisfrau“ verändert sich die Erzählerperspektive hin zu einem Er-Erzähler. Während sich der Leser gegebenenfalls in den ersten Teilen des Buches durch die Ich-Erzählerperspektive persönlich betroffen fühlt, verändert sich die Stimmung im allerletzten Teil des Buches. Cloe, die im Grunde genommen eine unter vielen anderen Frauen sein könnte, in deren Leben bedeutende Veränderungen geschehen sind, wird von außen mit einer gewissen Distanz betrachtet.

In den Entwicklungsjahren einer Frau, die in „Häutungen“ beschrieben werden, spielen die Überlegungen zum eigenen Körper und zur Sexualität eine bedeutende Rolle. Laut Lieskounig (1988, 285) wird in „Häutungen“ die Geschichte des Körpers beschrieben. Die Protagonistin beschreibt ihre allerersten Erfahrungen mit einem Mann, ihre Suche nach dem Mann des Lebens, das Zusammensein und Zusammenleben mit den Männern, ihre Enttäuschung und schließlich den neuen Anfang der Partnerschaft mit einer Frau. Dabei macht sie sich auch Gedanken über das Alleinsein und die Einsamkeit des Menschen. Diese Gedankengänge sind von großer Bedeutung bei der Suche und beim Wiederfinden des weiblichen Ichs, das verloren gegangen ist. Während sie sich als Kind als ein freier und ganzer Mensch gefühlt hat, ist diese Freiheit und Ganzheit später verloren gegangen (Leal 1997, 135). Die Protagonistin erinnert sich an ihre Kindheit:

In den Jahren vor dem schulbeginn gab es eine zeit, in der ich mich abends in der küche wusch. Ich bekam eine schlüssel mit warmen wasser und blieb allein mit mir. [...] In einer dieser abendlichen stunden war es, daß das gefühl, tatsächlich lebendig zu sein, sich so heftig in mir ausbreitete, daß ich regungslos stehenblieb. Sekundenlang spürte ich deutlich jede faser und jede pore der haut, die meinen körper umschloß. Blitzschnell flossen die prickelnden poren wieder zu einer ganzheitlichen empfindung zusammen, die neu für mich war. So muß es gewesen sein, als der erste mensch geschaffen wurde. (HÄ 39-40)

Seitdem sie aber die vorgeschriebenen Muster der Partnerschaft zu erfüllen versucht, d.h. seitdem sie von Männern umgeben ist, geht es ihr schlecht. Die Begegnung mit den Männern wird durch das ganze Buch in negativem Ton geschildert. Der Alltag der Frauen besteht aus der Tatsache, von Männern unterdrückt zu werden, unabhängig

davon woher sie stammen. Als die Protagonistin von zwei Männern auf der Straße belästigt wird, stellt sie fest:

Eine alltägliche Behandlung einer kolonialisierten in einer Stadt der ersten Welt.[...] ...jeder in- und ausländische Mann kann mich, ungeachtet seiner Lebens- und Arbeitsbedingungen, täglich und stündlich auf irgendeine Weise missbrauchen. Habe ich bessere Lebensbedingungen, weil ich unter Umständen eine schönere Wohnung habe als meine Vergewaltiger? (HÄ 51)

Weiterhin stellt sie die Liebe zu einem Mann in Frage und sieht sie nur als eine „Schreckreaktion“ und als Ausdruck des Bedürfnisses, von jemandem anerkannt zu werden:

Liebe ist oft nur die Beschäftigung von Abhängigkeiten aller Art, von der Abhängigkeit beispielsweise, die Bestätigung durch einen Mann zu brauchen.“ [...] „Ein Mann, der im Allgemeinen bedrohlich ist, soll im Einzelnen liebenswert sein. Ein männlicher Körper, der im Allgemeinen gefährlich ist, soll im Einzelnen lustvoll werden. Mit diesen Schizophrenien ist unser Alltag bedeckt.“ (HÄ 56)

Diese Art von Kritik an der Männlichkeit und an männlicher Liebesunfähigkeit ist laut Venske (1992, 269) kennzeichnend für die Paargeschichten und Trennungstexte der zweiten Hälfte der 70er Jahre, angefangen bei Verena Stefans „Häutungen“. Durch die Erfahrungen der Protagonistin wird deutlich, dass es zwischen einem Mann und einer Frau im Grunde genommen nichts außer dem Koitus geben kann. Richter-Schröder (1986, 182) hebt hervor, dass in der Wahrnehmung der Männer, die die Protagonistin trifft, die Frau als Person nicht vorkommt, sondern die Männer interessieren sich nur für den Körper der Frau. Die Ich-Erzählerin stellt fest: „Ich teilte meine Wohnung und meine Sexualität mit Samuel. Ich verdiente mein Geld in der Klinik. Ich dachte, arbeitete, lernte und fühlte mich wohl mit den Frauen von „Brot und Rosen“ (HÄ 82), und „Es war klar, daß ich wie immer als Samuels Freundin im Raum gesessen und nichts zum Gespräch beigetragen hätte. Mit mir schlief er. Sprechen denken diskutieren erforschen – das geschah mit anderen.“ (HÄ 97)

Obwohl die Männer aus dem Blickwinkel der Protagonistin kritisiert werden, bleibt es nicht nur bei der negativen Kritik, sondern es werden auch Vorschläge gemacht, wie Männer und Frauen besser miteinander umgehen könnten. Vor allem sollte die

Sexualität ausgeklammert werden und die Menschen sollten lernen, miteinander und untereinander besser umzugehen:

Ich habe erfahren, daß veränderungen erst beginnen, wenn sexualität lange zeit ausgeklammert wird und wenn frauen andere frauen und männer andere männer lieben lernen.

Wann werden männer anfangen, mit anderen männern über ihre persönliches leben zu sprechen, andere männer zu berühren, wenn sie die wärme eines menschen spüren möchten? Dafür sind frauen da. Sie werden zwischen die männer geschoben, die sich, allein unter sich zerfleischen würden. Frauen reden mit frauen und männern. Sind sie nur mit frauen zusammen, gelten sie sogleich als männerfeindlich. Frauenfeindliche frauen werden von männern als männerfeindlich definiert. Aber es sind männer, die es ablehnen, sich mit andern männern abzugeben, sie gebärden sich männerfeindlich. (HÄ, 65-6)

Weil „wir“ in diesem Teufelskreis (Frauenfeindlichkeit einerseits, Männerfeindlichkeit andererseits) leben, ist der Aufstand der Frauen nicht Sache eines Tages, sondern „er besteht aus vielen einzelteilchen, fortwährend.“ (HÄ 39) Es sollten grundsätzliche Veränderungen passieren, bevor die Befreiung der Frauen möglich wird. Die Protagonistin stellt fest: „Dies ist nicht meine Welt. Ich will keine gleichberechtigung in dieser welt. Ich will neben keines mannes brutalität und verkümmern gleichberechtigt stehen“ (HÄ 67) In diesem Zusammenhang betont sie die Rolle der Frauen beim Befreiungskampf: „Menschenfreundliche veränderungen werden sich erst anbahnen, wenn frauen einzeln so stark sind, dass sie zusammen mächtig werden.“ (HÄ 67) Die Emanzipationsversuche werden in Frage gestellt, weil sie nach einem männlichen Vorbild geschehen sind: „Emanzipiert? Ich war geprellt worden. Emanzipiert sein hiess bis dahin nur, spiegelbild der männlichen verkümmern zu werden, meine gefühle und schmerzen und gedanken verächtlich als banal und sentimental zu verleugnen.“ (HÄ 68)

Um ihre Gefühle, Schmerzen und Gedanken untersuchen zu können, um sich selbst zu erkennen, muss die Protagonisten sich von der Männerwelt abgrenzen. Neue Möglichkeiten werden in einer homoerotischen Beziehung gesucht. Die Protagonistin wendet sich von Männern ab und Frauen zu: „Mich interessierten die ängste der frauen, nicht die der männer. Ich wollte zu ende denken, was geschehen würde, wenn frauen sich von männern lossagten. [...] (HÄ 87-8) Ihrer Meinung nach ist das Zusammensein der Frauen natürlicher für sie. Laut Richter-Schröder (1986, 182) werden die Frauen im Text als die rücksichtsvolleren, einander ernst nehmenden und aufeinander eingehenden

Gesprächspartnerinnen dargestellt. Wenn die Protagonistin mit den Frauen umgeht, kann sie sich dabei auf das eigene Ich konzentrieren und sie braucht sich nicht zu verstellen:

Ich erfahre etwas über mich selber, wenn ich mit einer andern frau zusammen bin. Mit einem mann erfahre ich nur, dass ich anders bin und mein körper für ihn da sein soll, nicht aber, wie mein körper wirklich ist und wie ich bin. (HÄ 115)

Laut Wiggershaus (1985, 426) hat diese positive Identifikation mit einer rein weiblichen Welt eine provozierende Bedeutung, weil die Literatur nicht dazu da ist, „Leser(innen) in Sicherheit zu wiegen, sondern zu beunruhigen, aufzustören“. Auch Möhrmann (1981, 345) hält das Hervorheben einer homoerotischen Beziehung nach drei gescheiterten Versuchen mit einem Mann für sekundär. Eine lesbische Liebe wird nicht als Identifikationsmodell dargestellt, sondern „die Absage an ein von Männern definiertes und gefordertes weibliches Sexualverhalten“ (Möhrmann 1981, 345). Dieser Gedanke wird deutlich von der Protagonistin ausgedrückt, wobei sie den Willen und die Stärke der Frauen zur Veränderungen betont:

Unter sich können sie (die Frauen) die rollen loswerden, wenn sie es wirklich wollen -, wobei finde ich, dass es grundsätzlich darum geht, dass eine frau mit sich selber zurechtkommt, nicht darum, ob sie schon mal mit einer andern frau geschlafen hat-.“ (HÄ 115)

Leal (1997, 146) bemerkt, dass die Teilnahme an der Gemeinschaft der Frauen für die Protagonistin wichtig ist, weil ihr dadurch die stereotypischen Rollen der Frau bewusst werden und sie versucht, sie auch in ihrem eigenen Leben zu vermeiden. Dieses führt aber dahin, dass das eigene Ich zunehmend zum Mittelpunkt ihres Lebens wird. Sie fängt an, sich von der Gemeinschaft zurückzuziehen. (Leal 1997, 146.) Wie schon am Ende des Kapitels über die Nebenfiguren festgestellt wurde, verschwinden die Nebenfiguren eine nach anderen aus der Umgebung der Protagonistin und am Ende ist sie von niemandem mehr abhängig. Sie überlegt sich, wie sie ohne jemanden leben könnte, im Alleinsein und in der Einsamkeit:

Ich wollte herausfinden, welche bedeutung einsamkeit haben konnte, die abwesenheit von sexualität, die abwesenheit eines regelmässigen zusammenseins mit einem bestimmten menschen überhaupt. (HÄ 88)

Ich habe keine ruhe mehr. Das ganze netz von liebe leidenschaft und partnerschaft, von sexualität gefühlen und persönlichem glück ist bis in die allerfeinsten verästelungen hinein brüchig geworden. Ich höre auf, in paareinheiten – gleich welchen geschlechtes - zu denken und zu leben. Sicherheit, geborgenheit und gesellschaftliche anerkennung sacken zusammen. Ich reiße die eigene behausung ein, um freizukommen. Es ist die vertraute behausung vieler jahre. (HÄ 105)

Die dargestellte Persönlichkeitsentwicklung der Protagonistin, während der sowohl Männer aber letztendlich auch Frauen aus ihrem Leben ausgeschlossen werden, ist kritisiert worden. Richter-Schröder (1986, 184) stellt zusammenfassend fest, dass die Entwicklung der Protagonistin als „ein Rückzug aus der Gesellschaft kritisiert“ wurde, weil dadurch die angestrebte Veränderung der gesellschaftlichen Unterdrückung der Frauen nicht erreicht werden kann.

Auch weitere Aspekte in „Häutungen“ sind kritisiert worden. Richter-Schröder (1986, 184) betrachtet den Text aus der Perspektive der neuen Frauenliteratur. Sie meint, dass der Aufbau und der Inhalt von „Häutungen“ die Erwartungen der neuen Frauenliteratur nicht einlösen können. Das bedeutet, dass der Inhalt von „Häutungen“ keine bewußtseinverändernde bzw. emanzipatorische Wirkung auf die Wirklichkeit hat, obwohl sie aus der spezifischen weiblichen Perspektive geschrieben ist (Richter-Schröder 1986, 184).

Bevor die inhaltliche Kritik auf „Häutungen“ genauer zu berücksichtigen, gehe ich noch auf die sprachlichen Besonderheiten des Textes ein, die ihrerseits auch kritisiert worden sind. Verena Stefan schreibt bereits in der Einleitung: „Beim schreiben dieses buches, dessen inhalt hierzulande überfällig ist bin ich wort für wort und begriff um begriff an der vorhandenen sprache angeeckt.“ (HÄ 33) Besonders beim Schreiben über die Erotik unter Frauen versagt die von Männern vorgeformte Sprache: „Als ich über Empfindungen, erlebnisse, erotik unter frauen schreiben wollte, wurde ich vollends sprachlos.“ (HÄ 34) Dem entsprechend hat die Protagonistin Schwierigkeiten, wenn sie sich Gedanken über ihre Körperteile macht:

Mein Körper ist körperlich. An meinen körper gibt es keine stellen, die diesen körperlosen und brutalen bezeichnungen entsprechen. Klitoris hat nichts zu tun mit der stelle an meinen körper, die klitoris genannt wird. Um ein anderes wort dafür zu finden, muss ich noch länger leben als damals, da ich noch glaubte, mit klitoris etwas verbinden zu können. (HÄ 129)

Schmidt-Bortenschlager (1986, 88) stellt fest, dass in „Häutungen“ die Problematik des Schreibens in einer von Männern vorgeformten Sprache erkannt, wenn auch nicht überwunden wird. Richter-Schröder (1986, 169) konstatiert, dass Verena Stefans Versuch neue Wege für die Literarisierung weiblicher Erfahrung „jenseits der sprachlichen und strukturellen Vorgaben der Männerliteratur“ zu finden, stilistisch misslungen empfunden wurde. Der berechtigte Ausgangspunkt von einer frauenverachtenden Sprache gibt Gründe zur Erwartung von sprachlichen Neuschöpfungen und neuen Beschreibungsweisen; aber laut Wiggershaus (1985, 426) und Möhrmann (1981, 348) grenzen die sprachlichen Neuschöpfungen an Kitsch und der/die Leser(in) wird eher in ihren Erwartungen enttäuscht. Verena Stefan hat versucht, über Naturvergleiche neue Wege zu finden aber die Naturmetaphern des weiblichen Körpers sind als trivial kritisiert worden (Richter-Schröder 1986, 169). In „Häutungen“ werden beispielsweise Brüste als „kürbisse“ (HÄ 153) oder die Gebärmutter als „kürbisfrucht“ (HÄ 153) bezeichnet.

Jedoch unterstützen die Überlegungen zu einer von Männern vorgeformten Sprache das zentrale Thema von „Häutungen“. Die Unterdrückung der Frauen bleibt eine Tatsache und um eine Veränderung zu schaffen, müssen viele Einzelheiten überlegt werden. Es wird deutlich, dass die Protagonistin zu der Emanzipationsbewegung und zu ihrer persönlichen Befreiung durch ihre Zugehörigkeit und Arbeit in der Frauengruppe motiviert ist. Parallel erkennt sie aber auch, dass die Ablösung von geregelten Verbindungen nicht für jede Frau auf die selbe Weise möglich ist:

Es geht darum, dass frau nicht mehr einen andern menschen braucht, um sich überhaupt als ganzer mensch zu fühlen. Das ist aber abhängig von der arbeit, die sie macht, von den kindern, die sie hat, von den ganzen belastungen, die ihr leben schon durchkreuzen – woher nimmt sie die kraft, um auszubrechen? Um normal zu werden? (HÄ 115)

Weiterhin konstatiert sie: „Die männergesellschaft sitzt uns allen unter der haut. Es erfordert eine ungeheure kraft, sie nicht jeden tag neu herzustellen mit vertrauten handgriffen, wünschen, tätigkeiten und reaktionen...“ (HÄ 119)

Wenn die persönliche Entwicklung der Protagonistin durch eine scharfe Kritik gegenüber Männergesellschaft gekennzeichnet ist, wird am Ende der „Häutungen“ eine

Harmonisierung der privaten Lebensverhältnisse dargestellt. Die Protagonistin lehnt ja die feindliche Aussenwelt ab. Das seinerseits soll eine bedeutende Wirkung auf das Identifikationsangebot des Textes haben. Richter-Schröder (1986, 185) ist der Meinung, dass die Persönlichkeitsentwicklung der Protagonistin „die Bestätigung traditioneller Positionen des Weiblichen impliziert“ und von daher kann dem Text „die emanzipatorischen Absicht der Frauenliteratur gerade nicht gerecht werden.“ Richter-Schröder (1986, 186-9) hebt mehrere Punkte hervor, durch die die traditionellen Positionen der Frauen im Text impliziert werden. Zum einen vermittelt Verena Stefan die Illusion, dass mit einer Harmonisierung des privaten Lebens auch ein Beitrag zur Überwindung der gesellschaftlichen Diskriminierung der Frau geleistet werden könnte. Zum anderen wird die Aussenwelt als doppelt feindlich dargestellt. Einerseits verhalten sich die Männer feindlich gegenüber Frauen und, weil die gesellschaftliche Wirklichkeit überwiegend „mittels abstrakter begrifflicher Klischees wie Rassismus und Kolonialisierung“ beschrieben wird, bleibe sie auch wegen ihrer Begrifflichkeit schwer zugänglich. Ausserdem werden Identität und Körperbewusstsein im Text implizit gleichgesetzt, dadurch eine positive Wahrnehmung des eigenen Körpers zum Mittelpunkt wird. Dieses wiederum bietet nichts Neues und weckt nicht zur kritischen Reflexion. Dass der eigene Körper und die Sexualität zum Mittelpunkt werden, deutet auf die Reproduktion der Strukturen weiblicher Identität, die der Frau in der gesellschaftlichen Wirklichkeit sowieso aufgezwungen wird. Zusammenfassend stellt Richter-Schröder noch fest, dass mit der impliziten Reproduktion der patriarchalischen Gesellschaftsordnung in „Häutungen“ die rationale und emotionale Aufarbeitung zur Veränderung des eigenen Ich verhindert wird. In „Häutungen“ werden sowohl die eigenen als auch die gesellschaftlichen Probleme nicht erarbeitet, weil „der Rückzug auf das eigene Ich als sinnvollste Form“ der Bewältigung der Probleme dargestellt wird. (Richter-Schröder 1986, 190.)

Es scheint also, dass die ursprünglich überwiegend positive Aufnahme von „Häutungen“ im Laufe der Zeit auch gegensätzliche Formen bekommen hat. Nicht nur die Sprache, sondern auch der Inhalt von „Häutungen“ hat Kritik provoziert. Da sowohl die Frauenbewegung als auch die Rezeption des weiblichen Schreibens vorwärts gegangen sind und neue Inhalte bekommen haben, sind unterschiedliche Interpretationen der ersten Texte zu erwarten. Verena Stefan schreibt im Vorwort zur Neuauflage von 1994 folgendes: „Den heutigen Verlegerinnen des Verlags Frauenoffensive ist



*Häutungen* peinlich. Zu dilettantisch, sagen sie von vielen Büchern der ersten Jahre und blicken verächtlich auf die Anfänge ihrer Verlagsgeschichte zurück.“ (HÄ 22) Rückblickend stellt Verena Stefan fest, dass sie rückhaltlos und risikofreudig geschrieben hat: „[...]ich war schrecklich ungeduldig. Ich war so damit beschäftigt, alles zu sagen, was ich bis dahin zu sagen hatte, daß ich nur noch vom Gefühl, dieses in vollem Lauf zu verkünden, beseelt war. Keine hätte mich bremsen können.“ (HÄ 20)

Im Allgemeinen ist „Häutungen“ in die Kategorie der weiblichen Subjektivität mit dem Postulat „das private ist politisch“ einzuordnen (Weigel 1992, 253). Richter-Schröder (1986, 1986) gibt genauer an, dass der von der Frauenbewegung stammende Slogan „Das Persönliche ist politisch“ im Text nur insofern stattfindet, „als Verena Stefan mit der Literarisierung ihrer persönlichen Leidenserfahrungen das subjektive Leiden vieler Frauen an männlicher Gewalt und Unterdrückung formuliert“. Die Formulierung der negativen Erfahrungen mit den Männern führen dazu, dass die Protagonistin sich mehr für die Angelegenheiten der Frauen interessiert. Die Gespräche und ihre Arbeit in der Frauengruppe spielen eine wichtige Rolle für die Selbsterkennung und für ihre Emanzipationsabsicht, die letztendlich einen Rückzug aus der Gesellschaft voraussetzt. Obwohl der Rückzug aus der Gemeinschaft kritisiert worden ist, kann man den Schluss von „Häutungen“ laut Lieskounig (1988, 287) auch als ein offener lesen. Er meint, dass die dargestellte Entwicklung der Protagonistin jenseits des Buches weitergehen muss.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, dass das Modell, das in „Häutungen“ zur Emanzipation dargestellt wird, eine Isolation von Menschen voraussetzt. Zum einen setzt es eine bewußte Distanz zu den Männern voraus. Weil das gesellschaftliche und dadurch auch das private Leben durch Männerfreundlichkeit und Frauenverachtung gekennzeichnet ist, sollen und brauchen die Frauen diese Ordnung nicht mehr in der privaten Sphäre aushalten. Die Frauen können sich zuerst in der privaten Sphäre von den Männern lossagen und die Alternative in einer rein weiblichen Welt suchen. Zum anderen ist es schließlich möglich, sich von allerlei Verbindungen und Beziehungen loszusagen. Dieses scheint laut „Häutungen“ für eine unverheiratete, berufstätige und im Rahmen der Frauenbewegung aktive Frau möglich zu sein.

Es scheint gerecht zu sein, sich der Meinung anzuschließen, dass in „Häutungen“ eine Flucht von der Konfrontation der gesellschaftlichen Probleme dargestellt wird. Als

Verena Stefan die gesellschaftlichen Bedingungen und die wichtigen Ereignisse der 70er Jahre im Rahmen der Frauenbewegung in „Häutungen“ wiederholt und schildert, bedienen sie nur als Rahmen unter denen man den Alltag lebt. Die Alternative dafür ist die rein weibliche Welt, die an und für sich eine Illusion ist. Weil die Protagonistin sich aber auch von der Gemeinschaft der Frauen zurückzieht, wird meiner Meinung nach impliziert, dass sich die Lage der Frauen nicht nur durch die Aktivität der Frauen verbessert werden kann. So lange die Menschen sich egoistisch nur für das eigene Ich interessieren, kann in der gesellschaftlichen Ebene nur wenig weitergehen. Der Rückzug auf das eigene Ich lässt interessante Weise die Frage danach offen, wie der Mensch mit seiner Isolation, mit der Einsamkeit und dem Alleinsein zu recht kommt.

### 3.2. Intertextuelle Hinweise auf die „Häutungen“ und die Frauenbewegung der 70er Jahre in Handkes Erzählung „Die linkshändige Frau“

Peter Handkes Erzählung wurde 1976 vom Suhrkamp Verlag veröffentlicht. Sie war mehrere Wochen lang auf der Bestseller Liste in Deutschland zu finden. Schlueter (1981, 149) vermutet, dass die Leserschaft teilweise aus Frauen bestand, die sich mit dem Gedanken der Unabhängigkeit bzw. Emanzipation auseinandergesetzt hatten. Renner (1985, 104) bemerkt auch, dass ein Teil des Erfolgs der „Linkshändigen Frau“ darauf beruhen dürfte, dass sie als Geschichte einer Emanzipation gelesen wurde. Überdies konstatiert Schlueter (1981, 149) aber auch, dass der Leser sich täuscht, wenn er davon ausgeht, dass in der Protagonistin der „Linkshändigen Frau“ ein Prototyp der Frauenemanzipation dargestellt wird.

Doch bereits der Titel der Erzählung „Die linkshändige Frau“ weist darauf hin, dass es in der Erzählung um das Leben einer Frau geht. Anders als in der Frauenbewegung, die Frauen aufforderte, über ihre persönliche Erfahrungen und Erlebnisse als Frau zu schreiben<sup>8</sup>, wird hier über eine Frau aus der Männerperspektive berichtet. Anders als in „Häutungen“, das teilweise aus autobiographischen Elementen besteht und in dem überwiegend die Ich-Erzählerin spricht, ist die Protagonistin in der „Linkshändigen Frau“ eine fiktive Frau und es wird aus der Er-Erzähler Perspektive berichtet. Handke

(1985, 234-5) meint, dass er sich statt einem männlichen Helden eine Frau ausdenken wollte, die am Ende ihres Abenteuers, nach Phasen der Erschöpfung und Müdigkeit, Ruhe findet und nicht mehr verzweifelt ist. Zur Problematik, sich mit einer Frau zu identifizieren, hat der Autor geäußert:

„[...] wegen der *Unmöglichkeit*, mich mit einer Frau zu identifizieren, habe ich beschlossen, mich als ihr entfernter Nachbar zu sehen. Ich bin der Nachbar, so stellte ich mir vor, ich betrachte sie manchmal durchs Fenster, ich beobachte ihre Gesten, ich sehe ein bißchen von ihrem Gesicht“ (Handke 1985, 235).

Mixner (1977, 229) ist der Meinung, dass die Distanz des Erzählers zur Protagonistin nur scheinbar ist. Der Erzähler vermittelt die „Bewußtseinzustände“ der Protagonistin, was anstatt einer objektiven, distanzierten Beschreibung eher wie „eine Veräußerlichung von extremer Innerlichkeit“ erscheine.

Die Innerlichkeit, die Rückbesinnung auf die eigene Individualität und Identität, eine stärkere Betonung individueller Interessen und Motivationen, kann als eine allgemeine Tendenz der Literatur der 70er Jahre bezeichnet werden. Diese Perspektive zeigte sich in der Literaturproduktion in Form von individuellen Selbstbespiegelungen und subjektiven Perspektive auf die Gesellschaft, beispielsweise in Form von Tagebüchern und Intimgeschichten. (Schnell 1993, 396-7.) Meines Erachtens kann beispielsweise „Häutungen“ zu den letzteren gezählt werden.

Einerseits ist „Häutungen“ im Rahmen der gesellschaftlichen Wirklichkeit, der deutschen Frauenbewegung, geschrieben worden aber andererseits hat es der Frauenbewegung wichtige Anregungen gegeben, insofern „Häutungen“ als „Bibel“ und Schlüsseltext der westdeutschen Frauenbewegung gilt. Überdies hat „Häutungen“ auch die literarische Produktion der Frauen stark angeregt, wie im Kapitel 3.1. schon erwähnt wurde. Daraus läßt sich schließen, dass es auf dem literarischen Markt Mitte der 70er Jahre eine gewisse Nachfrage nach Erfahrungsgeschichten gegeben hat und insbesondere im Rahmen der Frauenbewegung eine Nachfrage nach weiblichen Erfahrungsberichten. Durch diesen Kontext kann die Suche nach den intertextuellen Bezügen zu „Häutungen“ und der Frauenbewegung der 70er Jahre in der

---

<sup>8</sup> Die Berliner Autorentage 1976 forderten wie gesagt Frauen zum Schreiben auf: „Schreib das auf, Frau!

„Linkshändigen Frau“ grundsätzlich begründet werden. Mit seiner aus männlicher Perspektive geschriebenen Erzählung über das Leben einer Frau kommentiert Handke die aktuellen Strömungen Mitte 70er Jahre.

Wenn also der Erfolg von „Häutungen“ bestätigt hat, daß es eine Nachfrage nach der Darstellung weiblicher Erfahrungen gab, kann der Titel „Die linkshändige Frau“ als ein Signal<sup>9</sup> für die Leserschaft verstanden werden. Die Aufmerksamkeit des Lesers richtet sich leichter auf etwas Bekanntes und dabei wird auch ein Assoziationsprozeß freigesetzt. Dieser Aspekt ist mit den Funktionstypen von Schulte-Middelich zu erklären. Bei dem ersten Typ geht es um die Vermittlung einer bestimmter Perspektive des Prätext im Folgetext, die in ihrer Bedeutung entweder bestätigt wird oder neue Bedeutungen erhält.

Die Perspektive, die aus der Sicht von „Häutungen“ in der „Linkshändigen Frau“ aufgenommen wird, ist auf des gemeinsame Thema der Texte zurückzuführen. In beiden Texten wird ein Befreiungsprozeß der weiblichen Hauptfigur beschrieben, ihre Suche nach und das Wiederfinden der weiblichen Identität. Das ist besonders im Fall von „Häutungen“ durch die Systemreferenz motiviert, unter der ich den von der Frauenbewegung angefangenen Diskurs über das Rollenverhalten und das entsprechende Bewußtseinsproblem verstehe. In „Häutungen“ löst sich die Protagonistin von den vertrauten sozialen Bedingungen ab und entdeckt eine neue weibliche Identität (Schnell 1994, 409). Diese Thematik wird in der „Linkshändigen Frau“ im intertextuellen Sinne übernommen. In der Erzählung „Die linkshändige Frau“ geht es auch um die Lösung des Bewußtseinproblems. Schultz (1985, 228) hebt hervor, dass die Protagonistin in der Erzählung einen „Schritt in Richtung auf ein neues Selbstvertrauen“ geht und dass ein neues Ich geboren wird, das fähig ist „sich zur Kenntnis zu nehmen und als einzigen Partner auszuhalten.“

Jedoch geht es in der „Linkshändigen Frau“ um eine etwas ältere Frau als in „Häutungen“. Sie ist auch bereits verheiratet und hat einen Sohn. Diese Eigenschaften

---

Frau zögere nicht, der Aufforderung nachzukommen!“ (vgl. Kapitel 3.1 in dieser Arbeit)

<sup>9</sup> Im Anschluß an der Formen der Markierung von Intertextualität nennt Ulrich Broich (1985, 37) als Beispiel den Titel oder Untertitel eines Textes als Signal für den Bezug auf eine literarische Gattung. Der Text kann die Gattungserwartungen des Leser erfüllen oder enttäuschen (Broich 1985, 37).

deuten auf einen erweiterten bzw. anderen Aspekte des Frauenlebens als in „Häutungen“ dargestellt.

An Hand der weiteren Funktionstypen der intertextuellen Textkonstitution werde ich analysieren, was für Auswirkungen die Übernahme der Thematik auf den Folgetext hat. Die verschiedenen Stufen des zweiten Funktionstyps (Sinnkonstitution, sinnstützende Funktion, Sinnerweiterung und Sinnkontrast) werde ich figurespezifisch behandeln.

### 3.2.1. Die Nebenfiguren

Es steht fest, dass sich die Protagonistinnen in beiden Texten von ihren Bindungen befreien und sich nicht mehr von anderen bestimmen lassen. Das bedeutet, dass die Protagonistinnen ein gewisse Distanz zu anderen Figuren halten und die Kosubjekte auch teilweise von ihrem Leben abgrenzen. Daraus folgt die Erfahrung der Einsamkeit und des Alleinseins, die in beiden Texten thematisiert wird.

Wie sich das neue Selbstvertrauen der Protagonistin und die Abhängigkeit von den anderen in der „Linkshändigen Frau“ zeigt, wird deutlich in der Betrachtung der Figuren untereinander. Dabei wird auch behandelt, wie die Figuren mit der Einsamkeit umgehen. In Fall der „Linkshändigen Frau“ vergleicht Sandberg (1986, 66) die Beziehungen der Figuren untereinander mit denen von Molekülen: „Im Zentrum steht eine Frau, um die sich ein Personenkreis in Form von festen und losen Verbindungen gruppiert. Fest bleibt eigentlich nur die Verbindung mit dem Kind, während zwischen Ehemann und Freundin gleich zu Beginn schon eine Umbesetzung folgt.“

In „Häutungen“ wurde die Einsamkeit und das Alleinsein der Protagonistin im positiven Sinne dargestellt. Sie überlegt sich die Möglichkeiten der Einsamkeit und bleibt schließlich allein und ist damit auch zufrieden. Im Gegensatz zum Zufriedensein wurde die Schwierigkeit, allein zu sein, insbesondere durch die Darstellung der männlichen Nebenfigur, Samuel, hervorgehoben. In der „Linkshändigen Frau“ ihrerseits wird die Auflösung der Beziehungen und die daraus erfolgende Erfahrung der Einsamkeit allen Figuren der Erzählung zugeordnet. Wenn also in „Häutungen“ die Einsamkeit als eine Lösung dargestellt wurde, wird in der „Linkshändigen Frau“ an der Erfahrung der

Einsamkeit weitergeschrieben und sie wird auch ausführlicher behandelt. Im Zusammenhang mit der intertextuellen Textkonstitution kann man es so verstehen, dass das Motiv der Einsamkeit aus dem Prätext in den Folgetext übernommen wird. Dabei geht es um die Sinnkonstitution.

Ein weiterer Bezug auf den Prätext unter dem Aspekt der Sinnkonstitution ist, dass in der weiblichen Gegensatzfigur der Protagonistin, die Franziska genannt wird, eine Frau dargestellt wird, die sich besonders für die Angelegenheiten der Frauen interessiert. Sie ist Gruppenleiterin einer Frauengruppe. Handke (1985, 238) meint, sie hat von sich „eine feministische Meinung“ und sie möchte sich mit jedem solidarisieren, der sich zu befreien versucht. Oberflächlich betrachtet entspricht sie den Frauentyp, den die Protagonistin in „Häutungen“ darstellt. Ähnlich wie die Protagonistin in „Häutungen“, ist Franziska in der „Linkshändigen Frau“ auch berufstätig, sie ist nicht verheiratet und hat auch keine Kinder. Außerdem ist sie aktiv im Rahmen der Frauenbewegung, wie schon erwähnt wurde: Sie leitet eine Frauengesprächsgruppe. Sie ist begeistert, wenn sich eine Frau von ihrer gewöhnlichen, traditionellen Rolle lossagt. Nachdem sie von dem Mann der Protagonistin erfahren hat, dass er gebeten wurde, sie zu verlassen, sagt Franziska zu Bruno: „Endlich ist deine Marianne aufgewacht.“ (LF 25) Als eine natürliche Fortsetzung von dem, was passiert ist, lädt sie die Protagonistin in ihre Frauengruppe ein. Franziska betrachtet die Protagonistin lange und sagt:

„Ich möchte, daß du möglichst bald zu unserer Gruppe kommst. Du wirst sehen: Wir sind eine Gemeinschaft, wo jene von uns aufblüht. Und wir tauschen keine Kochrezepte aus! Du weißt gar nicht, wieviel Paradiesisches unter Frauen möglich ist.“ (LF 28)

Obwohl sie von der Veränderung im Leben von der Protagonistin begeistert ist, kann sie es nicht ganz glauben: „Ich kann das alles noch gar nicht glauben. Und trotzdem bin ich begeistert, Marianne, und seltsamerweise stolz auf dich.“ (LF 28) Weil die „feministischen“ Eigenschaften eine Nebenfigur und nicht die Protagonistin charakterisieren und die Nebenfigur eine Gegensatzfigur zur Protagonistin der Erzählung ist, wird deutlich, dass dieser Gegensatz weiteruntersucht werden muss. Es bleibt nicht bei der Sinnkonstitution, sondern eine nähere Betrachtung dieser Figur erklärt auch weitere Funktionen der intertextuellen Textkonstitution. Darauf gehe ich später ein.

Als nächstes gehe ich auf die Funktion der Sinnstützung ein. In „Häutungen“ wird die Abgrenzung von den Männern als eine Lösung für die Protagonistin dargestellt. Für die männliche Nebenfigur Samuel dagegen ist es problematisch, plötzlich ohne seine Freundin zu sein. Aus dem Blickwinkel der Protagonistin wird festgestellt, dass Samuel einsam ist, „ohne die Einsamkeit leben zu wollen und zu können.“ (HÄ 89) Ähnlich geht es den männlichen Nebenfiguren in der Erzählung „Die linkshändige Frau“. Obwohl Bruno, der Mann der Protagonistin, am Anfang nicht fragt, warum die Protagonistin sich von ihm trennen möchte, kommen später heftige Gefühlsausbrüche ins Spiel. Es ist schwierig für Bruno zuzugeben, dass seine Frau nicht mehr mit ihm leben möchte. Er vergleicht die neue Situation mit einem Spiel:

Soll dieses Spiel denn immer weitergehen, Marianne? Ich mag jedenfalls nicht mehr mitspielen. [...] Du bist krank. Ich habe zu Franziska gesagt, ein paar Elektroschocks würden dich wieder zur Vernunft bringen. (LF 35)

Brunos Frage an seine Frau: „Und ich? Glaubst du, ich existiere nicht? Bildest du dir ein, von allen Menschen seist nur du am Leben? Ich lebe auch, Marianne. Ich lebe!“ (LF 36) erinnert an die Feststellung von Samuel in „Häutungen“. Samuel sagt der Protagonistin, als sie vom ihm weggezogen ist: „Ich aber bin auch nur ein Mensch und kann nur so viel verkraften –“. (HÄ 90) Weil „Die linkshändige Frau“ aus der Männerperspektive geschrieben ist, ist es verständlich, dass sich der Blickwinkel auch mehr auf die Erfahrungen der Männer richtet, als es in „Häutungen“ der Fall war. Nachdem Bruno von seiner Frau verlassen wird und verstanden hat, dass er sie nicht mehr zurückbekommen kann, richten sich sein Wut und seine Enttäuschung auch auf die Frauen im allgemeinen:

Und immer vernünftig bist du! Ihr Frauen mit eurer mickrigen Vernünftigkeit! Mit eurem brutalen Verständnis für alles und jeden! [...] Du und dein neues Leben! Ich habe noch nie eine Frau gesehen, die ihr Leben auf die Dauer geändert hat. Nichts als Seitensprünge – danach wieder die alte Leier. Weißt du was? Das was du jetzt tust, wirst du später als vergilbte Zeitungsausschnitte durchblättern, als einziges Ereignis in deinem Leben! (LF 75-6)

Aus seiner Perspektive sieht er die Situation so, dass seine Frau ihn nur testen will und als ob irgendwann einmal alles sich noch klären würde: „Manchmal glaube ich, du

machst nur einen Versuch mit mir; das, was sich ereignet, soll mich auf die Probe stellen. Dieser Gedanke beruhigt mich ein wenig.“ (LF 77)

Die Schwierigkeit allein zu sein wird auch anlässlich der Erfahrungen der weiblichen Nebenfigur Franziska behandelt. Obwohl sie für die Befreiung der Frauen ist und sich dafür begeistert, dass die Protagonistin ohne ihren Mann leben möchte, ist die Erfahrung der Einsamkeit und des Alleinseins keine Alternative und keine positive Lösung für sie. In diesem Zusammenhang handelt es sich meiner Meinung nach um eine Sinnerweiterung. Es wurde schon festgestellt, dass die Protagonistin in „Häutungen“ und die Nebenfigur Franziska in der „Linkshändigen Frau“ ähnliche Interessen haben und dass sich auch ihre Lebenslage einandern ähnelt. Trotzdem bearbeiten sie den Inhalt der Frauenbefreiung anders und kommen zu unterschiedlichen Erkenntnissen. Während die Protagonistin in „Häutungen“ in der Einsamkeit eine positive Lösung findet, kann Franziska an der Einsamkeit kein Gefallen finden. Sie ist der Meinung, dass in der Einsamkeit eine Gefahr besteht, weil sie selbst mit der Einsamkeit eine negative Erfahrung gemacht hat. Sie fragt Marianne: „Hast du eigentlich jemals allein gelebt?“ Marianne schüttelt ihren Kopf, woraufhin Franziska antwortet: „Ich ja. Und ich verachte das Alleinsein. Ich verachte mich, wenn ich allein bin. [...]“ (LF 28) Deswegen sollte Marianne auch nicht allein bleiben, sondern an einer Sitzung der Frauengruppe teilnehmen. Später warnt Franziska die Protagonistin vor dem Alleinsein. Sie sagt ihr: „Fang nicht zu trinken an allein, Marianne.“ (LF 44)

Es handelt sich um eine Sinnerweiterung auch insofern, als die Einsamkeit in ihren unterschiedlichen Formen jeder Figur der Erzählung zugeordnet wird. Als nächstes gebe ich Beispiele dafür, was für Erfahrungen die Nebenfiguren mit der Einsamkeit gemacht haben. Bevor Bruno, der Mann der Protagonistin, von ihr verlassen wird, hat er schon eine negative Erfahrung mit dem Alleinsein gemacht. Als er auf einer mehrmonatigen Geschäftsreise in Finnland war, in fremder Umgebung, hat er das Gefühl der Einsamkeit erlebt. Weil es so unangenehm war, ist er in seiner Einsamkeit darauf gekommen, dass er eigentlich mit seiner Frau und seinem Sohn zusammengehört. Er schildert seine Erfahrung auf folgende Weise:

[...] Ich war ziemlich oft betrunken.[...]Die Dunkelheit, die Kälte in den Nasenlöchern, und ich konnte mit niemandem reden. Daß ich einmal in der Nacht die Wölfe heulen hörte, war fast schon ein Trost. [...] Ich kriegte



plötzlich Angst, verrückt zu werden vor Alleinsein, verrückt auf eine grauenhaft schmerzhaft, noch von niemandem erlebte Weise. Ich habe dir oft gesagt, daß ich dich liebe, aber erst jetzt fühle ich mich mit dir verbunden. [...] (LF 14-15)

Eine andere Art von Erfahrung mit der Einsamkeit wird deutlich, als die Figur des Verlegers über die Einsamkeit spricht. Als er der Protagonistin ein Buch zum Übersetzen bringt, erzählt er ihr von einem seiner Autoren, der allein ist und nicht mehr schreibt. Die Einsamkeit des Autors wirkt sich auf seine Arbeit aus. Der Verleger erzählt:

Er macht mir Sorgen; ein schwieriger Fall. Er schreibt nichts mehr, und ich fürchte, daß auch nichts mehr kommt.[...]er winkt nur ab; er redet mit niemandem mehr, stößt nur Geräusche aus. Er hat ein furchtbares Alter vor sich, Marianne, ohne Arbeit, ohne Menschen. (LF 48)

Aber auch der Verleger ist von der Einsamkeit persönlich betroffen. Er hat sich von seiner jungen Freundin getrennt. Die Gründe für die Trennung lagen darin, dass er sich für zu alt gehalten hatte. Während einer Taxifahrt mit seiner Freundin hat er durchs Fenster einen jungen Mann gesehen und gleich daran gedacht, dass seine junge Freundin den jungen Mann draußen bevorzugen würde. Die Vorstellung ist ein Schock für ihn gewesen und er hat sich deswegen folgende Weise verhalten :

Ich brüllte sie an, sie solle verschwinden, ich hatte genug von ihr, es sei aus, und lief sofort weg. Ich bin sicher, sie weiß heute nicht, warum ich sie verlassen habe. Wahrscheinlich hat sie sich gar nichts gedacht bei dem Anblick des jungen Mannes auf dem Bürgerstiege. Vielleicht hat sie ihn nicht einmal wahrgenommen...“ (LF 54)

Klinkowitz & Knowlton (1983, 63) heben hervor, dass Peter Handke seine Erzählung ausdehnt, indem die Hauptfigur und die Nebenfiguren von ähnlichen Ereignissen betroffen sind. Die Darstellung der Ereignisse, die eine Veränderung im Leben der Figuren verursachen, spiegeln ihrerseits die Erfahrung der Protagonistin wider. Nachdem sie ohne ihren Mann lebt, muss sie sich mit dem Alleinsein auseinandersetzen. Durch die Darstellung der Erfahrungen der anderen Figuren werden ihrerseits verschiedene Aspekte der Einsamkeit in die Erzählung einbezogen. Diesbezüglich ist auch der Vater der Protagonistin, der sie unerwartet besucht, von der Einsamkeit betroffen. Er ist ein erfolgreicher Schriftsteller gewesen aber er kann nicht

mehr schreiben, weil er kein Gegenüber hat. Er beschreibt seine Einsamkeit und seine Tätigkeit als Schriftsteller auf folgende Weise:

Wie eine Ausrede kommt mir inzwischen manchmal das Schreiben vor. [...] manchmal natürlich auch wieder nicht. Ich bin so sehr allein, daß es am Abend vor dem Einschlafen oft niemanden gibt, über den ich nachdenken könnte, einfach, weil ich tagsüber mit niemandem zusammen war. Und wie soll man schreiben, wenn man niemanden zum Nachdenken hat? (LF 90-1)

Durch die Betrachtung der Nebenfiguren Franziska, Bruno, Verleger und Vater wird deutlich, dass diese Nebenfiguren an der Einsamkeit kein Gefallen finden. Sie sind von der Einsamkeit entweder in ihrem privaten Leben betroffen, wie Franziska und Bruno, oder die Einsamkeit hat eine Einwirkung aufs Arbeiten, wie es beim Verleger und Vater der Fall ist. Der Verleger ist besorgt, weil einer seiner Autoren nichts mehr schreibt. Die Vater und der Verleger sind der Meinung, dass die Einsamkeit einen am Schreiben hindert.

Wenn die Nebenfiguren also kein Gefallen an der Einsamkeit finden, ist es logisch, dass sie Wege zu finden versuchen, um die Einsamkeit zu vermeiden. Das bedeutet, dass es sich hier um einen Sinnkontrast handelt. Die Wirklichkeitsmodellierung, die in „Häutungen“ festzustellen ist, wobei die Einsamkeit im Zusammenhang der Emanzipation als eine positive Lösung dargestellt wird, wird nicht problemlos im Folgetext übernommen. Die Einsamkeit verursacht Probleme, die die Nebenfiguren in Handkes Erzählung vermeiden möchten.

Insbesondere Franziska verachtet die Einsamkeit sehr und deswegen möchte sie auch nicht, dass Marianne nach ihrer Trennung von Bruno allein bleibt. Franziska vermeidet die Einsamkeit dadurch, dass sie eine Frauengruppe leitet. Als die Protagonistin ihre Lösung aber nicht übernimmt, hat sie eine Erklärung für ihr Verhalten. Bruno erzählt Marianne, was Franziska über sie denkt: „Franziska meint, du wüßtest gar nicht, was du tust. Sie sagt, du seist ohne Bewußtsein von den historischen Bedingungen deiner Handlungsweise.“ (LF 35) Weil sie allein bleibt statt ihrer Gruppe beizutreten, nennt sie Marianne eine „Privatmystikerin.“ (LF 35) Für Franziska ist die Einsamkeit keine Möglichkeit, sondern sie schließt sich lieber der Gemeinschaft der Frauen an. Sandberg (1986, 63) hebt hervor, dass Franziska die klischierte Feministin ist, „die fertige Lösungen bereithält in der Schule und bei den Ehekonflikten, in der Kindererziehung

und in Emanzipationsfragen.“ Renner (1985, 108) meint, dass Franziskas Erklärungen eine Antwort auf die herrkömmlichen Leserwartungen von emanzipatorischen Ideen und Haltungen geben, die gleichzeitig aber vom Erzähler schlechtgemacht werden. Klinkowitz & Knowlton (1983, 70) bemerken ausserdem, dass Franziska die Unabhängigkeit der Frau als eine Aufgabe verkraftet, indem sie innerhalb und mit Hilfe einer Gruppe behandelt wird. Das bedeutet aber nichts anderes als dass eine Lösung durch eine andere ersetzt wird, ohne auf den Inhalt genauer einzugehen.

Die männlichen Nebenfiguren der Erzählung erfahren ihrerseits laut Handke (1985, 235) die Einsamkeit nicht so sehr als eine Trägödie, sondern sie sind eher enttäuscht und ausser sich, weil sie von einer Frau verlassen werden. Ihre Trägödie besteht darin, sich als Mann lächerlich zu machen. Obwohl Bruno nach seiner Erfahrung im einsamen Finnland denkt, dass er sogar allein leben könnte (LF 15), ist die Trennung problematisch für ihn. Dabei kommen seine männlichen, dominanten Eigenschaften zum Vorschein. Als seine Frau und sein Kind ihn in seinem Büro besuchen, will er seinem Sohn ein Beispiel davon geben, wie er die Leute einschüchtert:

Er nahm die Frau am Arm und führte das Folgende, zwischendurch schmunzelnd das Kind anschauend, an ihr vor: „Erst einmal zwänge ich mein Opfer mit seinem Stuhl auf einen sehr engen Raum, wo es sich machtlos fühlt. Ich spreche ganz nah vor seinem Gesicht. [...] Man muß es schaffen, eine Aura von Geheimnis auszustrahlen; und das wichtigste dabei ist das Einschütterungsgesicht.“ (LF 62)

Ein paar Tage später will er mit seiner Frau in der Nacht reden. Bruno steht vor der Tür und droht seiner Frau: „Mach sofort auf, oder ich sprengte das Haus in die Luft!“ (LF 74) Als ihm aber mit der Zeit klar wird, dass seine Frau ihr Leben nicht mehr mit ihm teilen möchte, und sie auch nichts von seinen Bedrohungen hält, entwickelt sich ein friedlicheres Zusammenleben zwischen Bruno und Marianne. Sie können miteinander auch in Ruhe sprechen. Weil er mit Hilfe seiner männlichen, dominanten Eigenschaften seine Frau nicht züruckerobern kann, muss er mit der Situation und mit sich selbst zurechtkommen. Es gibt keine andere Lösung für ihn als zuzugeben, dass seine Frau nicht mehr mit ihm leben möchte:

Ich wundere mich auch an manchen Nachmittagen plötzlich, noch vorhanden zu sein. Gestern habe ich übrigens gemerkt, daß ich aufgehört habe, die Tage zu zählen, die ich nun ohne dich bin. (LF 111)

Der Verleger seinerseits hat Angst, dass er zu alt für seine Freundin sein könnte und sie ihn deswegen verlassen könnte. Deswegen sieht er eine Lösung darin, dass er die Beziehung auflöst, bevor seine Freundin es tun kann. Er will nicht, dass eine Frau ihn verlässt, weil er sich dann lächerlich machen würde. Er bearbeitet seine Einsamkeit damit, dass er mit der allein lebenden Protagonistin oft telefoniert und sie besucht, auch im beruflichen Sinne. Er ruft sie an und fragt sie: „Sind Sie allein? [...] Sind Sie auch fleißig, Marianne? Oder sitzen Sie nur herum, da draußen in der Einöde?“ (LF 67-8)

Der Vater seinerseits, der ein erfolgreicher Schriftsteller gewesen ist, hat auch eine Lösung für seine Einsamkeit gefunden. Obwohl er nicht mehr schreiben kann, weil er niemanden zum Nachdenken hat, ist er auch nicht ganz hoffnungslos. Er hat nämlich einen Weg gefunden, um im Alltag zu überleben:

Andererseits treffe ich mich zum Beispiel mit jener Frau vor allem, um im Fall des Falles beizeiten gefunden zu werden und nicht zu lange als Leichnam herumzuliegen. (LF 91)

Als seine Tochter ihn fragt: „Vergeht dir die Zeit noch so schwer wie in deiner Jugend?“ sagt der Vater: „Oh, schwerer denn je. Jeden Tag einmal bleibe ich sozusagen in ihr stecken [...].“ (LF 92) Die Zeit geht seiner Meinung nach so langsam, dass er schon bei der Dämmerung an die lange Nacht zu denken beginnt, obwohl „die Nacht erst noch anfängt“. Schließlich sagt er lachend seiner Tochter: „Und du willst auch so enden wie ich, Marianne. Eine Bemerkung übrigens, mit der der Zweck meiner Mission hier erfüllt ist.“ (LF 92)

Als der Vater mit seiner Tochter einkaufen geht, treffen sie zufällig einen arbeitslosen Schauspieler, der nicht mehr weiss, wie lange er schon ohne Arbeit ist: „Ich zähle die Tage gar nicht mehr.“ (96) Er verliebt sich sofort in die Protagonistin und als sie sich noch einmal in einem Café treffen, sagt er ihr: „In den letzten Tagen konnte ich nicht ruhig bleiben vor Sehnsucht nach Ihnen.[...] Ich brenne nach Ihnen, alles in mir glüht nach Ihnen.“ (LF 112-3). Er fühlt sich allein nicht stark genug, sondern bemerkt Hindernisse und Sorgen. Seine Sorgen würden verschwinden und er würde wieder stark sein, wenn er mit dieser Frau zusammen wäre. Er sagt zu ihr: „Sie müssen mit mir gehen. Lassen sie mich nicht allein. Ich möchte Sie haben. [...]Mit Ihnen zusammen

sein, gleich jetzt, ganz stark, für immer!“ (LF 113) Er denkt, er hat eine Lösung für seine Einsamkeit und für seine Probleme in der plötzlichen Liebe gefunden. Die Protagonistin reagiert aber auf seine Wünsche nicht so, wie er es möchte.

Im Gegensatz zu „Häutungen“, in dem die Figuren gegen Ende auseinandergehen und besonders die Männer und die Protagonistin nichts mehr miteinander zu tun haben, treffen gegen Ende der Erzählung „Die linkshändige Frau“ alle Figuren der Erzählung zusammen. Eine Figur nach der anderen kommt in die Wohnung der Protagonistin. Zuerst kommen der Verleger und sein Fahrer und ihnen folgt eine Verkäuferin, die die Protagonistin spontan zu einem Besuch eingeladen hatte. Als die Verkäuferin beim Einkaufen kein Wechselgeld gehabt hat, hat die Protagonistin sie eingeladen: „Oder besuchen Sie mich. Ja, besuchen Sie mich! Sie sind doch allein mit dem Säugling, nicht wahr?“ (LF 110) Nach ihnen kommen noch Franziska und Bruno in die Wohnung. Dass Marianne nicht allein zu Hause sitzt, ist eine Überraschung für Franziska:

Franziska sagte zur Frau: „Und wir dachten, den einsamsten Menschen auf Erden hier zu treffen. Die Frau: „Ich entschuldige mich für den Zufall, heute abend nicht allein zu sein.“ (LF 116)

Nach ihnen kommt auch der Schauspieler in die Wohnung. Obwohl die meisten einander gar nicht kennen, tanzen die Nebenfiguren miteinander und sie umarmen einander. Das Bild der Figuren wird vom Erzähler auf folgende Weise geschildert: „Sie saßen alle im Wohnraum; redeten wenig. Trotzdem schienen sie immer mehr ohne Aufforderung zueinander zu rücken und blieben eine Zeitlang auch so.“ (LF 119) Klinkowitz & Knowlton (1983, 73) halten das Ende der Erzählung für wichtig. Dadurch werde gezeigt, dass die konventionellen Beziehungen zwischen den Figuren ausgelöscht werden. Beispielsweise verschwindet das konventionelle Verhältnis zwischen dem Arbeitgeber und dem Angestellten, weil neben dem Verleger auch sein Fahrer in die Wohnung von Marianne eingeladen wird. Ähnlich ist der Fall mit Franziska, die nicht mehr durch ihre Rolle als Lehrerin definiert werden will. (Klinkowitz & Knowlton 1983, 73.) Franziska sagt zu dem Kind, das sie als Lehrerin kennt, folgendes: „Ich habe einen Namen. Sag also nicht die >Lehrerin<, wenn du von mir redest. [...]“ (LF 116) Dazu bemerkt der Verleger: „Dann will auch ich ab jetzt nicht immer >der Verleger< heißen, sondern Ernst.“ (LF 117) Auch Brunos Herrschaft wird gesetzt, indem der Schauspieler immer noch nach der Protagonistin schwärmt, obwohl Bruno ihn schwach

zu machen versucht hat (Klinkowitz & Knowlton 1983, 74). Er hat ihm gesagt: „Sind Sie der Freund? Sie schlafen mit meiner Frau, was? Zumindest sind Sie drauf aus, nicht wahr?“ Er starrt wie im Büro und konstatiert hinsichtlich des Schauspielers: „Sie sind wohl einer von denen, die einen alten Kleinwagen fahren und hinten auf dem Rücksitz diese politischen Nacktzeitschriften liegen haben?“ (LF 117) Trotzdem versucht der Schauspieler noch etwas mit der Protagonistin anzufangen. Als er mit ihr den Sternenhimmel betrachtet, sagt er ihr:

Es gibt manche so weit entfernte Galaxien, daß ihr Licht schwächer ist als das bloße Hintergrundleuchten des Nachthimmels. – Ich möchte jetzt mit Ihnen woanders sein. (LF 124)

Die Frau ist aber an ihm nicht interessiert, weil sie nicht ein Teil von seinen Projekten sein möchte. Klinkowitz & Knowlton (1983, 74) stellen fest, dass der Mann in ihr die von ihm unabhängige Frau lieben sollte statt wegen dem zu lieben, was sie für ihn sein könnte. Im Gegensatz zu dem, was in „Häutungen“ von der Protagonistin festgestellt wird, dass nämlich die Liebe die Beseitigung von Abhängigkeiten ist, „von der abhängigkeit beispielsweise, die bestätigung durch einem mann zu brauchen“ (HÄ 56), ist hier nun ein Mann von der Liebe abhängig, um Bestätigung durch eine Frau zu bekommen.

Schließlich geht es beim Treffen der Figuren noch um die Erfahrung der Einsamkeit. Sie sind ja in Mariannes Haus eingeladen worden und hinein gekommen, um nicht allein sein zu müssen. Franziska blickt zur Protagonistin hin, die sich von den anderen den ganzen Abend lang distanziert hat, und sagt:

Das Alleinsein verursacht den eisigsten, ekligsten Schmerz: den der Wesenlosigkeit. Dann braucht man Leute, die einem beibringen, dass man doch nicht ganz so verkommen ist. (LF 120)

Am Ende der Feier fahren die meisten gruppenweise nach Hause. Der Verleger verspricht seinem betrunkenen Fahrer, dass er ihn nach Hause fährt: „Sie sind ja betrunken.“ [...] „Ich fahre Sie nach Hause. Wo wohnen Sie eigentlich?“ (LF 125) Sie nehmen auch die Verkäuferin mit und verlassen das Haus. Im Haus bleiben noch Franziska, Bruno und der Schauspieler. Franziska versucht, die Protagonistin wegen ihrer Einsamkeit anzusprechen: „Ich habe meine Spione, die mir erzählen, daß du mit

dir selber redest.“ Dazu sagt die Protagonistin: „Ich weiß es. Und diese Selbstgespräche gefallen mir so sehr, daß ich sie noch übertreibe!“ (LF 128) Schließlich geht auch Franziska allein nach Hause. Nach ihr fahren auch Bruno und der Schauspieler mit dem Auto des Schauspielers weg. Während das Kind der Protagonistin schon in seinem Zimmer schläft, bleibt sie allein in ihrem Wohnzimmer und fängt an den Wohnraum wieder in Ordnung zu bringen. Was für eine Bedeutung dieses Bild und die Tatsache, dass sie am Ende allein bleibt, für die Protagonistin hat, werde ich im folgenden Kapitel behandeln.

### 3.2.2. Die Hauptfigur

Zuerst gehe ich auf die Sinnkonstitution ein. Damit sind die intertextuellen Hinweise gemeint, die zum Zweck einer ökonomischeren Informationsvergabe in den Folgetext eingearbeitet werden. In meiner Arbeit verstehe ich darunter den Ausgangspunkt der weiblichen Hauptfiguren, der den Befreiungsprozeß in Gang setzt.

In „Häutungen“ werden die Entwicklungsjahre der Protagonisten beschrieben. Diese Jahre bestehen aus den Erinnerungen an die ferne und nahe Vergangenheit. Zum einen erinnert sich die Protagonistin an ihre Kindheit, an ihre Jugend, an die Begegnungen mit Männern und Frauen, zum anderen richtet sich der Blickwinkel auf die aktuelle Lage der Protagonistin. In der „Linkshändigen Frau“ dagegen erfährt man fast nichts direkt über die Vergangenheit der Protagonistin, die Marianne genannt wird. Marianne ist eine Frau ohne Vergangenheit: das Einzige, was der Leser im Laufe der Erzählung über die Vergangenheit der Protagonistin vom Erzähler erfährt, ist, dass sie vor zehn Jahren in einem Verlag als Übersetzerin gearbeitet hat (Schlueter 1981, 153).

In „Häutungen“ wird die Befreiung als ein Prozeß dargestellt, der die Untersuchung und Umschreibung der eigenen Geschichte voraussetzt. In der „Linkshändigen Frau“ dagegen beschränkt sich die Beschreibung des Befreiungsprozesses auf die Gegenwart: die erzählte Zeit beträgt nur etwa zwei Wochen. Aus der Perspektive der intertextuellen Textkonstitution kann man das so verstehen, dass dann, wenn bereits im Prätext ein Befreiungsprozeß ausführlich beschrieben wurde, wobei die Motivation zur Veränderung durch die gesellschaftliche und besonders in der privaten Sphäre

vorkommende Unterdrückung der Frauen gegründet wurde, das Gleiche nicht mehr im Folgetext wiederholt werden muss. Wenn die Protagonistin in „Häutungen“ ihr verfehltes Leben beschreibt und umschreibt und Anregungen aus feministischen Schriften zur Ablösung aus diesen Beziehungen bekommt, wird ganz ähnlich am Anfang der „Linkshändigen Frau“ eine Trennung dargestellt. Dafür werden jedoch keine Gründe genannt. Die Protagonistin, Marianne, sagt zu ihrem Ehemann Bruno: „Ich hatte auf einmal eine Erleuchtung“ [...] „dass du von mir weggehst; dass du mich allein läßt. Ja, das ist es: Geh weg Bruno. Laß mich allein.“ (LF 23) Als Bruno sie fragt: „Für immer?“ antwortet sie ihn: „Ich weiß nicht. Nur weggehen wirst du und mich alleinlassen.“ (LF 23) Während sich die Protagonistin in „Häutungen“ das Alleinsein als eine alternative Möglichkeit überlegt, zu der sie erst im Laufe der Handlung und besonders gegen Ende der Handlung kommt, setzt sich die Protagonistin in der „Linkshändigen Frau“ von Anfang der Erzählung an mit der Einsamkeit auseinander. Die Gründe für die Trennung und für den Willen, allein zu sein, müssen nicht ausgeführt werden, weil sie schon im Prätext im Rahmen der Frauenbewegung genannt worden sind. Insofern kann in der „Linkshändigen Frau“ dort weitergeschrieben werden, wo man am Ende von „Häutungen“ stehengeblieben ist. Die Protagonistin Marianne zählt zu den Frauen, von denen im Buch „Häutungen“ am Ende die Rede ist: „Dass heutzutage schon junge Frauen selbstgespräche führen!“ (HÄ 158)

Der Sinnkonstitution folgen weitere Funktionstypen. Als nächstes betrachte ich die sinnstützende Funktion und die Sinnerweiterung im Folgetext. Diese Verfahren liegen nahe beieinander und werden hier parallel analysiert. Anders als Schulte-Middelich diese Begriffsinhalte definiert hat, verstehe ich und betrachte ich sie hier etwas anders, sozusagen im angewandten Sinne. Es ist bereits festgestellt worden, dass in der „Linkshändigen Frau“ keine direkten intertextuellen Hinweise in Form von Zitaten aus „Häutungen“ vorkommen. Deswegen konzentriere ich mich auf solche weiteren Merkmale, die in beiden Texten behandelt werden und von daher als wichtige Elemente in einem Frauenleben gelten. Beispielsweise werden in beiden Texten Inhalte wie die Frau als Mutter and die Bedeutung der Arbeit für eine Frau behandelt.

In „Häutungen“ wird das Muttersein unterschiedlich thematisiert. Es kommt indirekt im Anschluß an den Kampf gegen den Abtreibungsparagraph vor und in der Meinung der Protagonistin, dass es widerlich ist, ein Kind mit einem Mann zu zeugen. Überdies



überlegt sich die Protagonistin von „Häutungen“ die finanziellen Folgen und insbesondere, dass das Kind sie am Arbeiten hindert. Obwohl im Rahmen der deutschen Frauenbewegung der 70er Jahre Versuche unternommen wurden, die Lage der Mütter zu erleichtern, um sie aus der Tätigkeit als Hausfrau zu befreien<sup>10</sup>, blieb dieses Thema noch lange problematisch. Die Problematik, dass ein Kind, die Frau am Arbeiteten hindert, ist auch in der „Linkshändigen Frau“ zu finden. Bei der Darstellung dieser Problematik handelt es sich um die sinnstützende Funktion der Intertextualität.

Nach der Trennung von ihrem Mann nimmt die Protagonistin eine Übersetzungsarbeit auf. Sie arbeitet für den gleichen Verleger, für den sie schon vor zehn Jahren gearbeitet hat, bevor ihr Kind geboren war. Handke (1985, 237) erläutert die Anwesenheit des Kindes in der Erzählung in folgender Weise: „Ich wollte die Anwesenheit des Kindes, um zu zeigen, wie sehr es zu einem unüberwindlichen Hindernis werden kann, [...] wenn man sich der Arbeit widmen möchte, wie die Frau.“ Klinkowitz & Knowlton (1983, 63) konstatieren, dass der Sohn Stefan und sein Freund die Protagonistin dauernd unterbrechen und sie an das familiäre Leben erinnern. Die Arbeit der Protagonistin wird von ihrem Sohn bewundert:

Während die Frau weitertippte, näherte sich das Kind und setzte sich dazu; es gebärdete sich extra still. Die Frau hörte zu arbeiten auf, schaute vor sich hin. „Du bist hungrig, nicht wahr?“ Das Kind schüttelte den Kopf. Die Frau: „Stört es dich, wenn ich was tue?“ Das Kind lächelte in sich hinein. (LF 57-8)

Obwohl die Protagonistin seit der Trennung von ihrem Mann anders lebt und zu Hause andere Tätigkeiten als vorher ausübt, bleibt sie für den Sohn immer noch die Mutter, die sich schon immer um ihn gekümmert hat:

Später, während sie schrieb, kam aus dem Nachbarzimmer der Lärm einer Platte: [...] Sie schaltete das Gerät aus, und im selben Augenblick stürzten die Kinder mit Schreien hinter den Vorhängen hervor, wie um die Frau zu erschrecken; was auch, da sie zudem die Kleider getauscht hatten, gelang. Sie sagte zu ihnen: „Hört, was ich da tue, ist eine Arbeit, auch wenn es für euch vielleicht nicht so aussieht. Es ist wichtig für mich, ein bißchen ungestört zu sein. Ich kann dabei nicht an anderes denken, wie zum Beispiel beim Kochen.“(LF 59)

---

<sup>10</sup> Doorman (1983, 239-40) konstatiert, dass zu Beginn der neuen Frauenbewegung die Gründung von Kinderläden erfolgte, wodurch sich die Frauen einerseits mehr Zeit für das Studium erhofften und die „andererseits eine emanzipatorische Erziehungsdiskussion in Gang setzten“.

Als die Frau den grinsenden Kindern sagt: „Versteht mich bitte“, antwortet der Sohn mit einer Frage: „Kochst du uns jetzt etwas?“ (LF 59) An Hand von diesen Beispielen wird deutlich, dass in der „Linkshändigen Frau“ das Kind als ein die Arbeit störendes Element wesentlich konkreter und in einer alltäglicheren Szene dargestellt wird als in „Häutungen“.

Außer der oben beschriebenen Problematik hat die Anwesenheit des Kindes auch eine andere Funktion im Sinne der Sinnerweiterung. Bevor dies behandelt wird, bleibe ich noch bei der Sinnstützenden Funktion. Es steht fest, dass die Protagonistin in „Häutungen“ sich durch Arbeiten befreit, indem sie sich mit der Frauenproblematik beschäftigt. Durch ihre Projekte mit der Frauengruppe und die Bearbeitung feministischer Texte, wird ihr klar, dass sie ihr Leben verändern kann. Arbeiten setzt für sie auch den Rückzug auf das eigene Ich voraus: „Seit Jahren habe ich nicht mehr erlebt, dass ich morgens um vier hellwach bin und schwitze, weil ich denke. Mitten in der Woche, nicht am Wochenende, nicht auf einem Fest, nicht mit jemandem zusammen, sondern allein.“ (HÄ 109) Marianne, die Protagonistin der „Linkshändigen Frau“ beschäftigt sich zwar nicht in der selben Weise mit emanzipatorischen Fragen wie die Protagonistin in „Häutungen“, aber das dem Zeitgeist entsprechende Thema und das Arbeiten als befreiendes Element werden in der „Linkshändigen Frau“ ebenfalls dargestellt. Es ist kein Zufall, dass sie einen Erfahrungsbericht einer jungen Französin zu übersetzen bekommt. In ihrer Übersetzung wird das traditionelle Rollenverhalten der Frauen und Männer dargestellt, worunter die Frau leidet:

„Bis jetzt haben alle Männer mich geschwächt. Mein Mann sagte von mir: „Michèle ist stark.“ In Wirklichkeit will er, dass ich stark sei für das, was ihn nicht interessiert: für die Kinder, den Haushalt, die Steuern. Aber bei dem, was mir als Arbeit vorschwebt, da zerstört er mich. Er sagt: „Meine Frau ist eine Träumerin.“ Wenn träumen heißt, das sein wollen, was man ist, dann will ich eine Träumerin sein.“ (LF 57)

Zur Natur ihrer Übersetzungsarbeit gehört der Rückzug in die Einsamkeit. Diese Art von Arbeit und das Werk, das sie übersetzt, unterstützen ihrerseits die Ereignisse in ihrem privaten Leben. Nach der Trennung von ihrem Mann bleibt sie mit ihrem Sohn allein. Die Arbeit an einer Übersetzung bringt den Prozeß des Alleinseins weiter. Der Verleger sagt ihr: „Nun beginnt die lange Zeit Ihrer Einsamkeit, Marianne.“ (LF 55)

Dem zu Folge hat die Übersetzungsarbeit eine doppelte Funktion für die Protagonistin. Mixner (1977, 233) hebt hervor, dass die Arbeit ihr „ein Bewußtsein von ihrem Selbstbewußtsein“ gibt und die Gewöhnung an die Arbeit gleichzeitig „die Gewöhnung an ihre Einsamkeit“ ist.

Wenn also erstens die Anwesenheit des Kindes als ein die Arbeit störendes Element und zweitens das Arbeiten als ein befreiendes Element, das den Rückzug auf eigenes Ich voraussetzt, eine sinnstützende Funktion haben, handelt es sich dabei auch um eine Sinnerweiterung. Diese werde ich als nächstes behandeln.

Während in „Häutungen“ die Anwesenheit von Kindern nur in den Gedankengängen der Protagonistin thematisiert wird, ist ein Kind in der „Linkshändigen Frau“ als eine Figur anwesend. Handke selbst hat einige Erklärungen dazu gegeben. Er wollte durch das Kind zeigen, dass die Kinder „gegenüber Problemen der Erwachsenen keine Gnade kennen“ (Handke 1985, 237). Außerdem hat er folgendes konstatiert:

„Die linkshändige Frau kann an der Einsamkeit, diesem Mythos des 20. Jahrhunderts, keinen Gefallen finden. Ihre Isolierung findet also außerhalb des Mythos statt, weil ihr Kind da ist, für das sie verantwortlich ist.“  
(Handke 1985, 237.)

Dem entsprechend bleibt Marianne buchstäblich nie ganz allein, weil ihr Kind da ist. Hier besteht ein wichtiger Gegensatz zu „Häutungen“, in dem die Protagonistin sich am Ende des Buches von der Außenwelt abschließt. Jedoch ist der Unterschied zwischen Kindern und Erwachsenen in der Erzählung „Die Linkshändige Frau“ stets vorhanden und, wie bereits erklärt wurde, „kennen Kinder keine Gnade über Probleme der Erwachsenen“. Die Welt der Kinder und die Welt der Erwachsenen sind nicht miteinander gleichzusetzen.

Als die Protagonistin mit dem Verleger telefoniert, erzählt sie ihm: „Ich bin mit Stefan heute in der Stadt gewesen. Er versteht mich nicht: die Bankhochhäuser, die Tankstellen, die U-Bahnstationen findet er nämlich wunderbar“. Dazu sagt der Verleger aus der Perspektive der älteren Generation: „Vielleicht gibt es da wirklich eine neue Schönheit, die wir nur noch nicht sehen können.[...]“ (LF 68) Die Verbindung zwischen Marianne und ihrem Sohn bleibt fest, wobei sie auch über die Alltagsbewältigung

hinaus viel unternehmen. Trotzdem bleibt der Unterschied zwischen einem Erwachsenen und einem Kind präsent. Ein Erwachsener kann nicht nur durch sein Kind leben. Als sich die Protagonistin mit ihrem Mann trifft, der ihr erst Vorwürfe macht aber sich danach beruhigt, sagt sie schließlich lächelnd, dass „[...] er seit Tagen der erste Erwachsene sei, mit dem sie redete“. (LF 78) Außerdem beschreibt der Erzähler den Unterschied auch aus der Perspektive des Kindes, als die Protagonistin und ihr Sohn eine Wanderung machen:

Das Kind fotografierte sie mit einer unförmigen alten Polaroidkamera. Auf dem Bild war sie sehr von unten zu sehen, herabschauend, gegen den Himmel; kaum die Baumspitzen mit darauf. Die Frau rief wie erschrocken: „So sehen die Kinder also die Erwachsenen!“ (LF 107-8)

Weil der Kontrast Kind-Erwachsene immer in der Erzählung präsent bleibt und sogar die daraus folgende Probleme dargestellt werden, bleibt meiner Meinung nach die Protagonistin in der „Linkshändigen Frau“ nicht ganz außerhalb des Mythos der Einsamkeit. Die Anwesenheit des Kindes rettet sie nicht vor der Einsamkeit. Ähnlich wie die Protagonistin in „Häutungen“ am Ende allein bleibt und damit zufrieden ist, sucht auch die Protagonistin in der „Linkshändigen Frau“ die Einsamkeit, abgesehen davon, dass sie für ihr Kind verantwortlich ist. Aber weil sie bereits Mutter ist, kann sie ihre Verantwortung nicht vernachlässigen. Deshalb hat die Anwesenheit des Kindes meiner Meinung nach keine kontrastive Funktion im Hinblick auf „Häutungen“, sondern dessen Anwesenheit ist im Sinne einer Sinnerweiterung zu verstehen. Die Anwesenheit des Kindes stört die Frau wenn sie arbeitet, aber weil es da ist, muß sich die Frau damit abfinden.

Es wurde bereits erwähnt, dass das Arbeiten auch die Funktion der Sinnerweiterung hat. Darunter verstehe ich die Bedeutung des Textes, den Marianne zu übersetzen hat. Der intertextuelle Hinweis auf „Häutungen“ und dessen sinnstützende Funktion bestand ja darin, dass in der Übersetzung das frauenverachtende Rollenverhalten und ein Versuch, sich davon loszusagen, dargestellt wurde. Das unterstützt die Ereignisse, die im Leben von Marianne stattgefunden haben. Aber wenn man die vom Prätext übernommene Wirklichkeitsmodellierung im Folgetext genauer untersucht, liegt eine Sinnerweiterung vor. Abgesehen davon, dass der Inhalt ihrer Arbeit die Ereignisse in ihrem privaten Leben unterstützt, dominiert dieser Inhalt nicht das Leben der Protagonistin. Wenn sie

ihre eigene Übersetzung liest: „Der Mann, von dem ich träume, das wird der sein, der in mir die Frau liebt, die nicht mehr von ihm abhängig ist.“ (LF 73), fühlt sie sich nicht persönlich betroffen. Der Erzähler beschreibt ihre Reaktion in folgender Weise: „Sie hob wieder die Achseln; streckte plötzlich die Zunge heraus.“ (LF 73) Für die Protagonistin bleibt ein privates Ereignis privat und die Probleme, die es bringt, sind nur individuell zu verkraften. Sie sucht auch keine anderen Frauen, mit denen sie ihre Erfahrungen teilen könnte. Als sie die Möglichkeit bekommt, an einer Sitzung der Frauengruppe teilzunehmen, lehnt sie ab. Sie betrachtet der Frauengruppe durch das Fenster:

Drunten saß eine Gruppe von Frauen in einer Art Schulraum mit Tafel, [...] Zwei Frauen hatten die Arme umeinander gelegt. Eine rauchte Pfeife. Eine andere wischte der Nachbarin gerade etwas von der Wange. [...] Das Bild der Frauen schien friedlich: als sei es keine Gruppe, sondern als seien es Einzelne, die aus Bedürfnis sich einander zuwandten. Die Frau entfernte sich vom Fenster. (LF 79-80)

Während also in „Häutungen“ die Arbeit der Protagonistin zum Inhalt ihres Lebens wird, spielt die Arbeit und besonders deren Inhalt bezüglich der Frauenemanzipation in der „Linkshändigen Frau“ nicht so eine große Rolle für die Protagonistin. Obwohl sie sich zeitgemäß von einem Beziehungszwang befreit und sich von einem dominanten Mann losgesagt hat und nun über ihr neues Leben mit anderen Frauen diskutieren könnte, lehnt sie dies eher ab. In diesem Sinne handelt es sich hier um eine Sinnerweiterung, in der die im Prätext dargestellte Wirklichkeitsmodellierung hinsichtlich ihrer Bedeutung im Folgetext erweitert wird.

Die Darstellung einer Frau, die „über der geschichtlichen Bewegung steht“ (Handke 1985, 238), deutet letztendlich auf einen Sinnkontrast hin. In der „Linkshändigen Frau“ wird ein anderes Modell der Emanzipation dargestellt als es im Buch „Häutungen“ vorhanden ist. Das Emanzipationskonzept, das in „Häutungen“ zu finden ist, setzt eine aktive Teilnahme in den Aktivitäten, die es im Rahmen der Frauenbewegung gibt, voraus. Überdies herrscht zwischen den Frauen ein natürliches Verständnis, während die Männer ausgeklammert werden müssen. Das gilt auch im Bereich der Sexualität.

Die Beachtung der Autorintention verrät, dass Handke eigentlich die Punkte, die für den feministischen Diskurs wichtig waren und auch in „Häutungen“ zu lesen sind, zu

verrücken versucht. Handke selbst (1985, 238) konstatiert, dass die „feministische“ Erfahrung der „linkshändigen Frau“ „zu einem gewissen vorübergehenden und unentbehrlichen Autismus führt, der in Wahrheit ihre menschlichen Fähigkeiten vergrößert“. Die Protagonistin hält nichts von den Möglichkeiten, die im Rahmen der Frauenbewegung diskutiert werden. Wie anhand des Beispiels gezeigt, hält sie Abstand zur Frauengruppe. Gründe dafür können durch die Autorintention erklärt werden. Handke (1985, 238-9) meint, er wollte in seiner Erzählung die Solidarität zerstören, die sich automatisch zwischen Frauen bildet, weil sie Frauen sind. Weiterhin hat er konstatiert, dass für ihn „die Befreiung durch den Orgasmus“ nur „ein weiterer Mythos des 20. Jahrhunderts“ ist. Entsprechend ist in der „Linkshändigen Frau“ kaum die Rede von der Sexualität, was nach der Meinung des Autors bedeutet, dass er „etwas Neues, etwas Unerhörtes“ erzählt. Die Protagonistin in der „Linkshändigen Frau“ ist kein sexuelles Wesen, sondern sie ist eine Frau, die den Männern zuhört, ihnen Wärme und Höflichkeit entgegenbringt und „sie kann sich sogar durch sie bewegt fühlen“. (Handke 1985, 235-6.)

In der „Linkshändigen Frau“ wird keinerlei Männerhaß dargestellt. Die Ausklammerung der Männerwelt als solche ist keine Lösung für die Frau. Sie sucht auch keinen Trost bei anderen Frauen, sondern will sich auf das eigene Ich zurückziehen. Sie schaut sich im Spiegel an und sagt:

„Meint, was ihr wollt. Je mehr ihr glaubt, über mich sagen zu können, desto freier werde ich von euch. [...] Wenn mir in Zukunft jemand erklärt, wie ich bin – auch wenn er mir schmeicheln oder mich bestärken will – werde ich mir diese Frechheit verbitten“ (LF, 38)

Trotz der Trennung von ihrem Mann trifft sie ihn ab und zu. Sie scheint keine besondere Meinung vom ihm zu haben: weder beschuldigt sie ihn noch bietet sie ihm eine neue Perspektive. Es scheint, dass sie fähig ist, alles entgegenzunehmen und alles zu verstehen. Als ihr Mann Bruno voller Wut und Zorn in ihr Haus eindringt, sie beschimpft und anschreit, reagiert die Protagonistin darauf: „Das hast du dir alles vorher ausgedacht, nicht wahr? Du willst gar nicht mit mir reden, gar nicht mit mir sein.“ Der Mann schreit: „Lieber spräche ich mit einem Gespenst!“ wozu die Frau sagt: „Du siehst furchtbar traurig aus, Bruno.“ (LF 77) Nach der Diskussion und der Einigung darüber, dass Bruno seinen Sohn kontaktieren kann, gehen sie gemeinsam aus dem Haus:

Sie begleitete ihn auf die Straße. Sie gingen nebeneinander her bis zur Telefonzelle. Plötzlich blieb Bruno stehen und legte sich auf die Erde, mit dem Gesicht nach unten. Sie hockte sich neben ihn. (LF 78)

Später treffen sie sich zufällig in der Fußgängerzone. Die Protagonistin will ihm einen Pullover kaufen. Sie gehen gemeinsam in ein Geschäft:

Bruno hatte den Pullover an und schaute auf die Verkäuferin, die nur die Achseln zuckte und sich lange schneuzte. Die Frau bedeutete Bruno leise, ihn gleich anzubehalten. Er wollte bezahlen, doch sie schüttelte den Kopf, zeigte auf sich, und gab der Verkäuferin einen Schein. [...] Draußen sagte die Frau zu Bruno: „Du lebst also noch.“ (LF 110-11)

Die Protagonistin in der „Linkshändigen Frau“ ähnelt dem Frauentyp, von dem in „Häutungen“ in einer eher negativen Sinne die Rede ist. Die Protagonistin kümmert sich um ihren Freund Dave, als er krank ist und reflektiert darauf: „Die guten Hände der Frauen, sie lindern die Sorgen der Männer, sie ziehen die Kinder groß.“ (HÄ 60) Weiterhin vergleicht sie ihre Tätigkeit im Krankenhaus mit dem, was sie zu Hause macht:

„Ich kann mich kaum erinnern, dass mir je ein Mann mit sanfter Hand die Sorgen von der Stirn gestrichen hätte, wie ich es unzählige Male tat. Auch nach einem vollen Arbeitstag mit physischer Erschöpfung hatte ich stets eine leichte Hand übrig für die Sorgenbeladene, bekümmerte Stirn eines Mannes.“ (HÄ 60)

Während solche Erfahrungen die Protagonistin dahin führen, die Männer zu verachten und Frauen hochzuachten, werden Männer und Frauen in der „Linkshändigen Frau“ nicht kategorisiert und ein Geschlecht wird nicht vor dem anderen bevorzugt. Die Protagonistin in der „Linkshändigen Frau“ will allein sein und niemanden mehr um sich haben; sogar den Besuch ihres Vaters möchte sie sich lieber sparen. Sie sagt: „Ich will niemanden im Moment. In Gesellschaft wird alles so harmlos.“ (LF 83) Ihr Vater kommt aber unerwartet zu Besuch, um sie vor der voraussehbaren Einsamkeit zu warnen (Klinkowitz & Knowlton 1983, 63). Schultz (1985, 231) seinerseits analysiert die Bedeutung des Besuchs dahingehend, dass er die Frau „auf das Risiko des großen Irrtums“ verweist. Der Vater hat „irgendwann einmal angefangen, in die falsche Richtung zu leben“ (LF 90) ohne Gründe dafür nennen zu können. Die Empfindungen, die er erlebt hat, kann er aber benennen. Sie sind an das Alleinsein und die Einsamkeit des Menschen gebunden. Obwohl der Besuch des Vaters die Protagonistin erleichtert

(Handke 1995, 239), bietet er ihr keine Lösung für die Problematik des Lebens. Als sie ihren Vater fragt: „Und hast du eine Vorstellung, wie man leben könnte?“ antwortet der Vater: „Ach hör doch auf damit.“ (LF 90) Sie muss mit der Einsamkeit leben lernen, um sich selbst erfahren zu können, abgesehen davon, wie hart der Kampf ist. Dazu gehören Selbstzweifel und Gefühlsermüdungen. (Mixner 1977, 232; Schultz 1985, 233.) Nach dem erleichternden Besuch des Vaters macht die Protagonistin einen Ausflug mit ihrem Sohn in die Natur. Sie schauen sich um, essen und trinken gemeinsam. Nach dem Ausflug nehmen sie noch zusammen ein Bad. Der Autor selbst vergleicht diese Szene mit einem Western. Wie in einem Western zwei Männer eine Wüste durchqueren und danach sich in den Wannen eines Saloons entspannen, nehmen die Frau und das Kind zusammen ein Bad: „Die Frau hat auch eine Wüste durchquert“ (Handke 1985, 235). Die Ereignisse in ihrem Leben regeln sich langsam und sie beruhigt sich. Das zeigt sich in der Beschreibung ihrer Arbeitsweise. Vorher konnte sie entweder nichts schreiben: „In der Nacht saß sie im Wohnraum des Bungalows am Tisch und spannte ein Blatt Papier in die Maschine; saß still davor. Nach einiger Zeit legte sie die Arme auf die Maschine; dann den Kopf auf die Arme.“ (LF 60) oder sie fühlte sich vom ihrem Kind sehr gestört:

Sie saß an der Schreibmaschine. Das Kind kam auf Zehenspitzen dazu und lehnte sich an sie. Sie stieß es mit der Schulter weg, aber es blieb neben ihr stehen. Die Frau zog es an sich heran und würgte es plötzlich; schüttelte es; ließ los und schaute nur weg. (LF 72)

Nun sitzt sie aber konzentriert an ihrer Arbeit und bringt sie weiter: „In der Nacht saß sie aufgerichtet an der Schreibmaschine und tippte schnell weiter“. (LF 108) Obwohl sie ihre Ruhe nicht in der Welt der Erwachsenen, sondern eine innere Ruhe in einer asozialen Welt findet (Schlueter 1981, 152), versammeln sich gegen Ende der Erzählung die Figuren der Erzählung eine nach anderen in Mariannes Haus. Sie sitzen im Wohnzimmer, sprechen ihre Wünsche aus, trinken Champagner, einige umarmen sich und tanzen miteinander oder gehen im Haus herum. Marianne und Bruno kommen ins Gespräch über Mariannes Zukunft:

„Weißt du inzwischen, wie es mit dir weitergehen soll?“ Die Frau antwortete: „Nein. Einen Augenblick lang habe ich einmal mein künftiges Leben ganz klar vor mir gesehen, und da ist mir bis ins Innerste kalt geworden.“ (LF, 122)



Als alle nach Hause gegangen sind, bleibt Marianne allein und betrachtet sich im Spiegel. Sie konstatiert: „Du hast dich nicht verraten. Und niemand wird dich mehr demütigen!“ (LF 130) Laut Renner (1985, 109) macht dieser Satz es deutlich, dass die Protagonistin sich selbst „von allen Bindungen, Erklärungen und Entschuldigungen fernhält“. Mixner (1977, 233) hebt hervor, dass sie danach ein Bild von sich und ihrer Umgebung zu zeichnen beginnt:

Sie zeichnete nicht schwungvoll, eher zittrig und ungeschickt; doch dazwischen gelangen ihr ab und zu Stücke in einer einzigen Bewegung, fast einem Schwung. Es vergingen Stunden, bis sie das Blatt weglegte. Sie schaute es lang an: zeichnete dann weiter. (LF 131)

„Das letzte Bild der Erzählung zeigt sie auf der Terasse vor dem Haus im Schaukelstuhl sitzend, stumm, schaukelnd“ (Mixner 1977, 233). Diese Bilder, in denen sie zeichnet und still auf der Terasse sitzt und schaukelt deuten auf ein ruhiges Dasein hin. Sie scheint zufrieden mit sich selbst zu sein, insofern sie sich nicht verraten hat und auch keinen mehr sie demütigen lassen wird.

#### 4. Handkes emanzipatorisches Gegenmodell und seine poetologische Bedeutung

Das Modell der Emanzipation der Frau, das Peter Handke in seiner Erzählung darstellt, scheint ausserhalb jener gesellschaftlich geprägten Aktivitäten zu stehen, die in den 70er Jahren für Frauen von Frauen angeboten wurden. Die Erklärungen und Alternativen, die innerhalb verschiedener Frauengruppen ausgearbeitet wurden, und die eigentlich als eine Lösung der Probleme der Frauen dienen sollten, indem sie das Selbstbewußtsein der Frauen verstärkten, werden in der „Linkshändigen Frau“ ironisch dargestellt. Als Franziska Marianne zu einer Sitzung ihrer Frauengruppe einlädt, fügt sie hinzu, dass in ihrer Gruppe wirklich etwas Vernünftiges geschieht wird: „[...] wir tauschen keine Kochrezepte aus!“ (LF 28) und „Wir kreischen nicht wie Weiber an Wirtshaustischen.“ (LF 44) Im nächsten Bild behandelt die Frauengruppe einen volkswirtschaftlichen Ablauf, was die Protagonistin durch das Fenster betrachtet. (LF 79) Abgesehen davon, wie wichtig oder auch unwichtig der Inhalt der Sitzung ist, charakterisiert der Erzähler die Frauen in folgender Weise: „Zwei Frauen hatten die Arme umeinander gelegt. Eine rauchte Pfeife. Eine andere wischte der Nachbarin gerade etwas von der Wange.“ (LF

79) Statt die Heldin der Erzählung in die historisch bedeutende und auf der gesellschaftlichen Ebene sichtbare Frauenbewegung eintreten zu lassen, macht Handke sie zur Einzeltägerin. Die Heldin fängt an zu übersetzen, wobei sie sich mit einem dem Zeitgeist entsprechenden Thema auseinandersetzt. Im Laufe ihrer Arbeit geht sie schrittweise vorwärts in Richtung eines neuen Selbstbewußtseins und arbeitet dadurch auch an ihrer Einsamkeit, die aus der Trennung von ihrem Mann und von der Welt der Erwachsenen folgte. Die Bedeutung und die Folgen der Einsamkeit des Menschen überhaupt werden besonders hervorgehoben, weil jede Figur der Erzählung eigene Erfahrungen damit macht oder gemacht hat. Es ist aber auch nicht zu vergessen, dass trotz der Kontakte, die Figuren der Erzählung in ihrer Einsamkeit miteinander unterhalten, diese nicht zufrieden sind, sondern einander eher fremd bleiben. Beispielsweise weiss der Verleger nicht, wo sein Fahrer wohnt, obwohl sie sich jeden Tag treffen. Der Figur des Vaters sagt auch, dass er niemanden zum Gegenstand seines Nachdenkens hat, obwohl er doch seine Tochter und sogar ein Enkelkind hat. Erst gegen Ende der Erzählung scheint zumindest die Protagonistin Ruhe zu finden und die Problematik der Einsamkeit gelöst zu haben. Das Ende kann aber laut Bartmann (1984, 222) auch als offen betrachtet werden und es schliesst die Möglichkeit eines neuen Anfangs ein. Renner (1985, 109) stellt fest, dass das Ende der Erzählung, bei dem die Protagonistin sich von allen Erklärungen fernhält, auf ein Schreiben verweist, „das sich bewußt aufs Abbilden beschränkt und die Möglichkeiten des auktorialen Erzählens nicht nutzt.“ Ähnlich wie eine gewisse Distanz zwischen den Figuren herrscht, betrachtet der Erzähler die Hauptfigur der Erzählung mit Distanz.

In Handkes Erzählung „Die linkshändige Frau“ wird aus der „Er- bzw. Sie-Perspektive“ berichtet. Diese Perspektive kommt der Erzählform am Ende von „Häutungen“ nahe. Die meisten Ereignissen und Erfahrungen in „Häutungen“ werden in autobiographischer Form dargestellt, aber am Ende des Buches besonders, im letzten Kapitel, wird diese Form durch einen Wechsel in die „Sie“- Perspektive abgelöst. Leal (1997, 147) konstatiert, dass durch diese Metamorphose von der „Ich“- zur „Sie“- Perspektive, eine Frau dargestellt wird, die sich von den anderen Menschen distanziert. Die Identität, die sie gefunden hat, kann nicht durch den Umgang mit anderen Menschen riskiert werden. (Leal 1997, 147-8.) Im Grunde genommen ist im Fall der „Linkshändigen Frau“ eine andere Erzählperspektive als eine „Er-Perspektive“ schwer vorstellbar. Denn Handke selbst (1985, 235) hat gesagt, dass er aufgrund der

Unmöglichkeit, sich mit einer Frau zu identifizieren, die Hauptfigur wie ein „entfernter Nachbar durchs Fenster“ betrachtet. Renner (1985, 104) meint, der Erzähler schilderte die Vorgänge aus distanzierter Außensicht und vieles bleibe zu ahnen oder aus Parallelgeschichten zu erschliessen. Der Text ist durch das Prinzip des „äußerlichen Schreibens“ geprägt, weil die Vorgänge im Bewußtsein der Protagonistin entweder durch Bilder oder andere Texte skizziert werden (Renner 1985, 105-6).

Ein konkretes Beispiel für absichtliche Distanz des Erzählers ist, dass die Protagonistin nicht einmal vom Erzähler mit ihrem Namen Marianne angesprochen wird, dass man vielmehr ihren Namen aus der Rede der anderen Figuren erfährt (Mixner 1977, 232). Der Erzähler verwendet für sie entweder das Pronomen „sie“ oder das Substantiv „die Frau“. Der sparsame Umgang mit den Namen lässt sich auch an Hand der anderen Figuren der Erzählung demonstrieren. Nur die Gegensatzfiguren der Protagonistin, Franziska und Bruno, werden vom Erzähler mit ihren Namen genannt. Der Name des Kindes erscheint seinerseits nur in der Rede der anderen Figuren. Den Namen des Verlegers erfährt man fast ganz am Ende der Erzählung, während die Figuren des Vaters, des Fahrers, des Schauspielers und der Verkäuferin ohne Namen bleiben. Die Identität dieser Figuren scheint durch das bestimmt zu sein, was sie für etwas oder für jemanden sein können oder einmal waren: zum Beispiel war der Vater ein erfolgreicher Schriftsteller und die Aufgabe des Fahrers ist es, im Auto zu sitzen und auf den Verleger zu warten. Bartmann (1984, 221) hebt ebenfalls die sparsame Verwendung von Namen in der Erzählung hervor, insbesondere im Bezug auf die Protagonistin. Er betont dabei die Bedeutung des Titels „Die linkshändige Frau“. Erst im Verlauf der Erzählung wird erwähnt, dass der Titel der Erzählung dem Popsong „The lefthanded woman“ entstammt, dessen Text „eine Linkshänderin zunächst als eine Frau unter anderen, dann als bestimmte Person beschreibt“. (Bartmann 1984, 221.)

Es scheint also, dass der Erzähler seine Figuren und ihre Handlungsweisen entweder zu gut kennt (Franziska und Bruno) und sie als Prototypen darstellt oder dass er Distanz zu den Figuren und dem Erzählten zu halten beabsichtigt. Betrachtet man die Hauptfigur aus diesem Blickwinkel, so wird deutlich, dass sie letztlich unbekannt bleibt. Handke hat zu seiner Filmversion der „Linkshändigen Frau“ gesagt, dass er von der Protagonistin nur Einzelzüge vermittelt, weil sie im Film mysteriös bleiben soll: „Ich

weiss nicht, wie sie ist – und will es auch nicht wissen“ (Handke zit. nach Sandberg 1986, 63).

Diese Darstellungsweise deutet auf ein Dasein hin, das sich von den Menschen absichtlich fernhält. Die Distanz zu den anderen Menschen wird auch im Zusammenhang mit dem Schreiben thematisiert. Drei Figuren der Erzählung, die Protagonistin, der Verleger und der Vater, beschäftigen sich mit dem Schreiben. Als der Verleger der Protagonistin einen Erfahrungsbericht zum Übersetzen bringt, erzählt er von einem seiner Autoren, der nicht mehr schreibt. Der Verleger erzählt ihr, wie er ihn zum Schreiben aufgefordert hat: „Ich habe ihn heute abend bedrängt, wenigstens seine Autobiographie zu verfassen – Erfahrungsberichte sind sehr gefragt [...]“ (LF 48) Der Verleger fürchtet aber, „dass auch nichts mehr kommt“ und meint, dass der Autor „ein furchtbares Alter vor sich hat.“ (LF 48) Seine Aussagen deuten ebenfalls auf ein menschenfernes Dasein hin, da er sich eigentlich nur für die Arbeitsleistung des Autors interessiert. Dem Leser bleibt aber auch die Überlegung, warum gerade ein Autor seine Autobiographie nicht verfassen kann. Auch eine andere männliche Figur, die mit dem Schreiben verbunden ist, erzählt von seinen Schwierigkeiten damit. Durch die Figur des Vaters wird in die Erzählung insofern eine Parallelgeschichte eingeschoben. Der Erzähler schildert den Vater in folgender Weise: „Er war vor vielen Jahren ein erfolgreicher Schriftsteller gewesen, der nun die Durchschläge kleiner Skizzen und Schnurren an Zeitungen schickte.“ (LF 85) Es wird gesagt, dass er aus Einsamkeit nicht mehr schreiben kann. Mixner (1977, 230) schlägt vor, dass man die Darstellung eines ehemals bekannten und berühmten, allein lebenden, nicht mehr schreibenden Schriftstellers als „selbst-ironisch-spielerische Miteinbeziehung des Autors in die Geschichte“ verstehen könnte. Der Text sei eine Zukunftsvision davon, wie der altgewordene Handke seine Tochter besucht (Mixner 1977, 230). Andererseits stellt Gellhaus (1990, 119) fest, dass die Darstellung „des immer schon vorausgegangenen Dichters [...] des der gegenwärtigen Welt abhanden gekommenen Dichters“, schon seit den frühesten Arbeiten Handkes eine zentrale Rolle in seiner poetischen Verfahrensweise spielt. Auf jeden Fall bieten die beiden Erklärungen melancholische Einblicke in die Zukunft des Autors.

Anlässlich der Protagonistin dagegen wird ein Kontrast zu den in ihrer Einsamkeit schweigenden Autoren des Textes dargestellt. Nachdem sie ihren Mann veranlaßt, sich

von ihr zu trennen, bleibt sie nicht bei ihrem „Zimmer sitzen und weder aus noch ein wissen“, sondern sie „möchte gern wieder mit dem Übersetzen anfangen.“ (LF 27) Die Einsamkeit scheint für sie eine neue Möglichkeit zu bieten, weil sie durch die Einsamkeit zum Schreiben motiviert ist. Damit verdient sie auch Geld, obwohl es eigentlich im finanziellen Sinne nicht unbedingt nötig wäre, weil die Familie „in bequemen Verhältnissen“ (LF 8) lebt, wie der Erzähler es ausdrückt. Die Bedeutung des Schreibens liegt eher darin, dass sie durch das Schreiben etwas anderes wird, als Ehefrau und Mutter. Während sie als Ehefrau und Mutter keine besonders angesehene Rolle gespielt hat, verdient sie jetzt als Übersetzerin Geld, wodurch wiederum neue Möglichkeiten entstehen können. In diesem Sinne befreit sie sich durch Schreiben von den traditionellen Rollenerwartungen. Dabei ist aber zu bemerken, dass das Schreiben als befreiendes Element nicht gerade als leichte Lösung dargestellt wird. Insbesondere durch die Darstellung der männlichen Figuren wird der Leser auch daran erinnert, dass die Einsamkeit einen auch zum Schweigen bringen kann. Schultz (1985, 232) meint, dass über dem Text eine strenge Melancholie liege und die Emanzipation den Kampf mit der eigenen Leere voraussetze. Peter Handke „nähert sich mit großer Angst vor den großen Gefühlen jener energiegeladenen Aktion“, woraus letztendlich eine Befreiung folge (Schultz 1985, 232).

Schultz (1985, 233) ist ferner der Meinung, dass obwohl in der „Linkshändigen Frau“ ein politisches Ziel erreicht werde, besonders die psychischen Risiken der Emanzipation, die schwierig vorzusagen sind, hervorgehoben und behandelt würden. Der Ernst der Emanzipation und deren Risiken begänne erst dann, wenn dieses politische Ziel nicht mehr als lauter Straßenprotest verstanden werde, sondern wenn man sich damit auseinandersetzen müsse. (Schultz 1985, 233.) Diese Auseinandersetzung ist in der „Linkshändigen Frau“ eng mit dem Schreiben verbunden. Obwohl die männlichen Figuren der Erzählung in der Einsamkeit kein Gefallen am Schreiben finden, befreit sich die Protagonistin der Erzählung durch Schreiben. Damit wird darauf hingewiesen, dass die Literatur aus der Einsamkeit befreien kann.

## 5. Zusammenfassung

Der Theorieteil dieser Arbeit bestand aus der Beschreibung des Intertextualitätsverfahrens. Dabei wurde kurz auf die Anfangsphase der Intertextualität eingegangen und auch einige Einsichten in die Entwicklung der Intertextualitätsdebatte seit der Einführung des Begriffes wurden erläutert. Als wichtiges Element für die Analyse der Arbeit wurde die semantische Ebene der Intertextualität hervorgehoben. Dabei ging es um die Frage, welche Funktion die intertextuellen Bezüge in einem Text haben können. Als Analyserahmen wurden die von Bernd Schulte-Middelich erarbeiteten Funktionen der intertextuellen Textkonstitution die Sinnkonstitution, die sinnstützende Funktion, die Sinnerweiterung und der Sinnkontrast, gewählt.

Im Analyseteil dieser Arbeit wurden einige Aspekte der deutschen Frauenbewegung der 70er Jahre zusammenfassend dargestellt und Verena Stefans „Häutungen“, die als ein wichtiger literarischer Text der 70er Jahre gelten wurden, analysiert. Bedeutend macht „Häutungen“ die Offenheit, mit der die Protagonistin in Form einer Ich-Erzählerin über ihre subjektiven Probleme in einer Männergesellschaft berichtet. Der Alltag der Frauen ist sowohl in der gesellschaftlichen als auch in der privaten Sphäre durch die Unterdrückung der Frauen gekennzeichnet. Die Unterdrückung bedeutet, dass von Frauen ein gewisses Verhalten und gewisse Eigenschaften erwartet werden, die über Männer definiert sind. Der Protagonistin wird das während ihrer Teilnahme an einer Frauengruppe bewußt. Weil es als unmöglich dargestellt wird, von Männern als eine Person und nicht nur als ein sexuelles Wesens behandelt zu werden und weil die Männer die Frauenunterdrückung nicht wahrnehmen können, sucht die Protagonistin immer mehr die Gesellschaft anderer Frauen. Sie zieht sich in eine Frauenwelt zurück, in der die anderen Frauen ihre Ideen und Gefühlen aufnehmen und verstehen. Gleichzeitig konzentriert sie sich zunehmend auf das eigene Ich, was letztendlich dazu führt, dass die Protagonistin sich von der Aussenwelt distanziert. Sie bleibt in sich zurückgezogen und genießt die neu gewonnene Identität und ihr ganzheitliches Sein, das im Laufe des Sozialisierungsprozesses verloren gegangen war. Es bleibt offen, wie sie in ihrer Zurückgezogenheit weiterlebt und wie sie ihre Einsamkeit bewältigt.

Im Rahmen des Intertextualitätsverfahrens wird es möglich, Peter Handkes Erzählung „Die Linkshändige Frau“ als eine Art von Fortsetzung, als ein Weiterschreiben von

„Häutungen“ zu betrachten. Im Sinne der intertextuellen Textkonstitution handelt es sich um eine Sinnkonstitution. In der „Linkshändigen Frau“ wird bereits ganz am Anfang der Handlung eine Trennung, eine Art von Rückzug aus der Gemeinschaft geschildert. Eine Frau will, dass ihr Ehemann sie mit ihrem Kind allein lässt. Die Gründe für die Trennung werden nicht genannt. Weil aber der Text aus der Mitte 70er Jahre stammt, als die Frauenbewegung stark war, und weil er daher auch nun aus dem Blickwinkel von „Häutungen“ und der Frauenbewegung der 70er Jahre betrachtet werden kann, ist anzunehmen, dass auch diese fiktive Frau mit ihrer Stellung nicht zufrieden ist und nach neuen Möglichkeiten sucht. Die Vergangenheit der Frau wird aber nicht behandelt, sondern in dieser Erzählung konzentriert sich alles auf die Gegenwart der Figuren. Sie ist von der Erfahrung der Einsamkeit geprägt.

Wie sehr weitere thematische Bezüge den thematischen Zusammenhang zwischen „Häutungen“ und der „Linkshändigen Frau“ unterstützen, zeigt sich einerseits in der Darstellung der Männerfiguren. Ähnlich wie Samuel in „Häutungen“ von seiner plötzlichen Einsamkeit überrascht wird, ist Bruno in der „Linkshändigen Frau“ geradezu ausser sich, als er seine Frau mit seinen männlich dominanten Eigenschaften nicht zurückerobert. Ebenfalls ist die Figur des Verlegers schon von dem Gedanken, dass seine Freundin ihn verlassen könnte, so entsetzt, dass er sie verlässt, bevor sie es tun kann. Als ein weiteres sinnstützendes Merkmal kann die Darstellung von Arbeit als befreiendes Element gelten. Als die Protagonistin der „Linkshändigen Frau“ als Übersetzerin zu arbeiten beginnt, bekommt sie den Erfahrungsbericht einer Frau zum Übersetzen. Dadurch wird in die Erzählung ein aktuelles Thema der Zeit eingeschoben, jedoch nicht direkt an Hand einer Frauenfigur, sondern indirekt als ein fremdsprachiges Zitat, das im Laufe der Erzählung ausgearbeitet wird. Je weiter sie mit der Übersetzung kommt, desto bewußter wird sie ihrer selbst. Andererseits wird auch dargestellt, dass sie, je mehr sie der Aussenwelt von ihrer neuen Stellung als eine von ihrem Ehemann unabhängige Frau erklären muss, desto motivierter ist, sich von den anderen Menschen zu entfernen um weiterzuschreiben. Das gelingt aber nicht immer, weil sie in ihrer Welt nicht ganz allein bleiben kann. Sie ist Mutter ihres Kindes und muss sich auch um dieses kümmern. Deswegen hat sie nicht immer Ruhe zum Schreiben, weil sie in den Augen ihres Sohnes für ihn immer noch die Mutter ist, die sich immer um ihn gekümmert hat.

Da Handke besonders von der Erfahrung der Einsamkeit schreibt und da die Gegenwart der Figuren durch verschiedenste Erfahrungen mit der Einsamkeit gekennzeichnet ist, handelt es sich hier um die Funktion der Sinnerweiterung. Die Erfahrungen der Figuren sind melancholisch und deswegen versuchen sie, Alternative für ihre Einsamkeit zu finden. Dabei ist besonders die Figur Franziska, die als Gegenfigur der Protagonistin gilt, hervorzuheben. Weil sie sich verachtet, wenn sie allein ist, versucht sie ihre Einsamkeit mit Hilfe einer Frauengruppe zu bewältigen. Sie findet Erklärungen von Problemen der Frauen und bietet ihre Lösungen auch anderen an. Sie versucht auch, die Protagonistin in ihre Gruppe einzuladen. Andere Figuren, die an der Einsamkeit kein Gefallen finden, sind die beiden schreibgehemmten Schriftsteller der Erzählung. Einer von ihnen, der Vater der Protagonistin, warnt sie vor einem ähnlichen Schicksal, weil sie jetzt allein leben will. Daher lädt die Protagonistin gegen Ende der Erzählung alle Figuren der Einsamkeit in ihr Haus zu einer Party, auf der sie einander kennen lernen. Das steht im Kontrast zum Ende von „Häutungen“, wo der Rückzug aus der Gemeinschaft als eine Lösung dargestellt wird. Es ist aber hervorzuheben, dass die Protagonistin in der „Linkshändigen Frau“ Distanz zu anderen Menschen hält. Das heisst nicht, dass sie die anderen verachtet. Die letzten Bilder der Erzählung verdeutlichen, dass sie die anderen vermeiden muss, so lange diese ihr Erklärungen und Vorschläge anzubieten versuchen. Sie lässt sich nicht mehr über die anderen Figuren definieren. Sie ist in ihrer Einsamkeit auch nicht länger verzweifelt, wie die anderen Figuren es sind, sondern hat durch ihre Einsamkeit sich selbst neu erfahren und erkennen können. Dazu ist die Protagonistin in der „Linkshändigen Frau“ nicht durch die dymanische Arbeit in der Frauenbewegung motiviert, wie es beispielsweise in „Häutungen“ der Fall war, sondern sie zieht sich von Anfang an bewusst auch von der rein weiblichen Gemeinschaft zurück. Ebenso wenig hilft ihr die Abgrenzung von der Männerwelt, weil sie durch ihr Kind mit ihrem Mann verbunden ist und sich auch ab und zu mit Erwachsenen unterhalten will. Sie muss auch mit ihrem Verleger zurecht kommen, damit sie Texte zum Übersetzen bekommt. Schließlich befreit sie sich durch das Schreiben, weil sie dadurch das macht, was ihr gefällt und weil das Geld, das sie dadurch verdient, sie auch unabhängig macht.

Durch die intertextuelle Lektüre der „Linkshändigen Frau“, als deren möglicher Prätext Verena Stefans „Häutungen“ und die Frauenbewegung der 70er Jahre ausgemacht wurden, eröffnen sich neue Perspektiven in Handkes Erzählung. Die Bedeutung der



zahlreichen Figuren und deren unterschiedlichen Erfahrungen mit der Einsamkeit werden deutlicher, wenn man davon ausgeht, dass durch ihre Darstellung die Folgen der Emanzipation aufgezeigt werden.

## Literaturverzeichnis

## Primärliteratur

LF = Handke, Peter: Die linkshändige Frau. Frankfurt am Main 1976.

HÄ = Stefan, Verena: Häutungen. Neuauflage. Frankfurt am Main 1994. (Original: Verlag Frauenoffensive, München 1975.)

## Sekundärliteratur

Broich, Ulrich & Pfister, Manfred (Hrsg.): Intertextualität, Formen und Funktionen, anglistische Fallstudien. Unter Mitarbeit von Bernd Schulte-Middelich. Tübingen 1985.

Broich, Ulrich: Formen der Markierung von Intertextualität. In: Broich, Ulrich & Pfister, Manfred (Hrsg.) Tübingen 1985. S. 31- 47.

Broich, Ulrich: Zur Einzelreferenz. In: Broich, Ulrich & Pfister, Manfred (Hrsg.) Tübingen 1985. S. 48-52.

Burg, Gudrun & Hoffmann-Steltzer, Saskia: Fragen an Verena Stefan. In: Alternative 19. 1976.

Bartmann, Christoph: Suche nach Zusammenhang. Handkes Werk als Prozess. Wien 1984.

Doormann, Lottemi: Die neue Frauenbewegung. Zur Entwicklung seit 1968. In: Hervé, Florence (Hrsg.) Geschichte der deutschen Frauenbewegung. Köln 1983. S. 237-272.

Gellhaus, Axel: Das allmähliche Verblässen der Schrift. Zur Prosa von Peter Handke und Christoph Ransmayr. In: Stierle, Karlheinz (Hrsg.) Poetica. 22. Band Heft 1-2. 1990. S. 106-142.

Genette, Gérard: Palimpsestes-La littérature au second degré. Paris 1982.

Hage, Volker: Episches Lebensgefühl. Peter Handkes Notatbücher. In: Lützel, Paul Michael (Hrsg.) Spätmoderne und Postmoderne. Beiträge zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Frankfurt am Main 1991. S. 117-143.

Handke, Peter: Durch eine mythische Tür eintreten, wo jegliche Gesetze verschwunden sind. In: Fellingner, Raimund (Hrsg.) Peter Handke. Frankfurt am Main 1985. S. 234-241.

Heinemann, Wolfgang: Zur Eingrenzung des Intertextualitätsbegriffs aus textlinguistischer Sicht. In: Klein, Josef & Fix, Ulla (Hrsg.) Textbeziehungen. Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität. Tübingen 1997. S. 21-37.

Helbig, Jörg: Intertextualität und Markierung. Heidelberg 1996.

Klinkowitz, Jerome & Knowlton, James: Peter Handke and the postmodern transformation. The goalie's journey home. Missouri 1983.

Lachmann, Renate: Ebenen des Intertextualitätsbegriffs. In: Stierle, Karlheinz & Warning, Reiner (Hrsg.) Poetik und Hermeneutik XI. Das Gespräch. München 1984. S.133-138.

Lachmann, Renate: Intertextualität. In: Ricklefs, Ulfert (Hrsg.) Fischer Lexikon Literatur G-M, Literatur Band 2. Frankfurt am Main 1996. S. 794-809.

Lachmann, Renate & Schahadat, Schamma: Intertextualität. In: Brackert, H. & Stückrath, J. (Hrsg.) Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs. Reinbek bei Hamburg 1995. S. 677-685.

Leal, Joanne: The politics of 'Innerness': Karin Struck's Klassenliebe and Verena Stefan's Häutungen. In: Little, Margaret (Hrsg.) Gendering German studies. New Perspectives on German Literature and Culture. Oxford u.a. Blackwell 1997. S. 130-150.

Lieskounig, Jürgen: Der Kampf um die bedrohte Körperlichkeit. Zur Körperwahrnehmung in Werken von Peter Schneider, Verena Stefan und Nicolas Born. In: Diskussion Deutsch 19. 1988. S. 279-291.

Mai, Hans-Peter: Bypassing Intertextuality. Hermeneutics, Textual Practice, Hypertext. In: Plett, Heinrich F. (Hrsg.) Intertextuality. Berlin 1991. S. 30-59.

Martinez, Matias: Intertextualität. In: Arnold, Heinz Ludwig & Detering, Heinrich. (Hrsg.) Grundzüge der Literaturwissenschaft. München 1997. S. 441-445.

Mattenklopp Gundel: Literatur von unten- die andere Kultur. In: Briegleb, Klaus & Weigel, Sigrid (Hrsg.) Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Band 12. Gegenwartsliteratur seit 1968. München 1992. S. 153-181.

Mitrache, Liliane: Intertextualität und Phraseologie in den drei Versionen der Panne von Friedrich Dürrenmatt. Aspekte von Groteske und Ironie. Stockholm 1999.

Mixner, Manfred: Peter Handke. Kronberg 1977.

Möhrmann, Renate: Feministische Trends in der deutschen Gegenwartsliteratur. In: Durzak, Manfred (Hrsg.) Deutsche Gegenwartsliteratur. Ausgangspunkte und aktuelle Entwicklungen. Ditzingen 1981. S. 332-358.

Pfister, Manfred: Konzepte der Intertextualität. In: Broich, Ulrich & Pfister, Manfred (Hrsg.) Tübingen 1985. S. 1-30.

Pfister, Manfred: Zur Systemreferenz. In: Broich, Ulrich & Pfister, Manfred (Hrsg.) Tübingen 1985. S. 52-58.

Pfister, Manfred: How Postmodern is Intertextuality? In: Plett, Heinrich F. (Hrsg.) Intertextuality. Berlin 1991. S. 207-224.

Plett, Heinrich F.: Intertextualities. In: Plett, Heinrich F. (Hrsg.) Berlin 1991. S. 3-29.

Polubojarinowa, Larissa N.: Intertextualität und Dialogizität: Michail Bachtins Theorien zwischen Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft. In: Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften. Nr. 3 März 1998. <http://www.inst.at/trans/3Nr/polubo.htm>. S.1-5. 11. 9. 2001

Renner, Rolf Günter: Peter Handke. Stuttgart 1985.

Richter-Schröder, Karin: Frauenliteratur und weibliche Identität. Theoretische Ansätze zu einer weiblichen Ästhetik und zur Entwicklung der neuen deutschen Frauenliteratur. Frankfurt am Main 1986.

Sandberg, Beatrice: Text und Film. Die linkshändige Frau. Zu Handkes Darstellungsweise. In: Germanistisches Institut der Universität Oslo (Hrsg.) Peter Handke. Sechs Beiträge. Oslo 1986. S. 56-72.

Savonen, Merja: Die Stunden der wahren Empfindung in Paris. Eine Subtextanalyse zu Peter Handkes Erzählung. Pro-Gradu-Arbeit. Jyväskylä 1999.

Schlueter, June: The plays and Novels of Peter Handke. Pittsburg 1981.

Schmidt-Bortenschlager, Sigrid: "Ich glaube nicht an die Wirklichkeit, ich glaube nur an Wirklichkeiten." Beobachtungen zur Frauenliteratur heute. In: Roebing, Irmgard (Hrsg.) Der Deutschunterricht. Frauen in Sprache und Literatur. Jahrgang 38. 3/86. 1986. S. 87-102.

Schnell, Ralph: Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945. Weimar 1993.

Schulte-Middelich, Bernd: Funktionen intertextueller Textkonstitution. In: Broich, Ulrich & Pfister, Manfred (Hrsg.) Tübingen 1985. S. 197-242.

Schultz, Uwe: Die Einsamkeit der Emanzipation. Zu Peter Handkes Erzählung „Die linkshändige Frau“. In: Fellingner, Raimund (Hrsg.) Peter Handke. Frankfurt am Main 1985. S. 227-231.

Stewen, Riikka: Julia Kristeva & teksti. In: Viikari, Auli (Hrsg.) Intertekstuaalisuus. Suuntia ja sovellutuksia. Tampere 1991. S. 128-144.

Still, Judith & Worton, Michael: Introduction. In: Still, Judith & Worton, Michael (Hrsg.) Intertextuality: theories and practices. Manchester 1995. S. 1-44.

Tammi, Pekka: Tekstistä, subtekstistä ja intertekstuaalisista kytkennöistä. Johdatusta Kiril Taranovskin analyysimetodiin. In: Viikari, Auli (Hrsg.) Tampere 1991. S. 59-103.

Tegtmeier, Henning: Der Begriff der Intertextualität und seine Fassungen – Eine Kritik der Intertextualitätskonzepte Julia Kristavas und Susanne Holthuis'. In: Klein, Josef & Fix, Ulla (Hrsg.) Tübingen 1997. S. 49-81.

Venske, Regula: >Frauenliteratur< - Literatur von Frauen. In: Briegleb, Klaus & Weigel, Sigrid (Hrsg.) München 1992. S. 267-276.

Wiggerhaus, Renate: Neue Tendenzen in der Bundesrepublik Deutschland, in Österreich und in der Schweiz. In: Gnüg, Hiltrud & Möhrmann, Renate (Hrsg.) Frauen-Literatur-Geschichte: Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Stuttgart 1992. S. 416-432.

Weise, Günter: Zur Spezifik der Intertextualität in literarischen Texten. In: Klein, Josef & Fix, Ulla (Hrsg.) Tübingen 1997. S. 39-48.

Weigel Sigrid: >Frauenliteratur< – Literatur von Frauen. In: Briegleb, Klaus & Weigel, Sigrid (Hrsg.) München 1992. S. 245-267.

www.dokument = <http://www.verlag-frauenoffensive.de> 1.12.2001